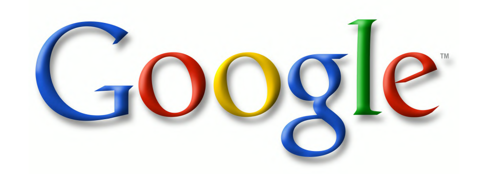
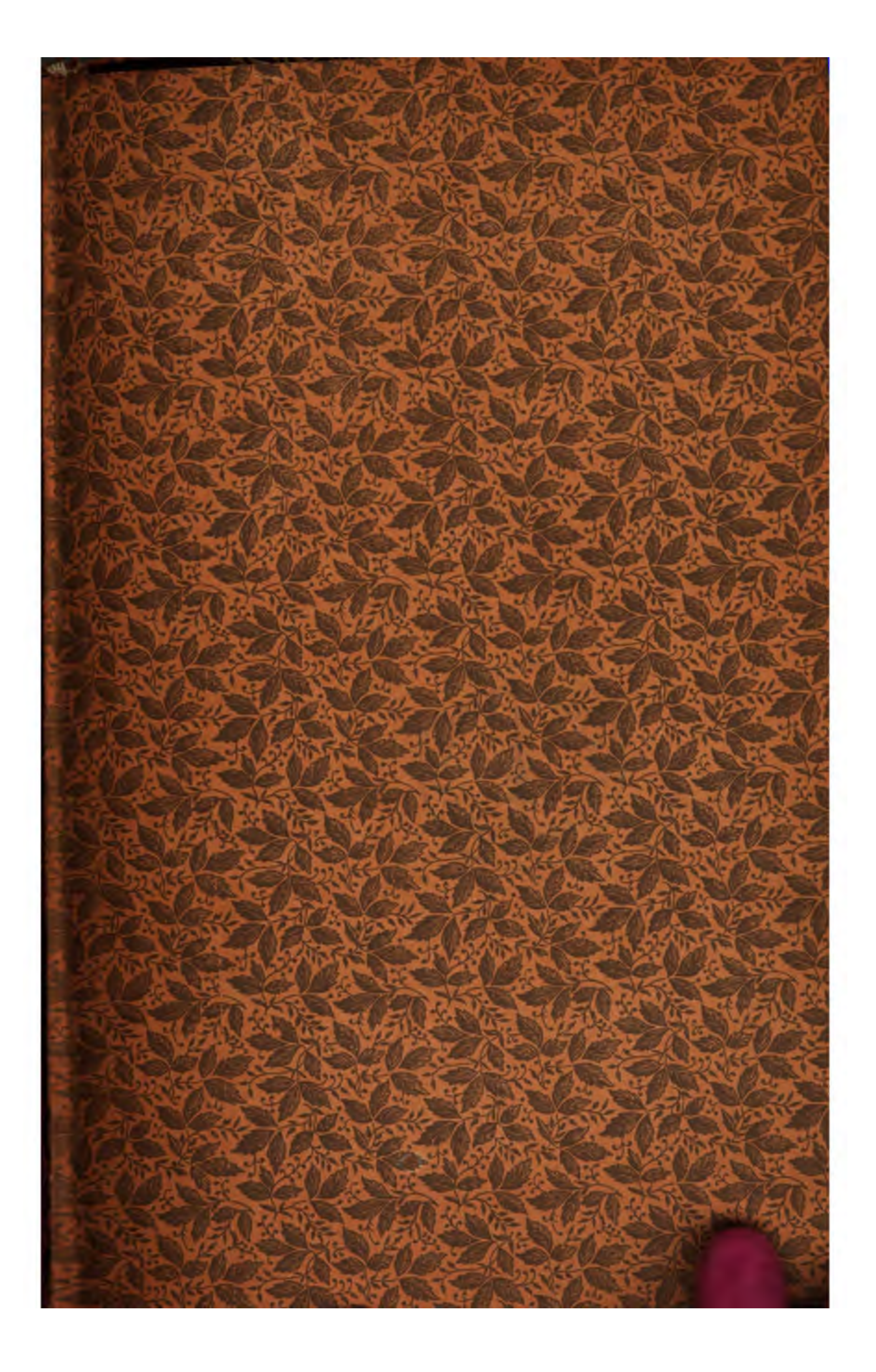
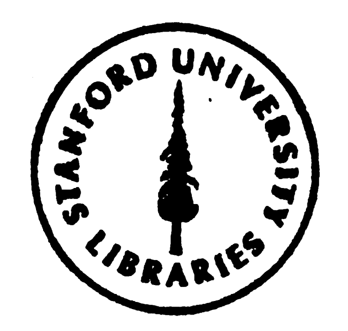














Ferdin. Gregorovius

Briefe

[illegible]

Ferdinand G[illegible]

[illegible]

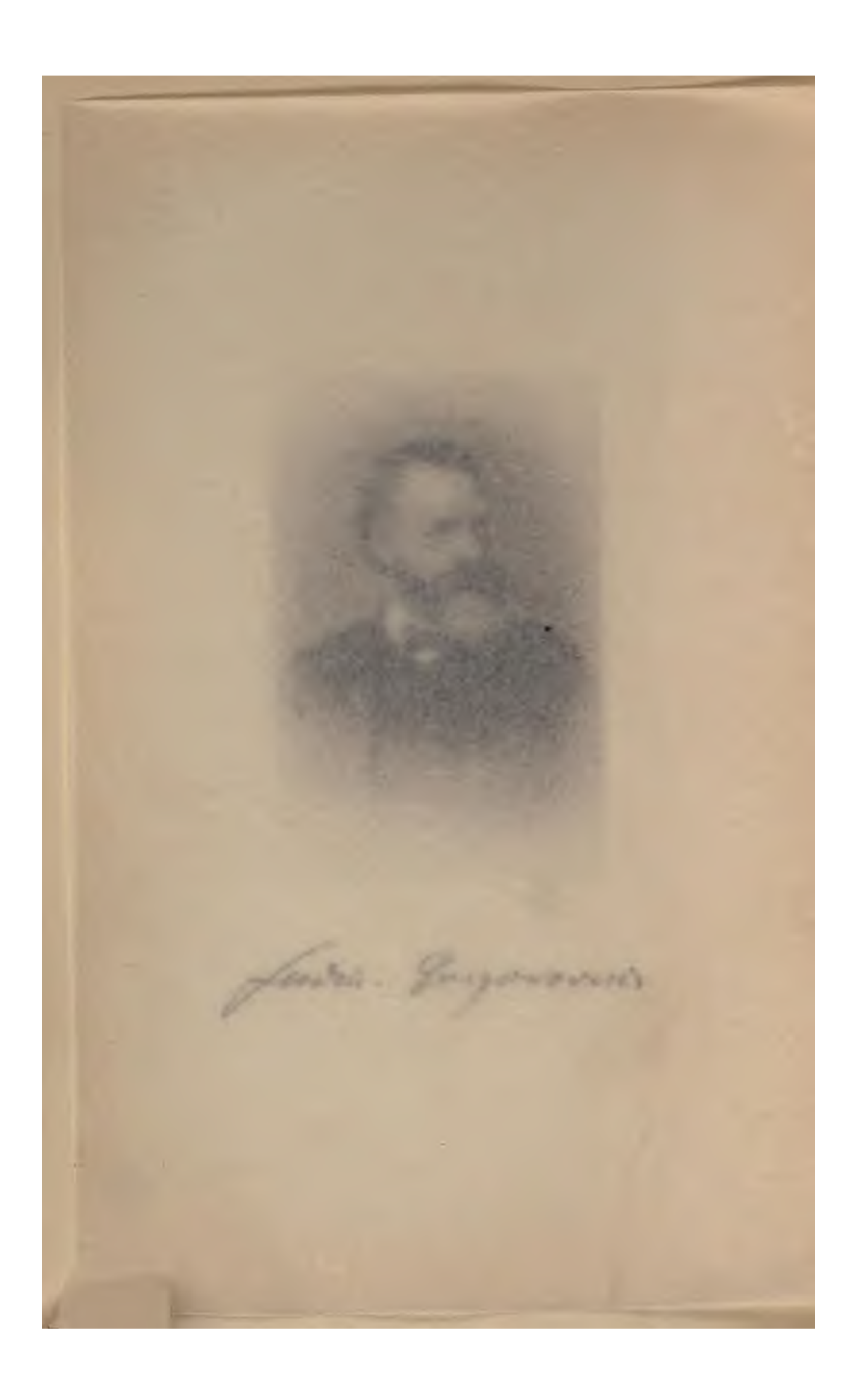
Staatsse[illegible]

Herman [illegible]

Mit einem [illegible]



Verlag [illegible]



Briefe

von

Ferdinand Gregorovius

an den

Staatssekretär Hermann von Thile.

Herausgegeben

von

Herman von Petersdorff.

Mit einem Bildnis von Ferdinand Gregorovius.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1894.

Übersicht.

seinen „Römischen Tagebüchern", wie auch Graf Schacks Vorrede zu den gesammelten „Gedichten" (beide 1892 erschienen) ein so anschaulich klares Bild vom Lebens- und Entwicklungsgange Ferdinand Gregorovius' geben, daß nach dem Hinweis auf diese Darstellungen nichts weiter zu sagen übrig bleibt.

Hermann von Thile wurde am 19. Juli 1812 als Sohn des Generals der Infanterie Adolf Gustav von Thile, zuletzt kommandierender General des VIII. Armeecorps, zu Berlin geboren. Der Bruder seines Vaters war der Minister Ludwig Gustav von Thile, der in freundschaftlich nahen Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm IV. stand.

Nachdem Hermann von Thile 1836 die diplomatische Prüfung abgelegt, trat er in das auswärtige Amt ein und wurde als Legationssekretär bei den Gesandtschaften in Rom, Bern, Wien und London beschäftigt. Zum Legationsrat befördert, kam er nach Frankfurt a. M., 1849 als Geschäftsträger nach Kassel, bis er 1852 zum Gesandten in Athen ernannt wurde.

Der Wechsel dieser verschiedenen Aufenthaltsorte brachte ihm bedeutende Eindrücke aller Art, und zum Erfassen, Studieren und In-sich-Verarbeiten angelegt, wie er es war, vertiefte und vollendete sich seine Geistesbildung in ungewöhnlichem Maße. Besonders bereichernd wirkte abermals Rom auf ihn, wo er von 1854 bis 1858 den Posten des preußischen Gesandten bekleidete. Hier schloß sich ihm Gregorovius nah und näher an, der ein stets gern gesehener Gast in seinem Hause war, und mit dem er seitdem in ununterbrochener Verbindung blieb.

Die schwere Erkrankung seines einzigen Kindes — Thile war seit 1846 mit einer Schwester des Augenarztes Albrecht von Graefe vermählt — bewog ihn, nach Deutschland zurückzukehren, wo er sich zur Disposition stellen ließ, um ganz der vielleicht möglichen Herstellung dieses geliebten Sohnes zu leben, der indessen niemals ganz genaß und 1869 als Lieutenant im 15. Ulanenregiment zu Perleberg im blühendsten

Jünglingsalter durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde.

1862 war Thile mit der Ernennung des Ministeriums Bismarck wieder in den aktiven Staatsdienst getreten. Er wurde Unterstaatssekretär, später Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Als solcher hat er die denkwürdige Periode mit durchgemacht, in welcher das preußische Ministerium des Äußeren sich in eine Behörde des Reiches umwandelte, und sein Name bleibt mit jener Zeit aufs Engste verbunden. 1864 wurde er zum Wirklichen Geheimrat ernannt. Auch als er 1872 den Abschied genommen hatte, erfreute er sich noch zahlreicher Auszeichnungen seitens seines königlichen Herrn, des Kaisers Wilhelm I., dem er ein von Herzen treu ergebener Diener war. Auch Kaiserin Augusta zeigte sich ihm persönlich gewogen, wie es viele sinnige Geschenke, die sie ihm alljährlich zu Weihnachten darbrachte, und manch freundliche Zeile von ihrer Hand an ihn bekunden. Die Majestäten zogen Thile häufig in ihren allerengsten Familienkreis.

Als Kaiser Wilhelm I. heimgegangen und auch mancher der hervorragenden Freunde, die Thile in dem geistig belebten Kreise seines Hauses um sich versammelte, nicht mehr war, zog er sich, gleichfalls alternd, mehr und mehr von der Welt, deren glänzendste Höhen er kennen gelernt hatte, in bescheidene Stille zurück, bis er, seit einiger Zeit kränkelnd, am 26. Dezember 1889 zu Berlin sanft die Augen schloß.

Durch die reifsten Jahre dieses langen Lebens hat Gregorovius' Freundschaft, seine warme Teilnahme für alle Wechselfälle desselben, Thile treu begleitet. Seine Briefe an ihn sind der sprechende Beweis dafür. Ihr Inhalt ist derartig, daß er fast durchgehends der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Nur an wenigen Stellen sind Streichungen mit Rücksicht auf noch Gegenwärtiges vorgenommen worden. Zahlreicher sind die Kürzungen, welche Wiederholungen und persönliche Mitteilungen von geringerer Wichtigkeit betreffen.

Da diese Briefe neben dem biographischen auch allgemeines Interesse bieten, läßt sich hoffen, daß ihre Veröffentlichung — die von den Hinterbliebenen Gregorovius' freundlichst gestattet worden ist — der Leserwelt eine willkommene Gabe sein werden. Ihrem Herausgeber aber, der sich der Mühe des Sichtens und Ordnens der vorhandenen Schriftstücke bereitwillig unterzogen hat, sei hiermit aufrichtiger Dank gesagt.

Walther Schwarz.

I.

Vom Fortgang Thiles aus Rom bis zum Besuch Gregorovius' in Heiden, Juli 1860.

Rom, 24. December 1857.

Hochverehrter. Herr Minister,

es ist mir nicht möglich, das Jahr zu Ende gehen zu laßen, ohne Ihnen mit diesen wenigen Worten zu sagen, daß ich nun täglich betrübt nach Berlin denke. Möchte Ihre Frau Gemalin wol sein! Dies auf dem Capitol zu erfahren, ist mein sehnlicher Wunsch — es kam dort nur einmal Nachricht. Ich hoffe dies auch von Herrn v. Gräfe[1]), und denke auch, daß sich leichter alles im Heimischen trägt, als es hier in Rom würde möglich gewesen sein.

Das Capitol ist still und öde — „die Spinne hat ihr Netz aufgehangen im gastlichen Palaste, und der Eule Nachtgesang tönt vom Turme zu Afrasiab"; so kann ich nun mit dem persischen Poeten klagen.

Heute machte mir Herr Schulz[2]) wieder Hoffnung, daß Sie wiederkehren würden, und so will ich den Zeitungen noch keinen Glauben schenken. Für den Fall Ihrer längeren Ab=

---

[1]) Der Augenarzt Albrecht v. Graefe.

[2]) Kanzleibeamter in der Gesandtschaft.

wesenheit habe ich eine Bitte; es ist die der erforderlichen Empfehlung an die Bibliothekare der Vaticana, für den Einlaß. Ihnen wünschte ich diese Empfehlung zu verdanken. Ich bin am Ende meines zweiten Bandes, und habe noch einige Nachträge in den Bibliotheken, obwol ich dort für jene Perioden wenig finden werde.

Ich grüße sehr Hänschen; ich glaube, ihm wird Berlin schöner vorkommen als Rom.

Und nun, Herr Minister, an Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin meine Empfehlung. Wie soll ich Ihnen mit Worten sagen, daß all das unverdiente Wolwollen, welches Sie mir schenkten, recht tief in meine Seele gegangen ist. Mag das neue Jahr Ihrem edeln Hause das Glück in aller Weise verdoppeln.

Rom, 12. Januar 1858.

Ihren Brief fand ich auf meinem Tische, und er war mir eine wahrhafte Neujahrsfreude, für welche ich Ihnen herzlich danke. Die Gewißheit, daß Sie alle wol sind, daß vor allen Ihre Frau Gemalin nicht an der Gesundheit gelitten hat, wie ich fürchtete, befreit mich von ängstlichen Gedanken. Gott lob: Der bald nahende Frühling wird weiter helfen. Solche Schmerzen aber gehören zu denen, die in einem edeln Frauengemüte sich schön, und mit jener „heimlich bildenden Gewalt" abklären. Herr von Gräfe wird sich hoffentlich Ruhe gönnen; ich glaube, nach alten fatalistischen Grundsätzen, an gewiße Naturen, deren Leben, um höherer Zwecke willen, durch Ereigniße nicht besiegt werden darf, und Ihr Herr Schwager hat noch eine große Laufbahn vor sich; die Wißenschaft hat noch viel von ihm zu fordern, und er sein Tiefstes noch nicht ausgegeben.

Nach Weihnachten erlaubte ich mir Ihnen zum neuen Jahr zu schreiben; ebenso ein Exemplar Euphorion an Ihre Frau Gemalin von Leipzig aus nach Berlin zu beordern.

Sollte es nicht angekommen sein, wird nur dies Symbol meiner Verehrung verloren sein; würdigten Sie aber dennoch dies Product der Lectüre, so erkannten Sie bald, wie bonus Homerus allerwegen schläft.

Am Weihnachtstage habe ich den 2. Band meiner Geschichte Roms beendigt, und nun warten meiner noch Nachträge. Der geistreiche und originelle Duca di Sermoneta hat mir sein Archiv zur Disposition gestellt, und die Vaticana will mir de Rossi [1]) erleichtern. Ich wünschte Sie nicht durch das officielle Empfehlungsschreiben zu belästigen, da es mir im Notfall auch Herr v. Reumont geben könnte. Die Teilnahme, die man in Deutschland meinem Unternehmen gönnen will, macht mich froh, Ihre eigene, wahrhaft und eingehend, hat mich längst belebt, und aus dem was Sie mir wegen gewißer Schärfen sagten, zog ich mir die Regel achtsamer Selbstkritik. Ich hoffe die Würde des Gegenstandes nicht zu verletzen, und meine eigenen Principien in anständiger Ruhe auszusprechen. Da die Natur des Gegenstandes eine gewiße Mitaction der Einbildungskraft verlangt, sind poetische Anschauungen der Dinge im Grunde nicht zu entfernen, um so weniger, als sie selber in meiner Natur zu liegen scheinen. Aber gerade deshalb bin ich sehr auf der Hut solchem Hang nicht allzuviel nachzugeben. Denn die Contouren des historischen Stils werden leicht durch die Lebhaftigkeit der Phantasie unruhig gemacht; auch ist es in Deutschland besonders Not auf Mäßigkeit der Rede zu dringen — eine Kunst die ich zu erstreben alle Aufforderung habe, weil ich bereits einige Jahre lang Himmel, Marmor und Gebirge Italiens, große Lehrmeister, vor mir habe.

Ich sehe Herrn v. Reumont wenig; er scheint wol und munter, und ein wahrer Nachtvogel, wenn nicht der Pallas Athene, so doch der Damen des Salons, da er jede Nacht in

[1]) Der Archäolog Giovanni Battista de Rossi, geb. 1822.

Féten zubringt. Ich aber werde den Tag rot anstreichen, an dem sich das Capitol wieder vermenschlicht; von seiner Verkommenheit wäre viel zu sagen, und ich glaube, sie war zur Zeit der Gallier und Vandalen nicht größer. Alles fragt nach Ihnen, und ich bin froh, nun sagen zu können, daß Sie uns zurückkehren. Wäre diese Zeit erst da, und kämen Sie doch mit Ihrer Frau Gemalin und Hänschen, so wäre alles wieder wie es war.

Cornelius[1]) (seine Frau ist ziemlich wol) und Alertz[2]) trugen mir die angelegentlichsten Empfehlungen auf, und indem ich alle Fülle des Wolseins und der Lebensfreude auf Ihr verehrtes Haus herabwünsche, empfehle auch ich mich Ihrem und Ihrer Frau Gemalin wolwollendem Andenken.

Rom, 10. Juli 1858.

Mein hochverehrter und teurer Herr,
ich kann heute Rom nicht verlaßen, ohne noch diese flüchtigen Zeilen abzugeben. Ihre und Ihrer Frau Gemalin Gabe, dies erinnerungsvolle Familienbild, werde ich immer in guten und geweihten Stunden betrachten, und dann mich doppelt all des Wolwollens erinnern, was Sie mir geschenkt haben. Mit Worten kann ich nicht viel sagen. Ihre menschlichen und edeln Gestalten aber bleiben hier, in einem redlichen Herzen tief und für das Leben eingedrückt. Das Beste, was mir Rom außer den Studien gab, fand ich einzig in Ihrem Hause. Über diesem mag ein freundliches und allen Schmerz wieder auflösendes Geschick walten! Die ernsten und kummervollen Tage, welche jenes so wol getroffene Bild für Sie und Ihre Freunde geschichtlich macht, werden vorüber gehn, und Sie werden dann mit Erhebung auf eine Zeit zurückblicken, welche Sie mit starken und gefaßten Seelen überstanden. Meine

[1]) Der Maler Peter Cornelius.

[2]) Leibarzt Papst Gregors XVI. † 10. November 1866. Vgl. über ihn: Gregorovius, Kleine Schriften, Band 3, Leipzig 1892, S. 73—86.

Wünsche werden sich täglich zu Ihnen richten; meine Hoffnungen aber werden immer zuversichtlicher, auch nach dem was mir gestern Erhard[1]) sagte. Man sagt, daß diejenigen Menschen, welche der Himmel liebt, früh heimgesucht werden, wer weiß demnach, welche Kräfte in diesem herrlichen und zartgebildeten Kinde schlummern, und sich schmerzlich regen. Ich grüße und umarme Hänschen, und wünsche ihm allen Segen.

Leben Sie alle wol! Behalten Sie mich auch ferner im Andenken — das Leben ist für mich ziemlich kalt und leer, und das Wolwollen edler Menschen mir deshalb ein doppeltes Labsal. Alles Heil und ruhiges Glück über Ihr teures Haus!

Florenz, 23. September 1858.

Ihre freundlichen Zeilen aus der Schweiz erhielt ich über Rom, und las ich noch in dem schönen Florenz so mit Freude wie mit Trauer. Wenigstens weiß ich nun, daß Sie glücklich die Fahrt überstanden haben, vor der mir bangte. Es ist auch mir ein Trost zu wißen, daß Herr v. Gräfe bei Ihnen war und die Zustände mit Augen sah. Möchten Sie und Ihre Frau Gemalin doch nicht die Heiterkeit verlieren, ohne welche das Leben so wenig Reiz darbietet. Das Wolwollen gegen die Menschen, welches in Ihren Herzen lebt, ist für Sie eine bleibende Quelle ruhiger Zuversicht auch auf jenes, das unsere Schicksale leitet.

Seit Mitte Juli lebte ich bei meinen Freunden Sabatier[2]) auf ihrer reizenden Villa, und in einem Kreise sehr intelligenter Franzosen, Griechen, Sicilianer und Florentiner. Madame Sabatier ging nach Karlsbad, mein Freund auf seine Güter in Languedoc; ich selbst zog in seinen Palast an der Brücke delle Grazie, wo ich freilich allein, als ein Gespenst hauste,

[1]) Deutscher Arzt in Rom, Freund von Gregorovius.
[2]) François Sabatier, geistvoller Franzose.

aber des Tages in den Bibliotheken beschäftigt war. Diese, und selbst das Staatsarchiv, sind mir mit aller Liberalität geöffnet worden, und ich habe viele Handschriften benutzt, darunter auch eine wichtige Redaction der Mirabilien Roms entdeckt. Die Freundlichkeit der Aufnahme in Florenz kann ich nicht genug rühmen, und auch aus anderen Städten Italiens sind mir manche Beweise der Anerkennung meiner Mühen zugekommen; dies gereicht mir zur Förderung.

Den Contract mit dem Baron Cotta habe ich hier abgeschloßen; seine Buchhandlung zeigte sich sehr bereitwillig; sie gibt mir die Summe von 600 Thlr. pro Band, und wenn diese auch nicht im Verhältniß zu dem Aufwand von Zeit und Kraft steht, so befreit sie mich doch von der lähmenden Sorge, und setzt mich in den Stand, ruhig weiter zu arbeiten, ja mir einige Bücher zu kaufen. Sollte mir ein Succours von Seiten Berlins zugewendet werden, so wird das meine Zwecke noch mehr fördern und mir kleine Reisen erlauben. Gern werde ich Ihrer freundlichen Vermittlung einen Zuschuß aus öffentlichen Fonds verdanken; aber ein abschlägiger Bescheid, der nicht unmöglich ist, wird mich jetzt nicht mehr beunruhigen können, und ich werde auch ohne Unterstützung von Seiten unseres intelligenten Staats weiter arbeiten. Spätestens im Frühjahr hoffe ich die zwei ersten Bände in Ihren Händen zu sehen, und Sie werden die Mängel großmütig übergehen zu Gunsten einer so schweren Arbeit, über welcher mein Haar anfängt grau zu werden.

Freund Alertz war 8 Tage durchreisend hier; er wohnte in den Zimmern Herrn v. Reumonts und ging etwa vor 5 Tagen nach Rom. Äußerlich wol, war er doch sehr schwach auf den Füßen, und nur durch die Umgebung belebt. In Rom wird er in die alte Widerstandslosigkeit gegenüber den Stimmungen und Verhältnißen zurückfallen. Ich beklage ihn sehr; er und Herr v. Reumont, welche beide als Freunde zu gleicher Zeit nach Italien kamen, sind wahrlich die Kehrseiten

einer Münze, Beide conträr in Beziehung auf Ausstattung durch Natur wie auf Gestaltung der Schicksale und des Glücks.

Ich verlaße Florenz in wenig Tagen, um über Livorno nach Rom heimzukehren. Ich mag nicht daran denken, den Winter dort zu leben, ohne jene Erquickung für Geist und Herz auf dem alten lieben Capitol. Ich sage nur: haben Sie ewig Dank für all die rein menschliche Güte, die Sie mir zu Teil werden ließen. Ich empfehle mich viele Male Ihrer Frau Gemalin; ich grüße mit den wärmsten Wünschen das herrliche Kind, Hänschen. Der Himmel laße es Ihnen im Vaterlande wol werden. Behalten Sie mich, mein edler und teurer Herr, in freundlichem Andenken!

Rom, 22. December 1858.

An der Neige dieses Jahres erlauben Sie mir diese wenigen Zeilen; wenn ich an dasselbe zurückdenke, für genoßene Freuden danke, und Verluste beklage, tritt mir auf beiden Seiten das Andenken an Sie entgegen. Darum treibt es mich, Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemalin so herzlichen Dank für Ihr Wolwollen, wie meine wärmsten Wünsche für die Zukunft auszusprechen; ich weiß es im Voraus, daß Sie dieselben gütig aufnehmen werden.

Hier hat sich so viel geändert, und Rom ist so gähnend öde geworden. Ihr Capitol ward heute, wie ich höre, von einem Teile des Hofes besetzt, und morgen soll der kranke König eintreffen [1]). Diese Ereigniße berühren mich freilich nicht weiter, als daß ich wünsche, der König möge die Luft Roms heilsam finden — nach meinen Erfahrungen halte ich das für wenig wahrscheinlich, da der grelle Wechsel des Climas hier die Nerven so sehr angreift. Ich sehe jetzt seltner Herrn Alertz, da ich so sehr beschäftigt bin; seine Zustände haben sich nicht geändert. Cornelius erwartet seine Tochter zum

---

[1]) Bekanntlich suchte König Friedrich Wilhelm IV. damals in Italien Heilung.

Besuch; ich finde ihn und auch seine Frau leidender als sonst, aber immer gleich liebenswürdig.

Meine Tage bringe ich in angestrengter Thätigkeit zu; Cotta stattet die Geschichte der Stadt wahrhaft schön und splendid aus, so daß er selbst meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat. Der erste Band ist bald fertig gedruckt, und da ich wünsche Ihnen, mein verehrtester Herr, das erste Exemplar zukommen zu laßen, dessen Übersendung Sie mir erlaubt haben, so möchte ich bitten mir bei Gelegenheit zu sagen, wohin ich es schicken darf. Es wird mir eine reine Freude sein, es in Ihren Händen zu wißen, und dann der Tage zu gedenken, wo ich an Ihrem Tisch (o! säße ich noch daran!) die Einleitung und das Kapitel über Theodorich gelesen habe. Denn es war bei Ihnen, daß ich zum ersten Mal etwas von dieser Arbeit mitteilen durfte. Ich bin jetzt in der Mitte des dritten Bandes, angelangt beim Jahr 900; und habe nun das sechste Buch (von 900—1000) vor mir, welches ich bis zum Frühjahr beendige, so Gott will, um dann nach Monte Casino zu gehen, mit welchem Kloster ich eine gute Relation in Florenz angeknüpft habe.

Als ich von dort nach Rom zurückzukehren gedachte, versenkte ich einen französischen Dampfer, den Aventin, im Kanal von Elba — eine großartige Nachtscene bei Kometenlicht, welche mir einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelaßen hat. Und weil die Vorsehung mich aus dieser Todesgefahr errettet hat, so fand ich darin eine noch stärkere Aufforderung mein Leben den Ideen zu widmen, und auf das äußere zu verzichten.

Sie mögen denken, mein teurer Herr Minister, daß mir nichts abgeht; es ist keine Not wegen einer Subsidie von Seiten der Regierung, und ich denke auch, daß es Schwierigkeiten haben wird, das Ministerium für ein Unternehmen zu interessiren, wovon es noch kein Resultat gesehen hat. Cotta versorgt mich; ein Übersetzungs-Tractat mit England steht in nicht allzu weiter Aussicht.

Ich hörte, daß Sie vor dem Tor Berlins wohnen; die Nähe der Ihrigen und guter Freunde wird Ihnen so viel Annehmlichkeiten bringen, und so das häufige Zusammensein mit Herrn von Gräfe, welcher doch wol und kräftig ist, und deßen Erinnerung ich so gern möchte empfohlen sein. Ich denke aber auch manchmal, wenn ich dies alte und schöne Rom sehe, daß Sie sich manchmal darnach zurücksehnen; es bleibt doch ein Stück vom Herzen hier, wenn man lange darin gewohnt, und diesen heiligen Boden mit Freude und Leid, mit Arbeit und Hoffnung durchdrungen hat. Ich gehe jetzt oft über das Forum, darüber das Capitol so schön aufragt, und wo sich auch Ihr langer Balkon zeigt. Hänschen bitte ich zu sagen, daß jetzt alle Orangenbäume voll von goldenen Früchten sind, daß ich in Ihrem Garten unten war, und seiner lebhaft gedacht habe. Die Luft ist jetzt klar und kalt, und Rom leuchtet so schön des Morgens, wie von hundert Berggipfeln. Darf ich hoffen, daß Sie, verehrte Frau von Thile, mir eine freundliche Erinnerung auch in der Ferne schenken werden? ich glaube es wol, denn Sie waren mir wolwollend; reine Freuden des Gemütes sind mir in Ihrem Hause zu Teil geworden, und wo auch immer ich sei, ich werde daran froh gedenken. Möge der Himmel Ihnen allen Glück und Segen schenken, so in dem kommenden Jahre, wie in ungezählten folgenden — die heitre Meeresstille nach den Schicksalsstürmen.

Leben Sie herzlich wol, mein teurer und edler Herr, und denken Sie meiner wie eines Ihrer wärmsten und dankbarsten Verehrer.

Rom, 11. April 1859.

Mit einer wahrhaften Freude habe ich Ihr freundliches Schreiben vom Januar erhalten. Nun aber kommt mir soeben die Mitteilung, daß Sie nach Rom zurückzukehren gedenken; obwol dieses ein so großes und freudiges Ereigniß wäre, daß

ich noch an dessen Wirklichkeit zweifeln muß, so will ich doch diese Möglichkeit in den kleinen Kalender meiner besten Hoffnungen eintragen. Gefaßt hatte ich allerdings, um es zu gestehn, diese Hoffnung seit der Zeit, als ich sah, daß Sie keine der vacanten Legationen angenommen hatten, und so mag denn ein gutes Gestirn diesen Wunsch erfüllen. Er wird nicht von mir allein ausgesprochen, sondern mit einer Stimme ist Ihr und Ihrer Frau Gemalin Fortgang hier beständig und aufrichtig beklagt worden, und mit einer Stimme werden Sie hier in Rom begrüßt werden.

In diesen Tagen wird der Erste Band der Geschichte von Rom in Ihre Hände gelangen, wie ich der J. G. Cottaschen Buchhandlung aufgetragen habe, ihn nach Berlin zu schicken. Sie werden ihn freundlich aufnehmen, deßen bin ich gewiß, und ich wünsche, er könnte nur zu einem Teile dem entsprechen, was ein solches Werk dem Plan nach sein sollte. Aber indem ich diesen Band nun gebunden vor mir habe, sehe ich selbst, wie wenig eigentlich geleistet worden ist, und wie auch die angestrengteste Arbeit im Verhältniß zu der immensen Aufgabe so winzig geblieben ist. Ich bitte Sie, mein verehrter Herr, mir unverholen Ihr Urteil auszusprechen, und alles mir gütigst zu bezeichnen, was Ihnen mißfällt oder fehlerhaft erscheint, denn weil doch dieses Werk fortgesetzt wird, muß ich aus dem Urteil der scharf und sicher blickenden Männer alles das zu lernen suchen, was mir für die folgenden Teile nützlich sein kann. Weil ich die Materialien Papencordts in dem Höflerschen Bande erst am Ende des 2. Bandes erhielt, habe ich sie erst dort benutzen können, und mit aller Anerkennung daselbst von Papencordt gesprochen und gesagt, daß er es eigentlich war, der unter den Deutschen den Plan zu dieser Geschichte zuerst faßte. Nun aber sieht es so aus, als hätte ich Papencordt nicht erwähnen wollen, da im Band I nicht von ihm die Rede ist, und ich glaube, man wird mir das von mancher Seite falsch auslegen. Hätte ich eine Vorrede ge-

schrieben, so würde ich der Papencordtschen Arbeit noch nachträglich haben erwähnen können; jetzt aber mag das auf sich beruhen, bis der 2. Band erschienen ist, welcher übrigens fast fertig gedruckt ist. Auch der 3. Band bis zum Tode Ottos III. im Jahr 1002 ist von mir geschrieben, wenn auch noch nicht vollendet. Um dies zu thun, will ich, und wahrscheinlich am Ende des Mai, nach Monte Casino reisen, und auch sonst noch einiges in Bibliotheken nachtragen.

Es hat mich überaus erfreut, daß Ihnen die poetische Schilderung von der Hermus-Catastrophe, im Morgenblatt, der Bemerkung wert erschienen ist, und ich will deshalb noch einige Feile an dies Poem wenden, welches ich di tutta faria in ein paar Stunden niederschrieb, und gleich wegschickte[1]).

Die italienische Angelegenheit, welche gegenwärtig die Welt in Aufregung versetzt, wird hier nur durch Vermittlung von Zeitungen gespürt. Alles ist ruhig, und auf dem faulsten Fleck Europas lebt man in idyllischem Behagen. Indeß sind auch einige Römer zu den Fahnen Piemonts wenn auch nicht geströmt, so doch abgegangen, und täglich wird in Toscana ein Ausbruch erwartet. Mit Tractaten und Congreßen ist diesem Lande nicht zu helfen; wenn nicht die agrarischen Verhältniße und der Volksunterricht Reformen erfahren, ist alle politische Veränderung nichts als eben solche.

Alertz ist ziemlich wol, bei Cornelius steht es beim Alten, außer daß seine Tochter, la contessa Marcelli, bei ihm ist.

Was ich Ihnen schon seit Jahren verdanke, kann durch Erfolg oder Fehlschlagen Ihrer Fürsprache beim Ministerium weder gesteigert noch vermindert werden. Im Übrigen würde ich auch eine einmalige Unterstützung von Seiten des Staats dankbar annehmen, sollte an dem Unternehmen etwas erkannt werden, was der Förderung wert erscheint.

Der Frühling ist nun gekommen; auf dem Pincio steht

[1]) Vgl. das Gedicht im Anhange.

alles in Flor, und diese architectonische und moralische Ruine Rom, von der man sagen darf: Roma stat suis antiquis superstitionibus et substructionibus, prangt in einer unvergänglichen Schönheit. Stadt, Campagna, Capitol, Ihre Wohnung laden Sie dringend zur Rückkehr ein; hören Sie die Stimme der ewigen und goldnen Roma, welche Sie nicht allein durch den Mund ihres jüngsten und schlechtesten Geschichtschreibers ruft, sondern durch den aller Steine, Lüfte und Quiriten.

Tum cito Romuleis posse carere bonis?
Quid longum toto Romam venerantibus ævo?
Nil unquam longum est, quod sine fine placet.

Rutilius Numatianus.

Nein! jene alte ἐπιϑυμια της οἰκησεως ἐν Ῥωμη wird Sie alle uns wieder zurückführen, wenn auch nicht im Sommer, so im Herbst, und jene schweren Prüfungen, welche Ihnen der Himmel gesendet hat, werden dann einer heiteren Gewißheit über die völlige Herstellung Ihres herrlichen Kindes weichen. An diesem guten Glauben will ich wahrlich auch mit ruhigem Mut festhalten.

Eben war der treffliche Alertz bei mir, und trägt mir viele und warme Empfehlungen auf, was auch der alte Herr Cornelius thäte, wenn er um mein Schreiben wüßte. Wir sprechen jedesmal von Ihnen, und er wünscht immer, wie alle, Ihre Rückkehr.

Rom, 28. September 1859.

Im Begriff nach Monte Casino abzureisen, wo ich ein paar Wochen zu arbeiten gedenke, eile ich noch Ihnen zu sagen, wie sehr mich Ihr freundliches Schreiben belebt und erfreut hat. In dieser traurigen Krisis habe ich lange darnach geschmachtet, von Ihnen Nachrichten zu erhalten, welche sonst nur hie und da fragmentarisch durch Berichte anderer zu mir gelangten. Nun kann ich mir von Ihrem Leben eine feste

Gestalt vor Augen stellen, und Sie in Berlin in Gedanken besuchen. Obwol ich aus Ihrem Briefe nicht die völlige Herstellung Ihres lieben Sohnes entnehmen darf, sehe ich doch, daß die großen Pausen den Fortschritt zum Bessern unzweifelhaft erkennen laßen. Vielleicht noch die Jahre der Entwicklung des Knaben, und Sie werden auch die letzten Reste jener Nervenstörungen schwinden sehen: Dabit deus his quoque finem.

In den Stunden der Muße, wo die angestrengte Seele vom Staub der Chroniken befreit in sich selber einkehren kann, zeigt mir die Erinnerung oft Ihre Abbilder lebendiger und treuer, als es jene mir so werte Photographie vermag. Ich denke mir dann Ihr Leben unter jetzt so ganz veränderten Umständen in Berlin, auf dem Grunde des liebevollsten Glücks der Häuslichkeit, welchem die Sorge um das einzige Kind einen so lieben und alles durchdringenden Zug schmerzlicher Innigkeit verleiht; ich denke Sie mir an einem Lebensabschnitt voll sammelnder Ruhe, doch mitten in der nationalen Aufregung, welche den Menschen, den Patrioten und den Staatsmann gleich stark bewegt. Ich fühle den Widerspruch dieser Lage in unserer Zeit, wo man nicht gut neutraler Zuschauer bleiben kann, aber ich preise Sie doch glücklich, daß Sie gegenwärtig nicht in Rom leben, sondern wieder ganz dem Vaterlande angehören, bereit ihm zu jeder Stunde mit Ihrer Intelligenz zu dienen. Die Heimatlosigkeit ist jetzt sehr fühlbar, die Sehnsucht nach Deutschland wird mächtiger als je. Es war eine trübe, und wüst aufgeregte Zeit, die wir hier erlebten, und bei meiner Sympathie für Italien, bei meinem Abscheu gegen den Napoleonismus, und meiner Liebe zu dem großen und immer unglücklichen Vaterlande, habe ich mich in einem angreifenden Dilemma gefunden. Der Carbonaro-Roman in der Lombardei ist nun fast zu Ende, und das Wort Robespierres wieder wahr geworden: les brigands triomphent. Der Abenteurer in der Maske Washingtons hat

gesiegt, und baut das große Kartenhaus seiner Lüge frech vor den Augeu Europas weiter, ohne daß sich der Atemzug der Wahrheit findet, welcher hinreicht, dies hole Phantom zu zerstören. Ich würde mich indeß beruhigen, wäre das Resultat all dieser unnatürlichen Combinationen von Egoismus, Lüge und Freiheit oder Nationalität die wirkliche Erneuerung dieses unglücklichen Landes Italien, und die Belebung der trägen österreichischen Masse. Es scheint, wir gehen daheim schweren Prüfungen entgegen — aber auch bei uns Deutschen kommt das Heil nicht aus heiler, sondern aus unheiler Haut.

Mitten in solchem Mißbehagen kam mir alles das was Sie mir freundliches über den ersten Band der Geschichte der Stadt gesagt haben, als eine Wolthat entgegen. Ihre Meinung war der erste bedeutende Ausspruch den ich darüber vernahm, und ich habe sie sehr gefürchtet. Denn bei aller Ihrer Humanität würden Sie, so sagte ich mir, dennoch sehr strenge Maßstäbe der Beurteilung an ein solches Werk legen. Wenn der ausschließlich Fachgelehrte ein Geschichtswerk größtenteils in Beziehung auf das Material betrachtet, wird es der hochgebildete Staatsmann aus freien und allseitigen Gesichtspunkten beurteilen, wo es dann, von der Stofflichkeit der Arbeit abgetrennt, sich als ein Ganzes darstellen soll. Indem Sie mir nun Ermutigendes gesagt haben, macht mich dies froh, und alle Ihre Winke habe ich verstanden. Die Schwierigkeit einer solchen Geschichte ist nicht deutlicher zu bestimmen, als wie Sie dieselbe bezeichnet haben. Die Gefahr drängt sich immer auf, aus dem Allgemeinen in das Detail zu stürzen; jenes soll im Hintergrunde als das historische Element von Zeitrichtungen, Ideen, Bewegungen festgehalten, dieses im innigsten Zusammenhange als Nachwirkung, begleitende Gestalt, und concretes Monument davon erst aus tausend Besonderheiten zusammengesetzt werden. Und so findet eine beständige Bewegung aus einem fixirten Centrum, Rom, auf eine ungeheure Peripherie und umgekehrt statt. Es kommt

dazu, daß die Natur des Stoffs als eine monumental-historische die verschiedensten Darstellungsformen bedingt, und man sieht sich gefährdet bunt zu werden, oder in mehr als einem Stile zu schreiben. Um dies zu vermeiden wählte ich ein Mittel ruhiger und epischer Darstellung, welche wie ich hoffe mit dem weiteren Vorschreiten immer freier werden wird. Denn im ersten Bande, namentlich in der Einleitung mag noch ein gewißes Schwanken und Suchen zu erkennen sein.

Von allem Tadel wird einen Autor der am meisten treffen, welcher ihn moralisch ergreift. Fehler des Verstandes oder der Unwißenheit gehen nicht so tief, wenn er von vornherein bekennt, daß sein Wißen gering sei; aber derjenige schmerzt, wo ein persönliches Gebrechen berührt wird. So würde es mich demnach nicht gleichgiltig laßen, wenn in meiner Einleitung Prätension herausgefunden werden sollte. Im Grunde meines Wesens bin ich von ihr frei; geben nun gewiße Stellen zu solchem Anschein Veranlaßung, so kommen sie auf Rechnung des Poeten, welcher dann dem Historiker doch ein Bein würde untergeschlagen haben. Es liegt so nahe, daß der Autor bei einem ihm für das Leben so wichtigen Werke, welches sein einziges Besitztum und der höchste Gegenstand seiner Leidenschaft ist, und das er in Betracht so großer Hinderniße nicht ohne einen gewißen heroischen Mut angegriffen hat, daß er bei einem solchen also, die kühle Welt vergeßend, plötzlich in menschlichen Zungen zu reden beginnt, und etwas von der persönlichen Erschütterung und jenen Beziehungen offenbart, in denen sein Leben, und sein eigenstes Gefühl zu seinem Werke steht. Poetische Naturen, wie Sie, mein verehrter Herr, werden ihm jeden lapsus cordis mitfühlend nachsehen, aber nüchterne Recensenten werden das freilich, wie Sie fürchten, nicht vermögen.

Sobald der zweite Band ausgegeben ist, werde ich eilen ihn nach Berlin zu senden. Der 3. Band ist fertig geschrieben, und wird durch die Arbeiten in Monte Casino vervollständigt werden.

Was Sie für mich auswirken wollen, und wie sich dies gestalten mag, ich werde es zuversichtlich Ihrem Wolwollen anheimgeben. Ich bekenne, daß eine Unterstützung sehr wünschenswert ist, weil die Schwierigkeiten wachsen. Ich fühle, daß es schwer halten wird, etwas zu erlangen, denn die Wissenschaft hat noch immer eine üble Lage in unserem staatlichen Leben. Eine Mobilmachung ohne Resultate verschlingt im Augenblicke 30 Millionen, und die Künste des Friedens und der Bildung stehen dabei und rufen die Klage des edeln Meisters von Theodorich ihnen nach.

Cornelius und Alertz haben mir viele Empfehlungen aufgetragen. Jener trägt sein trauriges Loos mit großer Kraft; er ist nun von Frascati zurück, und erwartet zum Winter seine Tochter aus Capri. Alertz hat die entsetzliche Hitze Roms auf seinem Zimmer überstanden, und folgte nicht meiner Einladung weder nach Nettuno noch nach Genazzano, wo ich den Sommer zubrachte. Meine Rückreise nahm ich über das Volskergebirge, und lebhaft wünschte ich Sie herbei, als ich auf den pelasgischen Mauern Norbas, und in dem epheubedeckten Pompeji des Mittelalters, dem feenhaften Nympha, stand.

Herrn v. Kanitz [1]) habe ich noch nicht gesehen, da er in Frascati ist, bin ihm jedoch schon im vorigen Winter vorgestellt worden. Er wohnt in den unteren Zimmern des Palasts, wo jetzt der große Saal an der Decke reparirt wird.

Ich sehe mit Schrecken die Länge des Briefes, welche Sie mir in Güte verzeihen mögen. Es war mir eine Wolthat, wieder an Sie schreiben zu dürfen. Ich bitte mich freundlich Ihrer Frau Gemalin zu empfehlen, deren wolwollende immer sich gleich bleibende Güte nicht mir allein, sondern allen Deutschen hier unvergeßlich ist. Ihre Epoche war das goldene Zeitalter der Preußen in Rom, und Sie wißen, daß es nicht

[1]) Karl Freiherr v. Canitz und Dallwitz, Sohn des am 25. April 1850 † Ministers von C., Thiles Nachfolger in Rom.

elende Schmeichelei ist, die dieses sagt. Meine hochachtungsvolle Empfehlung an Herrn v. Gräfe, und tausend Grüße an Hänschen, der sich hoffentlich meiner noch erinnert.

Rom, 22. December 1859.

An der Neige des Jahres pflegt alles, was Wolwollendes und Freundliches das Leben dargeboten hat, sich als Erinnerung vor die Seele zu stellen, und wie sollte ich da nicht in diesen Zeilen Ihnen, Ihrer Frau Gemalin, Ihrem lieben Sohne so recht aus dem Herzen zurufen: möchte doch das neue Jahr Heil und Glück in Ihr Haus bringen! Ich habe so lange nichts von Ihnen vernommen, daß Sie mir die Bitte verzeihen werden, mir ja einmal wieder wenn nur mit ein paar Worten zu sagen, daß Sie wol sind, daß Sie nimmer die Hoffnung auf die baldige Genesung von Hänschen haben sich rauben laßen.

Hoffentlich erhielten Sie, wenn auch später als gut war, den 2. Band der Geschichte von Rom durch die Cottasche Buchhandlung, wie ich ihn aufgegeben hatte. Cotta ist mit dem Gang des Werks sehr zufrieden, und man schreibt mir Gutes darüber. Gestern habe ich den 3. Band druckfertig zu Ende geschrieben, um ihn Ende Januar abzuschicken. Es sind darin viel Urkunden aus der Vaticana und Monte Casino verarbeitet. Ich war nämlich in dieser Abtei 15 Tage lang Klostermönch, im Monat October, eine mir wirklich unvergeßliche Zeit. Da war der ausgezeichnete Tosti[1]) und Kalefati[2]), beide Zierden jenes mittelaltrigen Athen; sehr schöne Tage brachte ich mit ihnen zu, und standen mir langobardische Diplome in Fülle zu Gebot. Bei dieser Gelegenheit lernte ich einen schönen Teil von Latium kennen; ich machte einen himmlischen Ritt über Veroli nach Sora an die Ufer

[1]) Luigi Tosti, berühmter Mönch von Monte Casino.

[2]) Bibliothekar von Monte Casino.

des Liris, weiter nach Arpino, der Vaterstadt Ciceros, und habe auch Aquino, die patria des Juvenal und des großen Thomas besucht. So war dieser Sommer einer der genußreichsten, die ich in Italien verlebte.

Hier ist der Zeit eine große Einöde, da die Fremden fehlen, und nicht einmal die italienische Spannung wird hier sehr fühlbar; denn die Weltgeschichte prallt gleichsam von den ehrwürdigen Stadtmauern des Aurelian ab. Der Verlust der Romagna ist jedoch der päpstlichen Kammer äußerst fühlbar; man berechnet den Ausfall auf 80 000 Scudi monatlich, si fabula vera. Indeß diese Provinz wird sehr bald unter den patricius S. Petri, principis apostolorum zurückkehren, dagegen es schwer halten wird, die Herzöge zu restauriren. In Toscana hat das neue Princip tiefe Wurzel geschlagen. Die Eröffnung der Universität Pisa hat mich sehr erfreut, zumal auch einige meiner Freunde dort placirt worden sind. Auf den nach Paris in Begleitung des Monsignor Basile abgesandten Cardinal Antonelli hat Pasquino den Witz gemacht: il cardinal Antonelli se ne va con basile, ma tornera con fiasco. Es circuliren wieder oft Pasquinaden, und darunter manche gute.

Herrn v. Canitz habe ich kennen gelernt; ich gestehe, daß er den Eindruck eines Mannes macht, der sich weder in Rom noch sonst wo gefällt, und die Öde der Zeit nicht durch geistige Thätigkeit ausfüllt. Ich dachte in den schönen capitolinischen Zimmern, die er (unten) bewohnt um so mehr an die Vergangenheit. Auch Herrn v. Bach[1]) habe ich kennen gelernt — ein sehr beweglicher Mann und feiner Advocat, wie es scheint. Er hat sich schon ziemlich über Rom instruirt. Wenn es wahrscheinlich wäre (wie einige sagen), daß Herr v. Canitz Rom verließe, so kehren Sie vielleicht zurück. Es giebt doch kaum einen Ort in der Welt, wo man sich mit ihr und mit sich selbst in so ruhiges Gleichgewicht setzen könnte als die aurea Roma. Aber wer weiß, welchen Strom

1) 1858—1870 k. k. Geschäftsträger am päpstlichen Hofe.

von Ereignißen die nächste Gegenwart, vielleicht schon das Jahr 1860 über uns alle ergießen wird.«

Cornelius und Alertz würden mir gewiß viele Empfehlungen auftragen, wenn sie wüßten, daß ich schriebe. Beide Herren, der eine alt und zusammenfallend, der andere alternd oder sich par force altmachend, führen ihr Leben in gewohnter Weise fort; nur jener würdige Mann ist thätig wie der Seidenwurm, der sich dem Tode näher spinnt, und unser gute[1]) Alertz hat leider nichts zu thun, als Zeitungen und Bücher zu lesen. Sein Zimmer hat er indeß sehr gut aufs Vermieten eingerichtet, allein es fehlt der Mieter. Denn Fremde sind keine, außer ein paar alten Blaustrümpfen, welche wie Wachteln durch die Straßen laufen.

Ob Sie wol, mein verehrter Herr, Ihre gothischen Studien fortsetzen. Letzthin fiel mir in der Vaticana eine Broschüre in die Hände, enthaltend die ehemals geraubten nun wiedererstatteten Blätter aus dem Codex von Upsala, welche Sie ohne Zweifel längst kennen. In Monte Casino habe ich mich ergötzt an den langobardischen Charakteren so vieler Diplome, und manches gelesen, was für eine Geschichte der Entstehung der lingua volgare Italiens brauchbar ist. Das Morgenblatt, so glaube ich, wird den Artikel über die sicilianische Volkspoesie gebracht haben[2]), und ich hoffe, daß Ihnen die Proben der Siciliana darin Vergnügen gemacht haben. In dieser Sammlung des Vigo, und in jener toscanischen des Ripi sind wahrhafte Perlen zerstreut, und könnten die Poeten daraus einen italienischen Hafis construiren.

Wir haben mittlerweile Winter; vor einigen Tagen waren die Straßen mit Schnee beflockert, und das Thermometer sank bis auf 4 Grad unter Zero. Gestern riß der Tiber aus, so daß man mit Kähnen in der Ripetta[3]) fährt, und Israel

[1]) So schreibt Gregorovius wiederholt.
[2]) Vgl. „Morgenblatt" Nr. 49 vom 4. XII. 1859 ff.
[3]) Straße in Rom.

schwimmt wieder in seinen Hütten. Der Mangel wird groß; Cassius und Brutus fordern jetzt, das Messer in der Hand, öfters die Börse ab, nächtlicher und abendlicher Weile, in Larven gehüllt, und es circuliren viele schreckliche Geschichten.

Doch ich will sie nicht vermehren, sondern diesen Brief schließen.

Rom, 11. Januar 1860.

Mit Trauer lese ich von dem tiefen Verlust, welchen Sie beklagen: aber doch dürfen Sie beglückwünscht werden, weil Sie das seltene und unschätzbare Glück, eine Mutter so lange besessen zu haben, vor Tausenden genossen haben. Der Himmel erhöre nur Ihre und Ihrer Freunde heiße Wünsche um die baldige und völlige Herstellung Ihres Sohnes. Ich stelle mir lebhaft vor, wie Ihr und Ihrer Frau Gemalin Leben durch diese tägliche Sorge bewegt wird, im höchsten Sinne liebevoll und schmerzlich zugleich. Aber so geistige und besonnene Naturen, wie die Ihrigen es sind, erliegen darunter nicht. In dieser Zeit einer grenzenlosen Verwirrung, und so fortdauernden Schwankens in den Principien, von denen mir auch Preußen nicht frei zu sein scheint, mögen Sie, mein verehrter Herr, ruhig das unerfreuliche Treiben der Welt beobachten; denn eine passendere Zeit für eine Pause philosophischer Zurückgezogenheit konnte Ihnen wol nicht geboten werden. Es ist sehr zu fürchten, daß wir einer großen Katastrophe entgegengehen, und daß das schwächere Nachbild der napoleonischen Periode sich wirklich zu dem Äußersten fortspielt. Die Wurzel und der cardo omnium rerum, Rom, ist nun angerührt worden[1]). Die Broschüre hat eine große Aufregung hervorgebracht; in dem Schifflein Petri ist alles seekrank geworden, von dem gar zu heftigen Wellenschlage. Aber alle Mann sind doch auf Deck. Sollte auch das noch versteckte Motiv dieser Broschüre auf nichts anderes hinaus-

[1]) Bezieht sich auf die Broschüre von Laguéronnière, Le Pape et le Congrès. Vgl. darüber Römische Tagebücher, 2. Aufl. S. 67.

laufen, als die Losreißung der Romagna zu bewirken, so ist doch eine gar tiefe Frage angeregt worden; sie interessirt namentlich mich als den Geschichtschreiber des mittelaltrigen Rom, und mit Erstaunen verfolgt man die Stätigkeit einer und derselben Revolution im Kirchenstaate seit 1100 Jahren, eines und desselben Widerspruches in ihm, und desselben Princips, welches doch immer siegreich hervorgeht. Die Geschichte der Stadt Rom zumal ist das fortgesetzte Drama des Widerspruchs der Individualität gegen das System.

Es freut mich, daß der 2. Band in Ihren Händen ist; und möchten Sie mir freundlichst sagen, was Ihnen darin als fehlerhaft oder schwach erschienen ist. Die Recension in der Allgemeinen Zeitung war von Gerlach in Basel[1]), wie mir Cotta schreibt, dem ich mein Mißfallen an dieser Art, ein selbständiges auf mühsamsten Studien begründetes Werk zu behandeln, ausgesprochen hatte. Gerlach hat meine Intentionen teils verschleiert, teils bei Seite geschoben, um ein im Grunde unwißenschaftliches Räsonnement seiner Ansicht loszulassen. So etwas mag sehr gut sein, wenn ein Macaulay (der nun dahin ist) aus einer Recension einen wißenschaftlichen und geistvoll geschriebenen Essay macht. Ich habe sonst keine Recensionen gelesen, die der Bemerkung wert wären. Von Giesebrecht, der mir sehr anerkennend geschrieben hat, ist eine in der Sybelschen Zeitschrift zu erwarten[2]); und das Beste scheint mir zu sein, daß Cotta selbst mit der Aufnahme und dem Verkauf des Buchs sich sehr zufrieden zeigt, und daher den Band III sofort drucken will. Dieser ist nun fertig, und geht in 14 Tagen nach Stuttgart ab. Er umfaßt die Carolingische und Ottonische Periode, und ist aus zahllosen Urkunden zusammengearbeitet. Die Geschichte Roms wird

---

[1]) Professor der Philologie daselbst.

[2]) Erschien nicht. Die im 6. Bande der historischen Zeitschrift (1861) veröffentlichte abfällige Besprechung von Band 1—3 der Geschichte der Stadt Rom war unterzeichnet W. M.

eigentlich mit ihm dramatisch. Diese drei Bände sind demnach durch einen wahrhaften furor laboris glücklich herausgeschleudert worden; darnach aber werde ich, was ich fühle, eine Pause machen müßen, damit die Natur der Arbeit sich wieder herstelle. Ich möchte sie dazu verwenden, ein Drama zu schreiben. Die Geschichte Otto's III. in Rom (namentlich der Kampf des Crescentius, die Sage von seiner Vergiftung durch dessen Weib Stephania) reizte mich in der Zeit, als die lombardische Furie begann, und die römische Frage wieder angeregt ward; so daß ich fast 2 Acte auf der Campagna niederschrieb. Ich lege Ihrem Urteil diesen Stoff vor, und möchte darüber gern Ihre Ansicht hören; denn oft beklagte ich mich, daß ich nun Ihnen nichts davon vorlesen könne, um Ihre Meinung zu hören. Ich fürchte, daß dieser Stoff an der epischen Breite leiden wird, welche als ein Fluch allen Sujets deutscher Geschichte in Beziehung auf dramatische Behandlung eigen zu sein pflegt. Während Crescentius als ein dramatischer Charakter völlig klar und bestimmt herausspringt, löst sich die Gestalt eines Kaisers kaum von einem undramatischen System ab, und die ungeheuern politischen Dimensionen, die Ausbreitung von Plänen, Entwürfen ins Unermeßliche, machen es schwer, solch' ein Wesen auf einen dramatischen Punct zu concentriren. Handelt er, so ist die Übermacht undramatisch, leidet er, so verringert sich sein Begriff. Vielleicht ist es überhaupt irrig, für das Drama die Gestalten aus den höchsten Höhen herabzuholen — die mittlere Sphäre gibt allein die Möglichkeit wahrhaft tragischer Charaktere und Collisionen. Im Julius Cäsar von Shakespeare ist auch er nicht der Held. Doch ich habe nun leider 2 Acte von einem Otto III. fertig, und die völlige Beherrschung des Materials, während ich an dem 3. Bande arbeitete, hat mich zu dieser Digression verführt.

Aus Rom und dem römischen Leben vermag ich nichts zu schreiben, was der Rede wert wäre. Eine völlige Wüstenei

herrscht hier in allen Zuständen. Von ausgezeichneten Fremden lernte ich indeß den amerikanischen Theologen Parker kennen, welcher hohen Ruf hat. Emerson soll jedoch bedeutender sein. Herr v. Canitz kehrte Weihnachten von seiner Reise nach Paris zurück; seine Heirat mit einer englischen Dame soll nun doch vor sich gehen. Dies wäre eine Wolthat, denn es würde ihn sehr beleben. Ich werde morgen die Ehre haben, bei ihm zu speisen; wenn dies nun geschieht, so freue ich mich, daß ich nicht auch noch durch Ihre ehemaligen Zimmer an Ihren Verlust erinnert werde.

Es starb hier plötzlich der Maler Elsaßer. Cornelius und Alertz sind wol.

Ich schließe diesen schon zu langen Brief. Leben Sie wol, mein teurer Herr von Thile!

Sie werden Sich wundern, daß ich mit einem Briefe komme, ohne erst durch eine Antwort auf mein letztes Schreiben vom 12. Januar dazu gleichsam ermächtigt zu sein. Aber seit gestern scheint es mir nötig, einem immerhin möglichen Verdachte bei Ihnen zu begegnen.

Gestern kam nämlich Herr Bunsen, Legationssecretär in Turin[1]) und jetzt Gast in Rom, zu mir, und ich entnahm aus seinen Äußerungen, daß sein Vater[2]) privatim an den Cultusminister geschrieben habe, um ihn zu Gunsten meines Werks zu interessiren. Mir war dies ein novum; denn ich habe solche Vermittelung, wenn sie so zu nennen ist, nicht veranlaßt. Herr v. Bunsen schrieb mir vor einigen Monaten und fragte mich an, ob ich Herrn v. Bethmann-Hollweg mein Buch zugeschickt; ich antwortete ihm, daß ich dies nicht gethan habe, noch thun werde, um den Glauben einer inter-

[1]) Karl v. Bunsen, 3. Sohn des Josias v. Bunsen, † 13. März 1887 in Biebrich.

[2]) Der bekannte Staatsmann und Gelehrte Josias v. Bunsen, † 28. Nov. 1860.

essirten Nebenabsicht zu vermeiden, und daß ich das Wolwollen eines hochgestellten Mannes in Berlin besäße, der am betreffenden Orte meiner Unternehmung wegen Schritte thue. Ich habe mir nicht erlaubt Sie, verehrter Herr, mit Namen zu nennen.

Nachdem nun der junge Bunsen mir jene Mitteilung machte, stieg in mir der Gedanke auf, Sie könnten, im Falle daß Ihnen der Cultusminister mitteile, wie Herr v. Bunsen an ihn meinetwillen geschrieben, vermuten, ich hätte irgend welchen Schritt dort veranlaßt. Ich eile daher, dieser Vermutung zu begegnen, indem ich erkläre, daß ich an der Anfrage Herrn v. Bunsens beim Minister völlig unbeteiligt bin. Ich habe nie und mit keiner Silbe an irgend eine Person außer Ihnen mich gewendet, was Herr v. Bunsen bestätigen kann; nicht einmal mit Herrn v. Reumont habe ich ein Wort davon gesprochen, als er hier war. Ich habe mit dankbarem Vertrauen diese für mich wichtige Sache in Ihren Händen gesehen; ich wünsche sehnlich, keinem andern Manne verpflichtet zu sein, als Ihnen, dem ich schon so tief verpflichtet bin. Dies zu sagen, zwingt mich das innere Gefühl, und der tiefe Eindruck Ihrer wahrhaften Menschlichkeit, wie ich sie hier erfahren habe. Ja sehnlich wünsche ich, daß diese Angelegenheit nur in Ihren Händen bliebe; und deshalb eile ich Ihnen zu schreiben, wie unangenehm mich die Mitteilung von Herrn v. Bunsen berührt hat, den ich nicht kenne, und von dem ich nicht weiß, aus welcher Natur diese Teilnahme fließt. Er hat, so glaube ich, kaum mein Buch gelesen, und hinter seinem Interesse scheint eine Fama zu stehn.

Nachdem ich nun davon Ihnen mitgeteilt habe, kann ich doch nicht den Seufzer unterdrücken, daß wir noch immer in so halbbarbarischen Zuständen der Gesellschaft leben, wo das Bemühen des Einzelnen um ein edles Ziel wol bei einzelnen hochherzigen Männern Aufmunterung und Pflege findet, aber dem Staat gegenüber rechtlos und schutzlos und als ein Zu-

fälliges dem Zufall überlaßen bleibt, während für den Schein und so vieles andere, was ich nicht bezeichnen will, Millionen mit einem Strich dahingeworfen werden. Ja ich seufze unwillig mit Cassiodor, und ich fühle die Kraft zur Arbeit in mir nicht wenig gelähmt.

Ich habe mit großer Freude die lieben Zeilen Ihrer Hand auf einer Karte erhalten, womit sich ein assessorischer Jüngling Berlins hier vorstellte.

Dr. Alertz trägt mir viele Empfehlungen auf und daß er nächstens schreiben werde. Er ist jetzt in einer Verkaufs-Wut, da er alle seine Besitzungen an den Mann zu bringen eilt, und sich sub hasta gestellt hat.

Mit der Hoffnung, daß Sie diesen flüchtigen Brief entschuldigen, mich aber, deßen einzige Tugend vielleicht die Ehrlichkeit ist, nicht bezweifeln, empfehle ich mich Ihnen, mein hochverehrter Herr. In wahrhafter Ergebenheit

Ihr römischer Schutzbefohlener.

Rom, 28. März 1860.

Mit großer Freude habe ich die Nachrichten empfangen, die Ihr letzter Brief enthielt, sowol weil sie günstig erschienen, als weil sich in Ihrem Schreiben Ihr großes Wolwollen für mich so deutlich aussprach. Wenn ich nun beklage, daß ich Ihnen so manche Ungelegenheit mache, so denke ich doch wieder, daß es auch Ihnen zur Freude gereicht, mir so förderlich zu sein. Doch dies will ich lieber auf die Tafel des Gedächtnißes schreiben, als mit leeren Worten auf das Papier.

Im Übrigen hat mich das Leben gelehrt, keine Illusionen mehr zu haben, und ich betrachte das Resultat mit völligem Stoicismus. Ich eile flüchtig zu sagen, daß der Druck des 3. Bandes sich verzögert, weil das Manuscript, welches als Depesche von hier nach Wien ging, dort viele Wochen liegen blieb. Diese Fatalität verursachte mir Unruhe und Nachteil genug.

Es ist mein Wunsch, im Juli unter den Meinigen in der Heimat zu sein. Da dachte ich mir nun, im günstigen Falle, den Weg vielleicht über die Schweiz zu nehmen, um Sie zu sehen, und mit Augen mich zu überzeugen, daß Ihr Sohn gesund werden muß. Diesen Plan hoffe ich auszuführen, und eines Tages, wie Sie mir erlaubt haben, als ein Reisender mit ordentlichen Päßen, an Ihrer Villa Heiden, 3000 Fuß über der Gewöhnlichkeit des Menschenlebens, in aller Freude anzupochen. Ich würde glücklich sein, Sie wiederzusehen, und hoffe, daß dies geschehen darf, auch wenn ich über Paris reisen sollte; denn irgendwo in Deutschland fände ich Sie im Herbst.

Hier herrscht fortdauernd Scirocco, die Elemente scheinen die moralischen Störungen in sich aufgenommen zu haben.

Cornelius fällt zusammen; der Tod seiner trefflichen Frau hat sein Haus auch für ihn unheimlich gemacht, so daß der arme Mann dort als ein Fremdling erscheint. Alertz ist munterer als je; er hat seine Sachen verauctionirt, und aus mehreren Hemisphären sind ihm holländische Admiräle, Generäle und andere Notabeln als höchst behandlungswürdige Patienten wie vom Himmel gefallen. Ihm ist es wol zu gönnen.

Die hiesigen Zustände sind wenig verändert, es sei denn durch die Trupps Falstaffscher Recruten, die man jetzt durch die Straßen unter die Fahne Lamoricières[1]) taumeln sieht, wobei denn die Heiligen mit liebevoller Erwartung auf sie niederblicken. Seit dem Handel mit Savoyen und Nizza, wo die Schamlosigkeit auf beiden Seiten gleich groß ist, wage ich nicht mehr recht meine italienischen Sympathieen hervor. Die völlige Umkehrung alles Rechts und aller Ehre ist zu widerlich. Nun herrscht Mephisto in der Welt — war wol je

[1]) Französischer General in päpstlichen Diensten.

etwas Kläglicheres Staaten, Völkern geboten worden? und war je eine Epoche so durchaus verwirrt?

Quam parva sapientia regitur mundus! und dies zumal in unserem Vaterlande, was mir vorzustellen, mir das Blut heiß macht. Wird denn keine That der Rettung von Preußen ausgehn? sollen wir wirklich bei Jena und Tilsit wieder beginnen? Die Augsburger Zeitung, die einzige deutsche, die ich sehe, ist nichts als Todtengeläute und Verzweiflungsgeschrei; und doch hat dies Blatt sich leider in vielen Voraussetzungen gerechtfertigt.

Ich war letzthin beim Empfang im Venetianischen Palaste[1]) — die honneurs machte neben Österreich Madame France, die Herzogin v. Gramont — es war traurig anzusehn. Dabei diese Masse verbrämter und bebänderter Eitelkeit; wie das Alles nach dem Scheine trachtet, und sich das Nichts bekomplimentirt. Da pries ich Sie in Gedanken glücklich, daß Sie dieser Comödien überhoben sind, und in besonnener Ruhe der Menschlichkeit und den edeln Musen leben. Was helfen doch alle politische Dinge, Reformen, Tribünen, Verfaßungen, wenn das Antlitz des Menschen, und das Wort so verfälscht worden ist.

Ich schließe diesen schon zu langen Brief. Ich empfehle mich Ihnen, verehrte Frau v. Thile, vielemal, ich sehne mich nach dem Augenblick, wieder ein Stündchen an Ihrem immer gastlichen Tische zu sitzen, ich bitte sehr Hänschen und Ihren Herrn Bruder zu grüßen.

Leben Sie wol, mein verehrter Herr; sei doch um Sie alle recht heiterer Sonnenschein.

Rom, 30. April 1860.

Via della Purificazione Nr. 63. Diese Straße heißt wie lucus a non lucendo.

---

[1]) Am 25. April. Der österreichische Minister Freiherr v. Bach nahm an diesem Tage Besitz von seinem Posten.

Florenz, 2. Juli 1860.

Ihr liebes Schreiben, mein hochverehrter Herr, habe ich richtig noch in Rom erhalten, und würde ich geeilt haben, Ihnen für alles das zu danken, was es mir mitteilt, wenn ich sicher gewesen wäre, daß mein Brief Sie schnell erreichte. In diesen Tagen nun mögen Sie in Heiden angekommen sein, wenn Sie Ihren Plan nicht geändert haben. Sollte dies der Fall sein, so werde ich die wahrhafte Freude haben, um die Mitte Juli in Ihrem Hause zu sein, wo Sie mir gerne eine Reiserast von einigen Tagen gönnen, und wo ich Ihnen mündlich sagen kann, was in einem Brief nur flüchtig ausgedrückt wird. Die Großfürstin Helène hat mich zwar, in ihrem Wolwollen für mich, eingeladen einige Tage in Nizza zuzubringen, aber es gibt, außer meiner beschränkten Zeit, sehr viele Gründe, die mir abraten, jene liebenswürdigen Frauen dort zu sehen, so daß ich wol von Genua aus, von wo das Dampfschiff noch 15 Stunden bis Nizza braucht, direct über Arona nach Chur reisen werde.

Ich arbeite hier noch einige Tage im Archiv Riccardi, dann geht es fumante vapore dem Vaterland entgegen.

Que Dios guarde à V. S. Illustrissima mueltos annos!

In Verehrung und Ergebenheit mit dem freundlichsten Gefühl

F. Gregorovius.

II.

Bis zum Wiedereintritte Chiles in den Staatsdienst, Anfang 1863.

Danzig 9. August 1860.

Aus dieser alten und prächtigen Reichsstadt kann ich Ihnen nun, mein teuerster und verehrter Herr, einige Zeilen schreiben, wenn auch keineswegs in solcher Muße, als ich haben möchte. In Berlin fand ich nicht eine Viertelstunde Zeit, so viel waren der Laufereien auf dem dortigen Steinpflaster.

Unter beständigen Herzensergießungen des deutschen Jupiter pluvius habe ich das alte und edle Vaterland durchzogen, über Stuttgart, Augsburg, Nürnberg nach Leipzig, wo ich ganz in Verzweiflung einen Regentag im Hôtel de Rome verjammerte, bis folgenden Tags Brockhaus von Dresden hereinkam, und mich in seinem Gartenhause tröstete. In Berlin blieb ich im Hôtel de Rome 3 Tage bis zum 3. August. Ich hatte diese unsre Hauptstadt vor 12 Jahren gesehen, und fand sie öde, ungeschichtlich, unmonumental, nüchtern wieder. Nein, Berlin kann nicht die Hauptstadt des künftigen deutschen Reiches werden: es sieht doch gar nicht nach solcher Zukunft aus. Ich eilte Morgens nach 9 Uhr zu Herrn von Gräfe; er kam mir sehr wol und freundlich entgegen. Nach 3 Uhr besuchte ich seine Klinik, aber das Herumagiren mit den Augen

an mehr als 20 Menschen, welche dort Platz nahmen, besonders das Einstechen von Lancetten, brachte mich bald aus der Fassung, so daß mir sehr schwächlich zu Mute wurde und ich das Weite suchen mußte. Am 3. August gab Herr v. Gräfe ein Diner von wahrhaft lucullischer Natur; aber auch ohne diese Exceße war er mir der einzige Lichtpunkt in Berlin. Das Lehmannsche Porträt habe ich von ihm als Andenken mitgenommen.

Die meisten Personen, die ich aufsuchte, waren draußen, unter anderen Pertz[1]). Auf der Bibliothek ließ ich mir den Katalog der italienischen Literatur geben und erstaunte über seine Vollständigkeit, selbst an römischen Specialitäten. Olshausen[2]) war verreist; der Cultusminister empfing mich um 6 Uhr Abends, mit einer furchtbaren ministeriellen Reservation, an welche so ein Naturmensch und römischer Geschichtschreiber gar nicht gewöhnt ist; aber dieser edle und humane Mann wurde bald freundlicher und eingänglicher, nachdem ich ihm für sein liberales Wolwollen in Betreff meiner Unternehmung gedankt hatte, von dem mir der Freiherr v. Thile Mitteilung gemacht habe. Weil ich nämlich kein Ministerialschreiben in Händen hatte, so wollte ich zuerst nicht mit dieser Angelegenheit heraus, sondern erwartete, daß Herr v. Bethmann-Hollweg mir etwas sagen würde; da er dies nun nicht that, so machte ich jene Wendung, worauf der Minister erstaunte, daß mir nichts zugekommen sei. Das Schreiben mit der Bewilligung von 400 Thl. auf 2 Jahre wird also in Rom auf der Legation liegen, und sobald es an mich gelangt ist, werde ich noch schriftlich eine epistola obsequii an die betreffende Stelle richten. So bin ich denn, mein teurer Herr, durch Ihre große Güte und Bemühung, im Besitz jenes Succurses gelangt, und wenn ich mittelmäßiger Scribent ein Cervantes

[1]) Der bekannte Historiker, Biograph Steins &c., damals Oberbibliothekar.

[2]) Justus Olshausen, Orientalist, damals vortragender Rat im Kultusministerium.

wäre, so würde ich Sie den Conde de Lemos in meinem Leben nennen.

Cotta ist mit dem Verkauf der Geschichte von Rom sehr zufrieden; innerhalb eines Jahres hat er schon 500 Exemplare, also die Hälfte abgesetzt. Sehr günstige Artikel sind darüber in der Revue des deux mondes, und andern französischen Journalen erschienen, so daß ich etwas mehr Wasser auf meiner Mühle habe.

Am 4. August traf ich an der Brücke von Dirschau (einem wahrhaft römischen Bau, aere Prussiano, ausu Romano) meine beiden teuern Brüder, den Pastor und den Hauptmann, und kehrte bei letzterem in der „Hundegaße" ein. So heißt eine sehr schöne Straße Danzigs, so daß ich also aus Rom geradezu in die Hundegaße geraten bin. Hier gefällt es mir sehr; die Stadt ist neben Nürnberg die schönste Deutschlands, die ich noch gesehen, durchaus monumentalen Charakters. Hier lebe ich still mit den guten Brüdern, und erfrische mein verrömertes und vermarmortes Herz an der Liebe der Nächsten, über die doch nichts auf dieser Welt gehen kann. Vormittags arbeite ich, Nachmittags treiben wir uns in der schönen Umgegend umher. Am 14. August gehe ich nach Königsberg, und so weiter durch die Provinz. Möchten Sie mich doch durch ein Paar Zeilen in Königsberg erfreuen. Alle Tage denke ich an Sie, jeden Mittag um 1 Uhr sage ich mir, jetzt gehen Sie in den Freihof. Ja, es waren schöne Tage in Heiden . . . Die Bäder sind [hier] so kalt, daß ein Römer um keinen Preis in das Wasser ginge; aber ich werfe mich jedesmal mit Jauchzen hinein, denn es ist doch das vaterländische Meer. Die Menschen sind hier alle freundlich und gut, und ich fühle mich ganz glücklich in der Heimat, wo ich nun auch bald meine beklagenswerte Schwester[1]) sehen werde.

[1]) Frau Dr. Elgnowski, die zu Pfingsten 1860 ihren Gatten verloren hatte. Von den zahlreichen Geschwistern F. Gregorovius' ist sie allein heute noch am Leben.

An Hänschen viele Grüße, und an Herrn von Bunsen.

Ich habe die Götheschen Briefe nicht vergeßen.

Ich sah im Opernhause den 2. Act von Tannhäuser, wurde aber gar nicht ergriffen, oder erregt.

Berlin d. 30. September 1860.
Voigts-Hôtel. Dorotheenstr. 75.

Mein sehr teurer und verehrter Herr,

indem ich voraussehe, daß ich nicht mehr die Freude haben werde, Sie hier zu sehen, schreibe ich traurig diese Zeilen, und deponire sie in Ihrer Wohnung. Seit dem 23. September bin ich hier; das völlig unbeschäftigte Leben hat mich gezwungen von Königsberg abzureisen, und die Sehnsucht, wieder einen ordentlichen Lebenswandel zu führen, treibt mich von hier an meine Arbeit zurück. Ich bin ganz ermüdet von den vielen Menschenströmen, und den ewigen kleinen Reisen nebst ewigen Scenen des Wiedersehens, so daß ich nach nichts mehr verlange, als nach Ruhe. Obwol nun in Rom wenig Ruhe wird zu finden sein, will ich doch abreisen, um auch jene Katastrophe in der Nähe zu beobachten; denn nichts erwünschteres kann dem Geschichtschreiber Rom's geboten werden, als solche Anschauungen.

Ich habe hier zahllose Geheimräte gesehn, in Rotten und Legionen; ja, es ist unglaublich, wie viel es deren gibt. Pertz sah ich auf der Bibliothek, wo ich auch Lappenberg[1]) fand; und Olshausens menschliche und angenehme Weise kann ich nicht genug rühmen.

Das Ministerialschreiben, welches sehr liebenswürdig und fein abgefaßt ist, ist mir von Rom zugekommen, ich habe dem Herrn Minister noch schriftlich gedankt. Die Legationskasse hat mir 200 Thaler als erste Rate gezahlt.

---

[1]) Deutscher Geschichtsforscher, aus Hamburg gebürtig. Bekannt durch seine Forschungen zur Geschichte der Hansa.

Ich habe hier nach unsagbaren Laufereien einen Ministerialpaß erhalten, und denke am 2. October über Straßburg, Lyon, Avignon, nach Marseille zu reisen. Ich kann die Zeit nicht erwarten, allein im Waggon zu sitzen und mich satt zu schweigen. Ich kam hier nicht vom Straßenpflaster herunter, und arbeitete obenein noch in der Bibliothek.

So muß ich denn, mein verehrter Herr, mich mit dem Bewußtsein trösten, daß ich Sie denn doch wieder sah, und mich überzeugte, daß Alles über Erwarten wol bei Ihnen steht.

Kein Mensch hat mir sagen können, daß die bewußten Göthiana je edirt worden seien. Rosenkranz[1]) weiß nichts davon, und meint, es sei ein Irrtum. Ich habe Brockhaus aufgetragen, dies Object, wenn es vorhanden, an Ihre Adresse zu befördern.

Rom 16. December 1860.
Via Gregoriana Nr. 13.

Haben Sie herzlichen Dank, mein hochverehrter Herr, für die freundlichen Nachrichten, die Sie mir von Ihnen allen gegeben haben. Es war mir traurig zu Mute, von Berlin abreisen zu müssen, ohne Sie noch vorher gesehen zu haben, aber meine Ungeduld, mich wieder an meine Arbeit und in einen geordneten Lebenszustand zu setzen, war gar zu groß. Nun weiß ich wenigstens, wie und wo Sie leben, denn ich war selbst im Hause, besaß aber nicht piemontesische Kühnheit genug, einen Blick in ihre Zimmer zu thun, was ich nachher bedauerte; denn hätte ich mich damals dreist über das Völker- oder Hausrecht hinweggesetzt, so würde mein Bild von Ihrem Leben die Localfarbe gewonnen haben.

Ihre Aufträge habe ich mit einiger Schlauheit auszurichten gesucht. Wittich[2]) läßt indeß Niemand in das Adyton

---

[1]) Der Philosoph Karl Rosenkranz, Universitätslehrer zu Königsberg, Gregorovius' Lehrer.

[2]) Bildhauer August Wittig, † 20. Februar 1893 in Düsseldorf.

seiner werdenden Unsterblichkeit; nur so viel weiß ich, daß er jetzt nach Absolvirung kleinerer Arbeiten sich ausschließlich an jene große gewendet hat: Dies sagte er mir selbst, und Cornelius, welcher allein so glücklich ist einen Blick in das Wittichsche Atelier thun zu dürfen, versicherte, ohne den Zweck meiner diplomatischen Frage zu erraten, daß W. eine der Figuren umcomponirt habe. Die Hauptsache wäre demnach diese: daß W. sich jetzt ausschließlich mit seinem Auftrage beschäftigt.

Brockhaus schrieb mir endlich, der Buchhändler Hirzel habe von den Göthiana nur 50 Exemplare abgezogen, keines sei aufzutreiben, eines in einer Auction mit 3 Thalern erstanden worden.

Seit dem 11. October bin ich wieder in dem klassischen Schlamme Rom, nach einer schönen Reise über Heidelberg, Straßburg, Lyon, Avignon, wo ich die alte Papstburg babylonischen Angedenkens mit viel Interesse besichtigt habe. Südfrankreich hat mir sehr gefallen; es lohnte einen längeren Aufenthalt; die Flußlandschaft der Rhone, auch der Saone ist oft wunderbar grandios, wie ich ähnliches nicht gesehn habe, es sei denn bei Claude Lorrain. Wie muß man doch froh sein, im Zeitalter der Eisenbahnen zu leben, wo man mit wenig Mitteln, in kurzer Zeit sich durch die Fremde bewegt. Wäre doch Rom erst mit der Welt verbunden; dann fiele die fatale Seereise nach Genua oder Marseille hinweg, und in wenig Stunden erreichte man Florenz. Künftig Jahr so sagt man, soll die Eisenbahn durch die Maremmen nach Civita Vecchia gelangen.

Ich habe meine Wohnung in dem Hause genommen, wo ehedem Alertz wohnte; Bildhauer Meier hat mir die eine Seite seines Quartiers abgetreten, drei kleine, aber saubere Zimmer mit Balkon, Sonne und der Aussicht auf Rom. Ich fühle mich hier sehr behaglich, und arbeite rüstig an dem vierten Bande der Geschichte von Rom, welchen ich in Jahres-

frist zu vollenden hoffe. Es ist mir hocherfreulich von Ihnen zu erfahren, daß Herr v. Bethmann-Hollweg sich günstig über das Werk ausgesprochen hat, nicht sowol weil dies Urteil dem vielvermögenden Cultusminister, als weil es einem hochgelehrten ehemaligen Profeßor angehört. Möchten Sie mir doch unumwunden sagen, was Ihnen an dieser oder jener Stelle mißfällt; ich würde Ihnen wahrhaft dankbar sein, denn ich habe eine leise Hoffnung einer zweiten Ausgabe, wo ich mir wolwollende Winke zu Nutze machen kann. Ich denke mir, daß der Stil im dritten Bande Ihnen besser erscheinen werde, als er es in den früheren ist. Bei einem solchen Werke lernt man erst allmälig die geeignete Form oder Behandlung finden, deren man dann gewohnt wird. Die Schritte im ersten Bande sind steif und unsicher; entweder der erste Furor, oder die Anstrengung selbst ist sichtbar, und gibt vielen Partien den Ausdruck des Gesuchten. Das soll mir alles schwinden, so bald ich wieder daran komme, und dann will ich jedes Blatt mehremale durch die Sophienschaale ziehen, wie jener Poet oder Schreiber im Märchen von Novalis [1]) thut.

Die gegenwärtige Bewegung accompagnirt meine Arbeit auf eine seltsame Weise, und unterstützt sie nicht wenig. Weiß Gott, was aus dieser italienischen Umwälzung werden wird. So wie es in Italien war, konnte es nicht bleiben, so wie es ist, wird es nicht bleiben, so wie es sein sollte, wird es leider nicht werden. Ich habe kein Urteil über das Resultat dieser seltsamen Revolution, aber mir ist ein lebendig fließender Strom, dessen Richtung ich nicht kenne, immer lieber, als der faule stehende Sumpf; und in diesen hatte sich Italien nach und nach verwandelt. Das Papsttum, dessen große culturgeschichtliche Aufgabe ich bewundere, aber für fast vollendet ansehen muß, erscheint mir heute wie ein Abbild des Colosseums, eine große moralische Ruine, die durch schlechte

[1]) Erzählt von Klingsohr in Novalis' Heinrich v. Ofterdingen.

neue Mauern festgehalten wird. Es kann noch Jahrhunderte stehen, aber seine große Epoche liegt hinter ihm, und der Anfang seines Ruins datirt schon von unserer Reformation her. Wenn der Kirchenstaat im Mittelalter eine historische Notwendigkeit sein mochte, scheint diese heute nicht mehr vorhanden zu sein, wo Rom und der päpstliche Tron aufgehört hat, der Zankapfel von Völkern und Königen zu sein. Ein Staatsmann sieht richtig und mit geübtem praktischen Blick: ein Bücherwurm oder ein Poet, wie ich, mißt den Gang der Menschheit nach Gesetzen allgemeiner Natur, oder nach dem Humanitäts-Ideal; Ihr Urteil, mein teurer Herr, wird meinen italienischen Mißverstand beschämen, aber Ihre eigene edle Gesinnung stimmt heute wie gestern mit meinen warmen Wünschen gern überein, es möchte dies edle Land Italien sich endlich von jedem fremden Joch, mag es französisch oder österreichisch sein, und von der Pfaffenherrschaft los machen, welche die geistige Entwicklung lähmt, und die Freiheit des Denkens tödtet.

Die jetzige Krisis macht Rom sehr unheimlich; viele, selbst bedeutende Menschen, glauben, daß die Piemontesen einrücken werden; eine Lösung der spannenden Frage ist sehr wünschenswert. Ich sehne mich nach dem Vaterlande; die freie Circulation der Gesellschaft, die beständige Strömung der Geister und geistigen Interessen in Deutschland hat mir sehr wol gethan. Wenn nicht meine Arbeit an das Local von Rom gebunden wäre, würde ich gern in die Heimat zurückkehren, trotz des Climas, und trotz der bornirten Philister, deren man leider drüben nur zu viel hat. Aber die Geschichte von Rom kann ich nicht in der dünnen Atmosphäre Berlins schreiben.

Cornelius kehrt im April, so sagte er mir, dorthin zurück. Wunderliche Gerüchte de nuptiarum incredibili insipientia sind zu Ihnen gedrungen; Gott lob, dieser würdige Greis hat sich selbst vor einem Schritt kindischer Verirrung

bewahrt. Es ist wunderlich zu sehen, welche Achillesfersen die Menschen haben, und difficile est, satiram non scribere. Der Tod von Cornelius Frau, die ich als höchst achtbar und immer gleich sanftmütige Dulderin verehrte, ist ein großes Unglück für den alten Herren gewesen, welcher dadurch in sehr fatale engste Familien-Mißverhältniße gesetzt wurde, die manches erklären.

In Ihrem ehemaligen Theezimmer arbeitet jetzt Reumont an einem neuen sämtlichen Werk, und er lebt hier als letzter Stuart, oder Prätendent, ziemlich leidend, doch von einer bewundernswürdigen moralischen Willenskraft. Auch unser gute Alertz lebt in den oberen Zimmern als eine gestürzte Größe, aber er ist ein Philosoph und kennt den Seufzer des letzten Vandalenkönigs: vanitas vanitatum vanitas. Er beabsichtigt, sich nach Aachen, dem deutschen Rom, zurückzuziehen, und ich gönnte diesem trefflichen Manne wol ein bequemeres Leben als er führt.

Mit großer Freude höre ich, daß Ihr Sohn eine öffentliche Anstalt besucht; nichts, scheint mir, kann der Entwicklung eines Knaben förderlicher sein, als der Anblick mitstrebender Altersgenoßen. So sehen und erleben Sie, daß Ihre Befürchtungen, Gott Lob, nicht eingetroffen sind, noch eintreffen werden, und Sie werden dereinst in Hans einen Mann erziehen, der hoffentlich besseren Zeiten und einem glücklicheren Vaterland dienen wird, als wir Übergangsmenschen es können.

Leben Sie wol, mein teurer Herr, und glücklich.

Rom 17. März 1861.

Seitdem ich, mein hochverehrter Herr, Ihren freundlichen Januar-Brief erhielt, sind wider meinen Willen einige Wochen verstrichen, ehe ich antwortete. Die Zeit verrinnt in diesem großen Stundenglase Rom wahrlich schneller als anderswo, zumal wenn man unausgesetzt mit einer absorbirenden Arbeit beschäftigt ist. In diesen wenigen Wochen ist aber so viel

Denkwürdiges geschehen, mehr als genug für eine ganze Schaar künftiger Geschichtschreiber: der Fall Gaetas, die Retirade der Bourbons nach Rom, die Proclamirung des italienischen Reichs, wenigstens in Turin, und tausend Broschüren pro et contra. Ich will nicht sagen, daß Ihnen Rom heute verändert erscheinen würde, aber doch hat es alle jene Reize absolut neutraler Geschichtlichkeit eingebüßt, und die unruhigen, selbst fanatischen Züge des Moments angenommen. Wie würde es nun erst werden, wenn die Stadt wirklich, wie so viele andere, Residenz und Hauptstadt eines Königshofes werden sollte, was sie seit Constantin durch anderthalb Jahrtausende nicht mehr gewesen ist, ja was zu sein sie völlig verlernt hat, und wogegen sich ihr innerer Begriff zu sträuben scheint. Obwol ich mit der italienischen Bewegung sympathisire, würde mir doch ein königliches Rom unausstehlich sein, und ich glaube auch nicht an die Realisirung dieses Plans.

Ich würde viel darum geben, könnte ich nun Ihre Urteile über die Gegenwart von Ihnen persönlich hören. Über alles Erwarten ist den Italienern bisher gelungen, was unmöglich schien; ob all dies nur Spuk und Zauber oder eine organische Metamorphose sei, wird sich über kurz oder lang ausweisen. Es wird sich ausweisen, ob das Papsttum selbst nur als eine Kaste fortzudauern Kraft hat, oder ob es den unaufhaltsamen Strömungen der Neuzeit lebenskräftig sich anpassen kann. Wenn ich hier vorurteilslos die Gestalt der katholischen Kirche, ihren historischen Mythus, und das Verhältniß desselben zum Glauben der Gegenwart betrachte, so scheint es mir, als befinde sich das christliche Rom bereits in der Epoche, in der sich das heidnische zur Zeit der Kritik Lucians befand. Man spottet über die Götter oder Idole, aber man kann sie noch wegen des Kalenders und der Feste nicht entbehren. Indeß dürfte doch die Zeit nicht ferne sein, wo das Blut des heiligen Januarius zum letzten Male flüßig wird, um dann aus der

Flasche gegoßen zu werden. Ein Optimist von reinem Wasser könnte heute sogar die Periode wittern, welche nach vollzogener Reinigung der katholischen Kirche das Schisma zwischen ihr und dem Protestantismus aufhebt. So viel dürfte sicher sein, daß die unbefleckte Empfängniß das letzte Dogma, und die „colonna infame“ auf dem spanischen Platz das letzte dogmatische Monument gewesen ist.

Es ist gut, daß diese Ketzereien nicht von den Monsignoren im Vatican gehört werden, welche mir nach wie vor die Benutzung einiger Codices erlauben. Wenn ich dort arbeite, demütigt mich das Gefühl, daß die Wissenschaft noch auf Schleichwegen gehen muß. Verkappt in der Maske eines antiquarius innocuus, als welcher topographische Dinge erforscht, erhasche ich mir daselbst manchen Codex, der weit andere als solche Unschuldigkeiten enthält, aber in das geheime Archiv führt mich kein Weg, während mein römischer Freund, Professor Munch aus Cristiania, als unverfänglichster Hyperboräer dort mit Theiner[1]) arbeitet. Ein deutscher Renegat ist so empört über meine Geschichte von Rom, daß er bei allen 10000 heiligen Jungfrauen geschworen hat, mich zu vernichten, und ich glaube man würde mir schon Schwierigkeiten gemacht haben, wenn nicht glücklicherweise die Gegenwart mir zu Hilfe käme. Meinen vierten Band habe ich unterdeß zur Hälfte geschrieben; es ist gerade die Periode Gregors VII., ein Stoff von großer Tragik, der mich so angestrengt hat, daß ich jetzt pausiren muß.

Die nachsichtige Aufnahme, welche die sicilianischen Allotrien[2]) bei Ihnen gefunden haben, würde mich ermutigen, diesen bald eine Sammlung ähnlicher Skizzen aus der römischen Campagna folgen zu lassen, aber ich habe weder Zeit noch Lust daran zu gehen, obwol sie nur zu ordnen wären. Dieselben Gründe halten mich von der Herausgabe meiner

---

[1]) Der gelehrte katholische Kirchenhistoriker, † 10. August 1874.

[2]) Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien. Leipzig 1861.

Poesien ab; nachdem ich deren einen Stoß im vorigen Jahre dem verdienten Flammentode übergab, ist mir doch noch etwa ein Band übriggeblieben. Sie haben sich freundlich der Verse über Ninfa erinnert, und ich bekenne, daß ich diesem kleinen Poem im October 14 Tage widmete, worauf es sich völlig veränderte und corpulent zu werden begann. Ich möchte etwas daraus machen wollen, da mir die Wirklichkeit, aus der ich es nahm, einen bedeutenden Zug zu enthalten schien, vielleicht gehe ich deshalb auf 8 Tage nach Nettuno; dort gerate ich sofort in eine lyrische Stimmung, die hier mich selten besucht. Sobald ich die Geschichte der Stadt Rom vollendet habe, will ich wieder zu den leichtgeschürzten Musen zurückkehren, invitante Minerva, si quid est.

Und nun, mein teurer Herr, schäme ich mich mit Grund, daß ich so viel von meinen einsamen und nichtssagenden Angelegenheiten gesprochen habe, aber Sie selbst tragen die Schuld daran. Es ist mir belebend, daß Sie fortfahren mich zu ermuntern, und mir Teilnahme zu beweisen, deren moralische Stärkung mir in Rom gänzlich fehlt. Denn ich bin hier völlig isolirt, obwol ich einen angenehmen Kreis von Familien habe, darin freundlich zu verkehren. Munch und Ampère[1]) sind die einzigen Menschen, mit denen ich ein erfreuliches Gespräch führen kann; der gute Alertz languirt, die Winkelmänner auf dem Capitol sind in ihre Inscriptionen und etrurischen Altertümer vergraben, und kurz die Welt geht auf tausend fremden Wegen.

Herr v. Canitz gibt jetzt Mittwoch-Abende, wo sich die Gipfel des höheren Rom versammeln. Die Deutschen klagen über ihn, weil sie durch Sie verwöhnt worden sind.

Gegen mich hat Herr v. C. sich wolwollend bewiesen; ich war auch an einem Mittwoch Abend dort, sonst aber kein anderer de minoribus, außer Alertz und Henzen[2]). Berger[3]) ist

[1]) Französischer Akademiker.

[2]) Dr. Henzen, Archäolog in Rom.

[3]) Diplomat.

krank an den Blattern, so daß ich ihn nicht habe besuchen können. Der intelligente Graf Götze, vor dem ich großen Respect habe, ist noch hier; ich spaziere oft am hohen Morgen auf dem Pincio mit ihm, welcher sich (er der Pincio, nicht der Graf) wunderbar verschönert hat. Auch ist gegen Popolo zu der ehedem ganz wilde Abstieg in die hängenden Gärten der Semiramis verwandelt worden. Reumont sah ich heute; er fühlt sich unwol, und scheint noch nicht resigniren zu können. Doch sagte er, daß es sein Entschluß sei, sich dauernd in Deutschland niederzulaßen; er wohnt noch immer in Ihrem ehemaligen Thee- und Speisezimmer auf dem Capitol. Auch Alertz will fort, sich neben Carl dem Großen bestatten zu laßen; er ordnet noch an seiner Bibliothek, was Reumont „wüten" nennt. Es gibt in der That nichts Erheiternderes als diese unordnende Ordnung und systematisirendes Chaos, womit sich der treffliche Mann beschäftigt. Man könnte eine förmliche Novelle darüber schreiben.

Meine Heimreise ins Vaterland, das stille und schöne Heiden mit dem vergißmeinnichtblauen Augen, denen Ihr damaliger Hauslehrer auf dem Wege nachlief, eine Bekanntschaft zu machen, welche doch seine Tischnachbarschaft war, Danzig, Berlin, Königsberg, das Land Polen, wohin ich gefahren war; Frankfurt und Heidelberg, der Straßburger Dom und Avignon — all das ist nun ein Traum. Werden Sie je Ihre Wege einmal wieder südwärts lenken?

Es ist Sonntag; ich will nach dem Pincio, Franz II. und die unglückliche junge Königin sehen, und dann mit Freund Alertz bei einer deutsch-englischen Dame, ehemaligen Freundin Bunsens, zu Tische gehen.

Viele Empfehlungen an Herrn v. Gräfe — ich weiß, daß er mit Virchow und Langenbeck einen Pracht-Ball gab, und das hat mich sehr erfreut. Wenn Sie noch hier Gesandter wären, so würden Sie den Norweger Munch gern

bei sich gesehen haben, um mit ihm vieles über nordische Sprachen zu conferiren, worin er wahrhaft ausgezeichnet ist.

Rom, Via Gregoriana Nro. 13.

Genazzano in Latium 12. Juli 1861.

Mein hochverehrter und teurer Herr,

übermorgen am 14. Juli ist es gerade ein Jahr, daß Sie mich gastlich in dem schönen Heiden aufnahmen, wo ich Sie alle nach längerer Zeit wiedersehen, und heitere ländliche Tage in Ihrem Kreise verleben konnte. Die Flucht der Zeit ist so schnell, daß sie wol tief nachdenklich machen muß; denn es scheint mir fast unmöglich, daß ein volles Jahr bereits hingegangen sei. Nun in dieser Campagna-Einsamkeit, wohin ich mich auf wenige Wochen begeben habe, der caniculariischen Hitze Roms zu entrinnen, kommt mir die Nachblüte jener Tage, und meiner ganzen Heimatsreise still entgegen. Ich nehme mein Tagebuch vor, und lese mich in die Vergangenheit zurück. Deshalb ist es mir so viel wert, Sie wieder in demselben lieben Heiden, an dem Ufer des blonden und vergißmeinnichtfarbenen Bodensees zu wißen, wie mir Marstaller[1]) kurz vor meiner Abreise mitteilen konnte. So lebhaft steht mir Ihr damaliges Haus vor Augen, daß ich dort einzutreten meine; oder so der Freihof mit der Table d'hôte, und dem vis-à-vis der holden Sächsinnen, deren Bekanntschaft Ihr Hauslehrer, als Tischnachbar ihnen so nah und doch so fern, erst auf der Straße nachrennend machte. Ich sehe den edlen Präsidenten[2]), dem ich mich respectvoll empfehle — er wird sich meiner noch erinnern, da ich einmal das Glück haben soll, Herrn v. Gräfe zu ähne[l]n. Rehe-Tobel ferner, der Berg Kaien, der 6 Frankenhügel, und so viele Stellen fallen mir ein, daß ich nun lieber Augen und Gedächtniß zuschließen

---

[1]) Kaufmann, preußischer Konsul in Rom.

[2]) Scherzhafte Bezeichnung für den Leiter des damals noch kleinen Kuretablissements in Heiden.

will. Im Monat April hatte ich noch die kühne Idee, nach Süddeutschland zu gehen; ich stellte mir vor, wieder bei Ihnen wandernd in Heyden anzuklopfen, aber dies schöne Luftschloß ist zerronnen. Seit dem 7. Juli bin ich hier, auf der letzten Scholle, die S. Petrus noch sein nennt, um mich einige Wochen lang in der Landluft zu erholen. Mitte August will ich nach Florenz reisen, die Freunde Sabatier dort zu besuchen, und auf einigen Bibliotheken Nachlese zu halten. Während langer Zeit, da ich nichts von Ihnen vernahm, fragte ich alle Menschen nach Kunde von Ihnen; bis erst Professor Guhl[1]) mir ein paar Zeilen brachte, die schon vom März datirt und über Sicilien gekommen waren, und bis endlich der wackere Marstaller mir sagen konnte, daß es mit Ihnen allen wol stehe.

Wir haben unterdeß merkwürdige Zeiten in Rom erlebt, und noch mehr steht uns bevor. Indeß laßen Sie mich de politicis schweigen. Ich weiß, daß Ihnen die Vorgänge Italiens Kummer machen, und oftmals denke ich daran, und traure, daß Sie vieles unangenehm berühren muß, was mich, der ich in einer nur individuellen Richtung lebe, nicht so treffen kann. Ich stelle mir vor, was Sie, als ehemaliger Gesandter am päpstlichen Hof über die gegenwärtige Lage Roms urteilen, und wie diesen tragischen Conflict mit empfinden, in welchen Pius IX. gestellt ist. Für mich selbst bleibt nur die Hoffnung, daß Sie meine Ansichten über das Gegenwärtige von Frivolität freisprechen. Ich kann nicht anders, als mit dem Strom der Idee eines neuen Italiens gehen, und als wünschen, daß dies Volk frei und einig werde.

Die Campagna ist bedeckt von Franzosen und Päpstlichen. Selbst hier steht päpstliche Artillerie; das Schloß Colonna ist zur Kaserne eingerichtet. Es sind darin viel Franzosen, Belgier, einige Deutsche, fast durchaus reiche und

[1]) Ernst Guhl, Kunstschriftsteller, † in Berlin 20. August 186?

vornehme Herren. Die Banden des Chiavone streifen am Liris; zu meinem Jammer haben sie die Papierfabriken des Grafen Lefèbre in Sora verbrannt. Diese prachtvollen Anlagen besuchte ich vor zwei Jahren.

Als ich Rom verließ, war es dort sehr heiß, und doch ging ich nur ungern aus der Stadt, die gerade im Sommer so still und schön zu sein pflegt.

Marstaller bleibt in Rom, so auch der gute Alertz, welcher jetzt die Wohnung im Palast Cafarelli bezogen hat, wo ehemals, wie ich glaube die Sekretäre logirten — gleich rechts auf dem ersten Treppenaufsatz, gegenüber dem großen Saal. Herr v. Canitz war eben in die Heimat gegangen. Seine Frau ist sehr leidend. Sie scheint denkend, sehr gut unterrichtet zu sein, und zeigt sich schlicht und liebenswürdig.

Wann werden doch Sie, mein verehrter Herr, das alte Rom wieder sehen? Es verändert sich darin so viel, und doch bleibt es immer das alte Rom. Man baut mit Leidenschaft, aus Speculation auf die Invasion von Italienern und Fremden, die mit der neuen Wirtschaft, so denkt man wenigstens, dort einziehen werden.

— Im Schreiben dieses Briefes stört mich der Gesang von Gefangenen, welche, nach Ihnen bekannter Sitte, hinter den Eisenstäben ihre Ritornelle singen, und Bettelbeutel an Rohrstäben zum Fenster heraushängen, wie der gefangene Belisar in der Fabel. Diese armen Teufel habe ich mir gerade gegenüber. Außerdem übt jetzt die ganze Jugend Genazzanos (i paini) ein Horn-Concert ein; Sie mögen daher denken, welche Harmonienströme sich durch dies Städtchen ergießen. Den stolzen Bürgern dünkt dieser infernale Spectakel freilich eine Musik himmlischer Sphären.

Der Maler Lindemann[1]), in dessen Hause ich viel ver-

[1]) Lindemann-Frommel, † 16. Mai 1891, einer der nächsten Freunde von Gregorovius.

kehre — Sie werden sich seiner sehr liebenswürdigen Frau gewiß erinnern — nimmt diesen Brief mit. Ich wäre froh, wenn er Sie in Heiden persönlich sehen könnte. Er ist ein trefflicher Künstler, und ein gebildeter Mann.

Nach Ihrem Geburtstage, mein teurer Herr, wird dieser Brief eintreffen. Aber an jenem Tage will ich in dieser römischen Einsamkeit ein Glas edlen Weins erheben, und auf Ihr und aller der Ihrigen Wol von Herzen trinken. Der Himmel erhalte Sie! Gedenken Sie meiner in Freundlichkeit!

Rom 19. October 1861.

Mit großem Schrecken las ich, mein hochverehrter Herr, in der Allgemeinen Zeitung von der Erkrankung des Herrn von Gräfe in Baden-Baden. Nun soll nach einem Rückfall, wie das letzte Blatt meldet, Besserung eingetreten sein. Eine ganze Nacht träumte mir fortwährend von Ihrem Schwager, aber ich sah ihn in einer lebensfähigen Gestalt, was mich tröstete. Auch hat ein solcher Mann noch mehr zu thun, als zu sterben; ich vertraue seiner großen Mission. Was aber mögen Sie und Ihre Frau Gemalin gelitten haben, so bald nach dem herben Verlust, der Sie im August traf?[1]) Es ist doch wahr, daß dies Naturgesetz auch im moralischen besteht, wonach die Dinge, gute oder schlimme, nicht gern vereinzelt auftreten. Gäbe nur der Himmel, daß dieser Tribut an den Schmerz entrichtet sei, bis auf den letzten Heller, und Sie alle jetzt schön erheiterten Lebenstagen entgegen gehen. Die Vermälung des Herrn v. Gräfe mit einer so liebenswürdigen und schönen jungen Dame[2]) — wer verdiente dies glückliche Loos mehr, als er, der sich bis jetzt zum Opfer darbrachte? — ist ja ein so reizendes Ereigniß, daß es Sie alle beglücken

---

[1]) Am 24. August 1861 war Thiles Vater, zuletzt kommandirender General des 8. Armeekorps, gestorben.

[2]) Gräfin Anna Knuth aus Kopenhagen.

muß. Wünschen Sie, mein teurer Herr, dem hoffentlich schon Genesenen doch recht herzlich Glück von mir, der ich in der Stille ihn so hoch verehre. Das Gute siege! wie die Griechen gesagt haben, *Ζευς, Σωτηρ και Νικη*!

Gerüchte gingen und gehen hier von Ihrem Wiedereintritt in den Staatsdienst; warum nicht in Rom? Gestern, da ich bei einem bescheidenen Festeßen im Falcone (sic!) zu Ehren der Krönung neben Dr. Ehrhard saß, gedachten wir recht lebhaft jener Zeit, wo noch das Capitol menschlich war. Sie wird nicht mehr wiederkehren.

Wenn ich mir erlauben darf, von meinen unscheinbaren fata zu berichten, so wäre das Beste dies, daß ich den IV. Band der Geschichte Roms bald beendigt habe. Wenn ich den VI. hinter mir habe, was noch lange dauern wird, so würde ich mich gern in den Schatten der Pyramide des Cajus Cestius legen, denn dann wäre meine kleine Schuldigkeit gethan. Sommers lebte ich einige ton- und geistlose Wochen in Genazzano, unter glühendem Himmel bei unerhörter Hitze, die mich sehr mitgenommen hat. Darnach ging ich auf 4 Wochen nach Florenz, in den Bibliotheken arbeiten, und meine Freunde sehen. Ich fand Florenz graziös wie immer, und bunt belebt, weil der große Unificator per fas et nefas[1]) zur Eröffnung der Exposition gekommen war. Es ist viel Geist in Florenz, und mehr zusammen als in Rom; edle und thätige Männer genug, wie Bonaini[2]); Michele Amari, der Geschichtschreiber, auch Senator des Reichs, einer der liebenswürdigsten Menschen, die mir in Italien begegnet sind; Graf Miniscalchi, einer der ersten Orientalisten Italiens; der würdige Greis Vieusseux[3]) und viele andere, so daß es dort recht erquicklich war. In Rom dagegen verdüstert sich alles immer mehr, fanatisirt sich, und klammert sich an die Mumien und

[1]) König Viktor Emanuel.

[2]) Geschichtforscher.

[3]) Buchhändler und Litterat, † 82jährig 28. April 1863.

Reste todter Macht. Und doch hilft alles nichts, denn tempora mutantur. „Nichts bleibt ewig als die Götter nur, weil alles übrige die allgewalt'ge Zeit verzehrt."

Mein Leben ist einsam und freudenlos, sehen Sie demnach, was die Teilnahme edler Menschen mir sein und gelten muß.

Leben Sie wol, sehr verehrter Herr.

Rom 30. November 1861.

Beide Ihre freundlichen Briefe, vom August und vom 2. November, sind richtig in meine Hände gelangt; nicht genug kann ich Ihnen danken, daß Sie mir die Güte Ihrer directen Mitteilung erwiesen haben. Die letzte Nachricht von dem Befinden des Herrn von Gräfe stand in der Allg. Zeitung vom 5. November; sie lautete äußerst erfreulich und günstig. Ich weiß nicht, ob ich daraus so viel folgern darf, als ich sehnlich wünsche. Das Vorstellen sträubt sich dagegen, die Laufbahn eines außerordentlichen Menschen in noch so jungen Jahren beschloßen zu denken. Wenn er aber zu jenen Christusmenschen gehört, welche schon im 33. Lebensjahre ihre göttliche Mission erfüllen, so wird mich sein Tod tief rühren, aber ich werde ihn als einen der Glücklichsten unter den Sterblichen selig preisen. Für ihn hat dann Platon jenes schöne Wort auf sein Denkmal geschrieben:

Ἀστὴρ πρὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζώοισιν ζῶος.
Νῦν δὲ θανὼν, λάμπεις ἕσπερος ἐν φθιμένοις.

Es ziemt mir nicht, die geheiligte Atmosphäre von Schmerz und Liebe, welche Sie dort umgibt, mit meinen Worten zu stören; nur mir selbst ist es wolthuend, Ihrer und des von der Welt geliebten Kranken täglich mit heißen Wünschen zu gedenken.

Aus den Zeitungen erfuhr ich den am 24. August erfolgten Tod Ihres edeln Herrn Vaters, des Seniors des

eisernen Kreuzes, mit dem gleichsam eine Epoche vaterländischer Geschichte voll Unglück, voll Sieg und Ruhm begraben wurde. Andre würdige Männer, Greise aus jener Zeit, wie Schlosser[1]) noch zuletzt, folgten ihm ins Grab. Darf man demnach, im Hinblick auf das hohe Lebensalter solcher Männer, sagen, daß nur die Guten jung sterben?

Ein Brief aus Rom sollte heiter sein, wie diese entzückenden und sonnigen Herbsttage es sind. Könnte ich sie, könnte ich diese balsamische Luft nach Baden schicken, und könnte der Kranke oder langsam Genesende so weit sein, nach dem Süden geführt zu werden!

Ich werde kurz sein, mein sehr teurer Herr; denn Sie haben an anderes zu denken und anderes zu thun als mein Geschreibe zu lesen.

Frau Grunelius besuchte ich sehr bald nach ihrer Herkunft, um Näheres über Baden zu erfahren; ich habe an ihr eine liebenswürdige, gesunde und echtdeutsche Natur gefunden.

Die angestrengte Septemberarbeit in den Bibliotheken von Florenz, bei großer Hitze, hatte mich melancholisch gemacht; nun habe ich meine kleinen Misèren hinter mich geworfen, und bin zufrieden meine Pflicht zu thun. Es ist so, daß die Dämonen, wenn ihnen die menschliche Seele nur irgend eine Blöße zeigt, gleich darüber her sind. Nun bin ich aber auch schon 40 Jahre alt, und habe die Ansprüche ans Leben (sie waren bei mir stets bescheiden, so darf ich sagen) als ein Mann der Stoa abgethan. Mein einziger Wunsch ist nun, daß ich die Geschichte der Stadt beendigen könnte. Mit dem 1. Januar 1862 verläuft die mir vom Ministerium bewilligte Subvention von 400 Thalern, die auf 2 Jahre lautete; möchten Sie mir bei Gelegenheit sagen, ob ich mich wegen Erneuerung derselben an den Cultusminister direct wenden darf oder soll. Ihre Humanität wird verzeihen, daß ich Sie

---

[1]) Der bekannte Historiker Friedrich Christoph Schlosser, † zu Heidelberg 23. September 1861.

mit dieser Selbstsucht gerade jetzt belästige, denn das Versiegen jener Quelle würde mir empfindlich sein; sie wieder fließen zu machen, möchte aber vielleicht jetzt oder bald passende Zeit sein, denn wer weiß, was das kommende Jahr über die Welt und die Einzelnen bringen wird.

Leben Sie wol, mein wahrhaft verehrter Herr!

Rom, Via Gregoriana 13, 1. Januar 1862.
(abgegangen erst am 7. Jan.)

Den ersten Brief, welchen ich in diesem Jahre schreibe, erlaube ich mir, mein hochverehrter Herr, an Sie zu richten, mit den wärmsten Wünschen für Ihr und Ihrer Angehörigen Wol. Was das vergangene Jahr Ihnen Leidvolles brachte, möge das neu eintretende freundlich auflösen. So gering die Hoffnungen einer baldigen Herstellung des Kranken erscheinen, so ist es doch tröstlich, daß Fortschritte da sind, welche überhaupt Herstellung versprechen, und leicht kann das annahende Frühjahr sie doch beschleunigen.

Die Deutung, welche Sie einigen von mir gemachten Äußerungen fast gegeben haben, hat mich erschreckt und geschmerzt. Da ich von jedem andern als dem gewöhnlichen Sinn menschlicher Leiden, Tiefen und Höhen, welche auserwählte Naturen in vielerlei Fächern der Thätigkeit zu Märtirern ihres höheren Berufs zu machen pflegen, wahrhaft himmelweit entfernt gewesen bin, so spricht mich dieses Bewußtsein selbst von einem Versuch der Rechtfertigung frei. Sprechen auch Sie demnach, mein teurer Herr, mich von dem frei, was ich nicht minder als eine Blasphemie erklären würde.

Frau Grunelius vergoß helle Tränen, als ich ihr Mitteilung über Baden[1]) machte ....

Die alten Griechen sollen dreimal leben, weil sie, diese ewig

[1]) Dort lag bekanntlich Albrecht v. Graefe krank darnieder. Vgl. Anfang des Briefes vom 19. Okt. 1861, S. 45.

Sonnenhaften, in Ihre Tage die sokratische Heiterkeit doch auf schöne Stunden hinübertragen. Die Flucht aus der Wirklichkeit zu der Lebensphilosophie oder zu den dichterischen Träumen des göttlichen Platon ist unter allen und jeden Umständen eine Erholung, auch von dem Lärmen des Tages und seinen Idolen, wie dies in der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes nicht anders sein kann. Ich würde mich glücklich schätzen, könnte ich mir solche Lectüre außerhalb des Kreises meiner barbarischen Chroniken und Diplome oft verstatten. Gegenwärtig beschäftigt mich in allen meinen Nebenstunden gar sehr „Das Leben und die Briefe“ eines Ihrer älteren Vorgänger auf dem Gesandtschaftsposten zu Rom, Niebuhrs. Sein mächtiger und positiver Verstand zieht mich so stark an, wie mich das verstimmte Wesen ohne jede Spur griechischer Heiterkeit wieder abstößt. Man sieht aber wol, daß die Schärfe eines eminent kritischen Blicks bisweilen so tief dringt, wie die ursprüngliche Anschauung einer göthischen Natur dringen kann. Wie sind doch diejenigen Menschen bevorzugt, welche aus der großen Bewegung des XVIII. Jahrhunderts herstammen, und in ihrer reifenden Jugend die Völkerschicksale der napoleonischen Epoche durchlebt haben. Es ist ein ungesucht tiefer, menschlicher Gehalt in ihnen, ein gediegeneres Metall offenbar als es heutiges Tags angetroffen wird. Es hat mich auch gefreut, Cornelius in einer edlen Jugendgestalt in Niebuhrs Zeit auftreten zu sehen, darum aber auch doppelt geschmerzt, seinen tiefen Fall in Rom erlebt zu haben. Denn nur so kann ich sein tristes Scheiden von hier benennen. Ich glaube, es ist Sophokles gewesen, der sich in seinem Alter freute, den „Hund“ losgeworden zu sein; von anderen aber steht es nun einmal geschrieben: Aethiops senex non dimittit pellem suam, nec pardus, quando senescit, diversitatem [1]).

Niebuhr, aus einer großen politischen Thätigkeit und

[1]) Vgl. das Urteil in den Römischen Tagebüchern, 2. Aufl. S. 118.

dem Zusammenwirken erster Zeitgenoßen unmittelbar in die römische Öde versetzt, wo ihm alles, Kirche und Staat, als eine Mumie erschien, lebte hier recht traurige Jahre; nun sehe ich, wie ihm das Leben in Deutschland leer erschien, als er Rom wieder verlaßen hatte. So ist es, daß Fülle und ihr Gegenteil doch nur immer ein Relatives bleibt, wie das Glück überhaupt; und auch die innerste Seele wird, selbst bei dem reichsten Maaß, den Mangel fühlen, wenn ihr homogene Elemente von Ort und Zeit nicht förderlich werden.

Unter der abspannenden Spannung der hiesigen Zustände, welche schlechterdings endlos und unlösbar scheint, würde ich häßliche Tage leben, wenn ich nicht, durch angeborne Natur oder die Erkenntniß eines unter allen Umständen organischen Fortgangs der Geschichte, dennoch frohen Glaubens an das Gute und Wahre in der Menschheit wäre. Mir scheint auch das Schlechte, welches sich am Ende immer selbst richtet, ein Factor im Gang der Welt, der Wahn und die Unvernunft ein mitwirkender Hebel, wie die Tugend und das Genie. Die Qualen der Menschheit zeigen diese Wahrheit, wie das ewige Princip, das über allem Verworrenen oben bleibt. Es freut mich sogar, in einer Zeit zu leben, wo die Völker, sei es auch unter Mißgriffen, doch nach edeln Gütern ringen, und diese, welche heute in Deutschland und Italien, Selbstständigkeit und Einheit heißen, werden, weil sie an und für sich naturgemäß und edel sind, ohne Zweifel früher oder später Resultate werden. Im Jahre 1814 prophezeite derselbe Niebuhr, der Italien haßte, deßen Einheit „nach einer oder ein paar Generationen“. Das Beste indeß, was die Welt darbietet, ist heute die Macht der auf dem gesammten Erdball wirkenden erfindenden Gedanken, denen sich die Elemente fügen. So begrüßte ich hier mit Freude die lateinische Eisenbahn, die nun bis zum Liris fahrbar, wenn auch noch nicht eröffnet ist. Das alte Rom freilich schwindet; täglich schwinden mehr und mehr die letzten mittelaltrigen Bauten. Denken Sie sich nur

die Tollheit, daß man die alte Kirche S. Chrysogono sammt Turm und Vestibulum von Kopf bis zu Fuß schneeweiß übertüncht hat. Am Tiberufer in Trastevere baut man modernste Villen, und so geht es leider, mit viel Ungeschmack, fort.

Ich sehe, daß das Papier zu Ende kommt; und noch dankte ich Ihnen nicht für die freundliche Bemühung, mit der Sie meine Angelegenheit in den dortigen hohen Sphären gewürdigt haben. Ich weiß sie in Ihren Händen und bin ruhig. Das Bewußtsein eines thätig und nicht unedel hingebrachten Lebens muß mich über das freilich drückende Gefühl trösten, daß meine Lage trotz so vieler Anstrengung noch immer eine zufällige ist. Denn es war doch keine Kleinigkeit, mich in der Fremde zu behaupten und meine Arbeit auszudehnen, ausgerüstet, wie ich damals war, mit so viel Vermögen, als ein Comes oder Baro würde gebraucht haben, um zwei oder drei Tage davon im Gasthaus einfach zu leben.

Rom, S. Peter und Paul, 1862.

Kurz vor dem Eintreffen Ihres freundlichen Briefes gelangte die Verfügung des jetzigen Cultusministers zumir, welche die Subvention in derselben Weise auf zwei weitere Jahre verlängert. Dies war die Wirkung in die Ferne Ihres Wolwollens, welche mich wahrhaft erfreut hat. Das Schreiben des Ministers ist nicht in dem sehr teilnehmenden Tone abgefaßt, womit sich Herr v. Bethmann-Hollweg ausgesprochen hatte, aber es ist freundlich gehalten, und größere Ansprüche habe ich auch nicht zu machen. Herr v. Mühler bezieht sich am Eingange auf die Mitteilung, welche Sie ihm gemacht haben, und erläßt in deren Folge diese Verfügung. Ohne die Unterstützung aus Regierungsmitteln würde ich die unternommene Arbeit freilich nimmer zu Ende führen können; daß sie mir freundlich gewährt wird, danke ich Ihrem Ein=

fluß und dieser rühmlichen Liberalität des Ministeriums; der IV. Band der Geschichte ist fast fertig gedruckt, und wird im September in Ihren Händen sein. Wann das Ganze fertig sein wird, weiß ich nicht; ich wünschte in 5 Jahren damit zu Stande zu kommen, wenn der Himmel Kraft schenkt, und dann noch einige Jahre der Muße zu behalten, um meine poetischen Pläne auszuführen; denn dies würde ich als den besten Lohn meiner unter so großen Anstrengungen und Entsagungen durchgeführten Arbeit betrachten.

Die Herstellung Ihres Herren Schwagers hat mich mit der innigsten Freude erfüllt. Ich habe es mir nie vorstellen können, daß ein Mensch von Gottes Gnaden, wie er, mit 33 Jahren schon sollte ins Reich der Schatten niedersteigen müßen. Nun ist ihm aber die finstre Pforte des Todes zu der elfenbeinernen Thüre geworden, wo Hymen mit der Schaar von Träumen lachend ihn hindurchgeführt hat. So ein wunderbarer Wechsel von Nacht und Morgen in einem Menschenleben muß dies selbst mit einer religiösen Weihe durchdringen, es läutern, vertiefen, und über manche dunkle Schicht der vertrübten Tagesatmosphäre hinwegtragen.

Man hat mir so viel von St. Moritz vorerzählt, daß ich schon halb entschloßen bin, nach der Mitte Juli dort das Wasser zu trinken, wenn noch ein Unterkommen da ist, oder mir überhaupt jene Lüfte nicht zu scharf sind. Meine Gesundheit ist so sehr angegriffen, daß ich schlechterdings etwas für sie thun muß. Ich würde mit großer Freude von jenen Alpen heruntersteigen, und wenn auch nur für einen Tag in Heiden sein, um wieder die Genugthuung zu haben, Sie persönlich zu sehen. Nachher wollte ich nach München gehen. Aber dies sind alles noch erst halbgeborne Pläne, und es schweben allerlei Dämonen in der Luft, die dafür sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Der alte Alertz ist recht wohl. Seine Praxis scheint noch einige Nachblüten zu treiben; er hat sich wenigstens bei

dem letzten Concil beteiligt, und demselben einige ärztliche Behandlung gewidmet. Sein Lämpchen füllte sich mit Öl, und brennt; dies ist schön, und ihm wol zu gönnen.

Herr v. Canitz wohnt in Ariccia in der Villa Bonaparte. Rom ist leer, aber unbeschreiblich schön.

Nach Berlin habe ich sofort nach Empfang des Schreibens meinen (gewiß aufrichtigen) Dank gestammelt.

St. Moritz, 7. August 1862.

Ehe ich Rom verließ, schrieb ich Ihnen, mein hochverehrter Herr, nach Berlin, ich hoffe, daß der Brief richtig in Ihre Hände kam, obgleich ich in der Allgemeinen Zeitung von Ihrer schon frühen Abreise nach der Schweiz las.

Ich verließ Rom mit dem äußersten Widerwillen am 21. Juli; es bedurfte gleichsam eines gewaltsamen Entschlußes noch in der letzten Stunde. Mir wurde erst in Mailand woler, wo ich ein paar Tage lang die Ambrosiana durchsuchte, ohne freilich etwas Bemerkenswertes für das Mittelalter der Stadt zu finden. Ich kam herauf über Cläven, und fand hier bereits Erhardts, welche sich sehr empfehlen, und eine befreundete englische Familie Cartwright. Darauf beschränkt sich mein Umgang; denn hier sind nur aus dem Rachen redende Schwitzer, und die Frauen von einer nicht zu sagenden (nec dicenda) Häßlichkeit.

Ich weiß nicht, ob Sie St. Moritz kennen. Dies Engadin ist höchst sehenswert, von einer nüchternen und todtenstillen Erhabenheit, darin nur die ewig rauschenden Wasser hörbar werden. Wir haben einen über 9000 F. hohen Berg erklommen, was die einzige Blüte in diesem meinem alpinen Leben gewesen ist. Ich beabsichtige auch zu Fuß über den Julius nach Chur zu wandern, denn ich liebte immer solche Wanderungen. Das Wasser ist köstlich, wie zerschmolzener Demant oder aufgelöste Cleopatra-Perlen, und ich glaube wol, daß etwas von dem darin steckt, was der edle Paracelsus

darin will entdeckt haben. Man badet in sargähnlichen Kasten — die Erfindung irgend eines Engadiner Gymnosophisten und Bergphilosophen.

Ich bin erst heute wahrhaft frei, da ich den letzten Stoß Correcturbogen abfertigte.

St. Moritz, 11. August 1862.

Ihr lieber Brief, mein hochverehrtester Herr, kam gestern Abend zu mir, und hat mich auf das Freudigste gestimmt. Ich eile ihn, wenn auch nur mit wenig Zeilen zu beantworten, ehe ich durch zwei Weltumsegler, Moritz Wagner und Karl Scherzer von der Novara, gestört werde. Ihre Ankunft hieher würde die Erfüllung eines schüchternen Wunsches sein, denn gar zu gern möchte ich mit Ihnen dieses Tal, und dann erst recht genießend, durchziehen. Es gibt hier reizende Orte, welche Ihnen, sehr verehrte Frau v. Thile, die Sie die Natur so lieben, eine wahrhafte Freude machen würden . . . . . .

Ihren Herrn Schwager als völlig Genesenen an der Seite einer jungen und schönen Frau wieder zu sehen, würde mir ein recht herzstärkender und gleichsam mit allem Ungemach im Leben (so weit dies natürlicher Egoismus zuläßt) heiter aussöhnender Anblick sein, auf den ich nun bestimmt hoffe. Ich habe nur Eines, was meine Gedanken und Pläne bisweilen stört: Dies ist die Wendung, welche dem Schicksal der Stadt Rom nahe bevorzustehen scheint. Es würde mir eine geschichtliche Anschauung, ja gleichsam das Finale der Geschichte selber, die ich schreibe, fehlen, wenn ich nicht Augenzeuge jener Transformation sein sollte. Doch hoffe ich, daß diese Rabbiati und Piagnoni sich noch eine Weile um Rom streiten, und meine Zustimmung zum Fall des Dominium Temporale zuvor einholen werden.

Erhardts reisen in 8 Tagen von hier weiter. Ihnen herzlich mich empfehlend, beschwöre ich Sie, doch ja den schönen Plan festzuhalten, und so bald als möglich hier einzutreffen.

Keine größere Freude könnte wahrlich mir hier beschert werden.

St. Moritz, 17. August 1862.

Zu meinem tiefen Kummer hält der Regen an; eine Reise hieher wäre unter solchen Umständen zu anstrengend und am Ende unbelohnend. In einer so absoluten Unthätigkeit erinnere ich mich kaum mich je befunden zu haben; denn selbst die angefangenen Studien der lingua romanscha durfte ich nicht fortsetzen. Man ist hier nur ein Schwamm, der sich auf jede Weise voll Wasser saugt.

München, Augsburger Hof,
4. September 1862.

Diese wenigen Zeilen sollen Ihnen, sehr teurer Herr, anzeigen, daß ich vorgestern glücklich hier anlangte. In Ragatz wurde ich von der Großfürstin[1]) sofort und freundlich angenommen, mußte mit ihr frühstücken und diniren, und mich unterhalten. Nur die Rahden war dort, und Abends der rußische Gesandte in Bern[2]), ehedem in Athen, doch nach Ihrer Zeit.

Auf der Eisenbahn (nach Ragatz) paßirte mir wieder die spaßhafte Komödie der Irrungen, da mich ein schön Fräulein für Herrn v. Gräfe hielt, und dieserhalb ihren Vater (Oberst Gonzenbach aus St. Gallen) zu mir schickte. Ich hoffe noch mehr so angenehme Quiproquo zu erleben.

Die meisten Münchner, die ich sehen wollte, sind draußen. Ich komme eben ermüdet von der Bibliothek, und bin auf dem Sprunge zum Mittagstisch zu Herrn v. Schack zu gehen, den ich gestern aufsuchte und fand. Er sieht sehr wol und heiter aus; mit großer Liebe und Verehrung denkt

---

[1]) Helene.
[2]) Uwaroff.

er Ihrer. Seine Wohnung ist kleinstädtisch reizend und comfortable.

Ich erwarte morgen meinen Bruder. Noch sah ich wenig von München, doch durchstrich ich Pinakothek und Glyptothek, und manche Teile der Stadt. Ich bleibe wol noch 14 Tage hier, um zu arbeiten.

Wenn mir gegeben wäre, Worte zu machen, statt hölzerner Art zu sein, so würde ich vieles von dem sagen, was mich, trotz des elenden Regens, bei Ihnen so sehr erquickt hat. Dies ist das Herrlichste gewesen, daß mir bewußt ward, wie Sie und Ihre Frau Gemalin mir wolwollend geblieben sind. Bleiben Sie mir so gesinnt, das Leben lang. Und nun muß ich schließen — „der Rest sei Schweigen".

Grüßen Sie doch, verehrte Frau v. Thile, auch Trudelchen[1]) recht schön von mir; ich kann nicht sagen, welch' ein freundliches Andenken an Heiden Sie selbst in dem kleinen Bild mir geschenkt haben.

Rom, Via Gregoriana 13,
15. November 1862.

Sie werden jetzt, mein hochverehrter Herr, schon in Ruhe in der schönen Victoria-Straße leben, umringt von Ihren herrlichen Büchern, vertieft in beneidenswerte Studien einer glücklichen Muße, während in Berlin die Parteien kämpfen, und solches Gewühl Ihnen jene noch lieber macht. Seit ich Ihren letzten Brief in München erhielt, habe ich wenig fata, aber manches bescheidene Gut erlebt, was mir die Reise, und die Arbeit auf den Bibliothek-Stationen gewährte. Den König von Baiern sah ich in München nicht, da er draußen war. Herr v. Schack übermachte mir jedoch deßen Antrag, in München zu bleiben, dies sub rosa, was ich hier demnach

---

[1]) Gertrud Küng, Tochter des Dr. Küng in Heiden, ein interessantes Kind mit großen, dunklen Augen, das Gregorovius lieb gewonnen hatte.

wiederhole, und bitte, Herrn v. S. nichts merken zu laßen, wenn er Sie in Berlin besuchen sollte. Ich habe jenen Antrag cum devotione abgelehnt, aus hundert Gründen, welche Herrn S. alle einleuchteten. Ich bin zu alt und zu unwißend, um eine Universitäts-Carrière anzufangen; eine Stellung, wie andere in München, die dem König auf der Tasche liegen, um Zierpflanzen eines literarischen Treibhauses zu sein, würde ich nimmer annehmen; ich sog zu lange an den Brüsten der römischen Wölfin, welche auch die Göttin stoischer Unabhängigkeit ist. Ich besitze nichts, und werde nie etwas haben; aber es fehlt mir auch der Eigentumstrieb durchaus, und Bedürfniße habe ich gar keine. Ich denke, daß es gute Geister gibt, welche denen hilfreich zur Seite stehen, die nach dem Maaß ihrer Kräfte still und redlich weiter streben; solche gute Dämonen erkannte ich im Leben schon. Auch hat es Pindar am besten gesagt: *ἀνδρῶν δικαίων Χρόνος σωτὴρ ἄριστος.*

Von München aus machte ich mit meinem Bruder, einem Canonicus aus Graudenz, das heißt, der eine Batterie Kanonen commandirt[1]), einen Abstecher nach Starnberg. Dort fand ich es so schön, daß ich lebhaft wünschte, Sie möchten einmal das unsagbare Heiden mit jenem Ort vertauschen. In der Mitte September verließ ich München, ging dann durch die Schweiz zurück, besuchte Gibbon in Lausanne, den widerlichen Rousseau in Genf, den beßeren Voltaire in Ferney, und weiter über den M. Cenis nach Turin. Dies war eine wundervolle Reise, aber getrübt durch unendlichen Regen. In Florenz sodann lebte ich 4½ Wochen, arbeitend auf dem Staatsarchiv, wo ich nichts that, als Pergamente aufrollen, und manches Gute gefunden habe; indeß nahm ich nebenbei gründlich wieder die Museen durch, und fand, daß ich doch

---

[1]) Julius Gregorovius, starb als Oberst a. D. im Juli 1891 zu München, sehr bald nach seinem Bruder Ferdinand.

nicht so ganz blasirt sei, als wofür ich mich ausgegeben hatte. Reumont brachte mir dort die Nachricht von der tödtlichen Erkrankung des alten Alertz in Luzern, gerade in derselben Zeit, als ich bei Ihnen war. A. ist gottlob wieder hergestellt, wie er mir selbst vor kurzem schrieb; ich erwarte ihn nächstens zurück.

Ich habe lebhaft an Sie gedacht, als der Tron in Griechenland umgestürzt wurde. Was mögen Sie wohl zu dieser Veränderung sagen? Was zu der hiesigen Wendung, welche Ihre Ansicht von der Widerstandskraft Roms glänzend bewahrheitet. Indeß, indeß wird die „unerbittliche Logik der Thatsachen", oder vielmehr der Strom der Bedürfniße unserer neuen Zeit das Dominium Temporale dennoch wol früher oder später zerstören. Ich kann es nicht sagen, welchen abschreckenden Eindruck Rom im ersten Augenblick auf mich machte, als ich aus den freien Lüften des Vaterlands, der Schweiz, und Toscanas wieder in dies dumpfe Hospital des Pfaffentums eintrat; aber ein Blick auf die alten ehrwürdigen Stadtmauern, und ein Gang in die Campagna verwischten diesen Eindruck sehr bald. Ob Sie wol Döllingers „Kirche und Kirchen" gelesen haben, wo er den Zerfall des Protestantismus in effigie gemalt hat? Dies Buch ist sehr merkwürdig, aber sein letzter Teil ist sehr schwach. Ich muß mich leider aller Lectüre entschlagen, da ich von meinen Chroniken so ganz absorbirt werde; höchstens des Abends darf ich mir ein Stündchen gönnen, was ich jetzt für die Dialoge Huttens verwende.

Ich schließe einen schon zu langen Brief mit den wärmsten Wünschen für Ihr aller Wol, mit der eben so warmen Bitte, mir ferner wolwollend zu verbleiben.

Ihr, mein teurer Herr, Sie aufrichtig verehrender

F. Gregorovius.

Schack in München lebt in einer gemalten Klause; glücklich ist er nicht. Er hängt sehr an Ihnen; er rühmt Ihr ausgebreitetes Wissen, und ich beneide es. Er stellt Ihnen an die Seite Herrn v. Sydow[1]), den ich nicht kenne. Seine Vorliebe für Genelli scheint mir etwas übertrieben.

Der Cultusminister[2]) hat mir ein sehr anerkennendes und menschliches Schreiben geschickt, auf den IV. Band der Geschichte der Stadt (den ich an Sie von München aus befördern ließ); dies hat mich sehr erfreut, und erkenne ich daraus, daß, um mit Platon zu reden, etwas Musisches in dem Manne lebt.

---

[1]) Rudolf v. Sydow, preußischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft in Bern.

[2]) v. Mühler.

III.

Bis zum Geschenk des Ringes Ἀνάγκη, Februar 1864.

Rom, 16. Februar 63.

Mein hochverehrter Herr, oftmals hat es mich getrieben, Ihnen in dem Neuen Jahr zu schreiben, und zu der vita nuova [1]) aufrichtig Glück zu wünschen, welche sie mit ihm selbst angetreten haben; wenn ich mir aber die Fülle Ihrer Geschäfte vorstellte, so stand ich immer wieder von meinem Vorhaben ab. Nun aber, da Sie in alter Freundlichkeit mich zum Schreiben ermuntern, wie mir dies Raymundus a Peñafort [2]) eben mitteilte, thue ich es auch mit tausend Freuden, und wünsche Ihnen aus aufrichtigem Herzen zu einer hohen und großen Thätigkeit Glück, welche Ihnen zur inneren Befriedigung, und dem Vaterlande zur Förderung, unter so schwierigen Umständen, gereichen möge. Gerne würde ich, in der demütigen Gestalt eines Clienten aus Rom, stundenlang in Ihrem von Schwärmen der Menschheit erfüllten Vorzimmer warten, wenn ich dadurch die Freude haben könnte, Ihnen all dies persönlich zu wünschen.

---

[1]) Wiedereintritt Thiles in den aktiven Staatsdienst als Unterstaatssekretär im Ministerium Bismarck.

[2]) Scherzname Reumonts wegen seiner schriftstellerischen Fruchtbarkeit.

Der römische Winter ist unterdeß mit seiner bekannten kalendarischen Folgerichtigkeit, und seiner horazischen Fugacität dahingegangen; er ward verschönert durch eine milde Geselligkeit mit reichem Anteil menschlicher Gefühle, und veredelt durch vorwärtsschreitende Arbeit. In meiner Geschichte der Stadt, diesem Ocean, den ein größerer Conquistador hätte beschiffen sollen, als ich es bin, kam ich bereits in den guten Breitengrad, wo man das Cap de buena Esperanza von weitem erblickt, aber in die Häfen Indiens werde ich deshalb wol nicht einlaufen. Ich hoffe, daß Sie, mein verehrter Herr, die Gründe billigen, die mich stets abhalten werden, von Münchner Privatgnaden zu leben, und daß Sie mir selbst, nach Vollendung meiner Geschichte, die noch etwa 5 Jahre in Anspruch nehmen wird, es anwünschen werden, noch irgend wie in der Stille jener leichtergeschürzten Muse zu leben, die mir manchmal, in Nächten, vorwurfsvoll an dem westlichen Horizont meines Lebens erscheint.

Ich habe durch den Tod des Baron Cotta einen Verlust erfahren, der für mich das Ansehen einer Calamität hat; seit 10 Jahren stand ich mit ihm in Verkehr; er war mir persönlich wolwollend, und hatte eine aufrichtige Freude an meinem Werk; in ihm lebte noch die Tradition der großen Literatur-Epoche, deren kleine Epigonen wir sind — und kurz und gut, hier ist auch in meinen Beziehungen eine Lücke entstanden, die mir sehr fühlbar bleiben wird.

Ich habe Ihnen aus Rom nicht viel zu melden. Der neue Minister Preußens [1]) ist angekommen, ein, wie es scheint, human gesinnter Mann, von erleuchtetem Geist. Herr von Reumont hatte diese Stelle erhofft als den Gipfel seiner Wünsche; in manchem Betracht wäre es für die hiesigen Deutschen von Förderung gewesen, da er Wissenschaft und Kunst liebt, und auch sonst wolwollenden Sinnes ist. Da

---

[1]) General v. Willisen.

er aber diesen Posten natürlich nicht erhalten konnte, mag er sich mit einer schönen und unabhängigen Existenz begnügen, welche am Ende doch das Ziel der Weisen bleibt. Marstaller sehe ich oft im Hause Lindemann, wo uns norwegische junge Damen[1]) durch Gesang erheitern, und den geistreichen Grafen Götze treffe ich noch Morgens auf dem Pincio.

Wie sehr Sie das erschreckende Schicksal des Herrn von Canitz erschüttert haben mag, kann ich mir vorstellen. Sein Sträuben, selbst im Wahnsinn, seine Würde und Freiheit aufzugeben, hatte etwas tief Ergreifendes. Und was überhaupt ist alle Größe und Höhe der Verhältnisse in der Welt, da wir Menschen auf einer so unsagbaren Grenze zwischen dem Glück und dem Verderben stehen. Das Gute siege immerdar!

Ich schließe den zu langen Brief, mein hochverehrter Herr, por no causar a Vuestra Merced enojo ӯ pesadumbre, mit den herzlichsten Wünschen für Ihr aller Wol. Möchten auch Sie, verehrte Frau v. Thile, meiner noch wolwollend gedenken; oft sehe ich das schöne Bildniß von Trudely an, und denke dann, wie doch so schnell alles im Leben Erlebte zum Bild der Erinnerung wird.

Das arme, unselige Polen!

Rom, 16. Juni 1863.

Ihr gütiger Brief, mein hochverehrter Herr, gelangte richtig zu mir; die guten Nachrichten, die er mir gab, erfreuten mich hoch, nicht minder die schöne Gewißheit, daß Sie selbst in so drangvollen und mit Geschäften überfüllten Zeiten meiner noch wolwollend gedenken.

Der Sommer ist vor der Thüre, und fast ein Jahr vergangen, seit ich die Freude hatte Sie und die Ihrigen in Heiden zu sehen. Nur an der Masse aufgehäufter Scripturen ermesse ich, daß wirklich so viel neuer Staub mehr aus dem Zeitenglas geronnen ist. Ich war vergraben in archi-

[1]) Die Töchter Munchs.

vistischen Arbeiten für die Forsetzung der Geschichte der Stadt, bis diese gleichmäßige Thätigkeit vor 3 Wochen durch den jähen Tod Munchs von Christiania durchschnitten wurde. Ich bin noch erschüttert von diesem tragischen Fall, und werde Zeitlebens ihn in der Seele spüren. Munch starb plötzlich, nachdem er gekommen war[1]), seine geisteskranke Frau und seine vier jungen Töchter nach Norwegen zurückzuführen, mitten unter den Zurüstungen zur Heimkehr. Was ist die Mythe von den Kindern der Niobe gegen diese Wirklichkeit des Schmerzes, den ich dort sah und mit empfand! Die Tage waren furchtbar, und dennoch möchte ich um keinen Preis ihr heiliges Andenken dahingeben. Lindemanns, die sich als wahrhaft edle Menschen bewährten, Marstaller, und ich waren die Freunde jenes Hauses, und noch sind wir dort täglich. Der König von Schweden schickte Munchs Sohn hieher, welcher Officier in der Garde ist; er kam vorgestern; in 8 Tagen führt er die Armen in die kalte Heimat zurück. Dies habe ich Ihnen mitgeteilt, damit es den Trübsinn entschuldige, der vielleicht diesem Brief aufgedrückt sein wird.

Ich denke mir wol richtig, daß Ihre Frau Gemalin und Hans wieder nach Heiden gehen werden, daß Ihnen aber die Fülle der Arbeiten es nicht gestattet, mitzureisen. Ich war fast willens, diesen Sommer bis Berlin zu gehen, Sie, mein teurer Herr, dort zu finden; aber ich habe den Plan aufgegeben schon deshalb, weil die in Königsberg wohnenden Meinigen dann mit vollem Recht auf meinen Besuch Ansprüche machen würden, ich aber aus mehren Gründen nicht so weit reisen will. Ich verlasse Rom am 4. oder 5. Juli; arbeite vielleicht noch in dem Stadtarchiv von Bologna, und gehe dann über die Schweiz nach München, wo ich am Ende des Juli sein werde, um 5 Wochen auf der Bibliothek zuzubringen. Wenn es nicht unbescheiden ist, so würde ich dringend bitten, mich mit ein paar Worten entweder noch nach Rom, oder doch

[1]) Vgl. über den Tod Munchs: Römische Tagebücher S. 157.

nach München (Buchhandlung Cotta) wissen zu laßen, wo Sie des Sommers sein werden. Einer Ihrer Secretäre könnte mir ja dies melden, da ich Sie selbst nicht beschweren möchte.

Ich komme eben aus Frascati, wohin ich gegangen war, jenen Trauernden, die dort in der Villa Piccolomini in Marstallers Begleitung sind, etwas frische Luft zu atmen, den Bruder zuzuführen, und ich dachte lebhaft der Zeit, wo Sie einst dort in dem großen Gasthof so trübe Tage zubrachten. Dies nun hat sich alles schön gewendet. Sie werden Ihren begabten und liebenswerten Sohn groß und zum edeln Bürger im Staat erziehen; seinen Vätern nacheifern wird er von Ihnen lernen.

Herr v. Willisen, welchen ich einige Male sah, lebt zurückgezogen, und, nach seinen Äußerungen zu schließen, unzufrieden mit Rom und der Entsagung von Bedürfnißen, die ihm andere und so verschiedene Lebenskreise zur Gewohnheit machten, die aber auf dieser römischen Inselscholle nicht Befriedigung finden. Er ladet nicht Deutsche zu sich ein, außer jene vom Capitol.

Alertz ist ein schwacher Greis geworden. Selbst Marstaller hat durch eine Krankheit in diesem Frühjahr einen solchen Stoß erlitten, daß er um zehn Jahre älter erscheint. Graf Götze ist noch immer lebhaft an Geist, und unerschöpflich in klassischen Citaten; doch altert auch er zusehens.

Die Sommerhitze ist eingetreten. Ich kann kaum noch 6 Stunden am Tage arbeiten, und indem ich mich dieser schmachvollen Trägheit hingebe, stelle ich mir oft genug vor, wie viele Stunden Sie thätig sind in so anstrengendem und großen Beruf, nach deßen Geschäften Sie gewiß noch zu Ihren Griechen und Gothen zurückkehren. In campum Martium omnes, qui nascimur, vocati sumus!

Alles Glück und jede edle Freude Ihnen allen wünschend, mein teurer Herr, bitte ich Sie mir wolwollend zu bleiben, wie immer.

München, am 30. August [1863].

Seit dem 26. Juli bin ich hier in dem Mönchs-Athen, nachdem ich mit Trauer den grünen Höhen Heidens vorbeigedampft war. Ich habe unausgesetzt auf der Bibliothek und zu Hause gearbeitet, so daß dieser Sommer keineswegs eine Erholung für mich war. Gefördert habe ich meine Arbeiten jedoch sehr, und somit den Zweck meiner kostbaren Reise völlig erreicht. Manche interessante Bekanntschaften habe ich hier gemacht, wie Döllingers, bei dem ich auch Höfler, den Herausgeber von Papenkordts Materialien traf. Doch a Jove principium! Der König Max, welcher mir schon im vorigen Jahre gewiße Offerten unbestimmter Art machen ließ, wollte meine geringe Wenigkeit denn auch sehen, und ich mußte mich ihm im Schloß Ninfa[1]) vorstellen, was in der lingua aulica, wie ich glaube, Audienz haben heißt. Es ist wirklich sehr großmütig von einem so hohen Herrn mit einem Staubgebor'nen menschlich gar zu reden, und kurz, ich bin diesem Könige für so echte und unverdiente Liebenswürdigkeit dankbar genug. Er sagte mir natürlich nichts von seinen gütigen Absichten mit mir, drückte diese jedoch symbolisch im Allgemeinen aus. Ich hatte indeß schon vorher an Giesebrecht, mit welchem der General von Spruner meinethalb correspondirte, erklärt, daß ich mich begnügen wolle mit dem reinen menschlichen Wolwollen eines die Wissenschaften so schön pflegenden Fürsten, daß ich nicht in der Lage sei, eine praktische Stellung in München anzutreten, welche die Fortsetzung der Geschichte der Stadt Rom unmöglich machen würde; daß es mir peinlich wäre, mich in den Dienst einer doch privaten Dankbarkeit zu begeben, für welchen ich kein genügendes Äquivalent von Leistungen würde einzusetzen haben; daß ich endlich und vor allem andern mich als im Dienst und in der Pflicht der Preußischen Regierung betrachte, welche mir mit großer Liberalität seit vier Jahren aus öffentlichen Mitteln Gelder gebe, die Geschichte Roms

[1]) Nymphenburg.

fortzuführen. Diesem Grunde ließ namentlich Herr v. Schack volle Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist nun seither nichts von Seiten des bayerischen Königs erfolgt, und dies ist mir lieb.

Meine Mittel sind geringe; ich hoffe jedoch, daß die Preußische Regierung mir jene Subvention, welche im kommenden Jahre abläuft, weiter bewilligen wird, in Anbetracht des ernsten Charakters meiner Arbeit, welche nun von der Wissenschaft als solche anerkannt worden ist. Ich sprach diese Hoffnung frank und frei unserem Kronprinzen in Rom aus, als er bei einer Audienz, zu welcher ich nach dem Capitol gerufen wurde, mit nicht minderer Menschenfreundlichkeit, als der König Max, mir begegnete, und mich fragte, ob ich glaube, daß mir das Ministerium jene Gelder weiter bewilligen werde. Indem ich dies dreist bejahte, dachte ich an Sie, mein hochverehrter Herr, Ihr dauerndes Wolwollen mir vergegenwärtigend. Wenn ich nun Sie hier mit allen diesen mich betreffenden Bagatellen belästige, so geschieht es auch darum, weil ich die Pflicht fühle, Ihnen davon Mitteilung zu machen.

Meine Zeit in München ist abgelaufen. Ich reise morgen nach Reichenhall, noch ein paar Tage mit Giesebrecht in jenen schönen Bergen zuzubringen. Dann kehre ich nach München zurück, um nach Verfluß weniger Tage meine Rückfahrt anzutreten. Es wäre mir unendlich schmerzlich, wenn ich Sie nicht mehr sehen sollte. Ich möchte daher bitten, mir zu sagen, ob Sie und Ihre Frau Gemalin es gern hätten, wenn ich auf zwei Tage nach Heiden herüberkäme, oder ob Sie dies belästigen würde, da ich wol annehmen darf, daß Sie Verwandte bei sich haben werden. In dem Falle Ihrer Zustimmung würde ich bitten, mir jedenfalls zu erlauben, ein Zimmer in irgend einem Gasthause zu nehmen, wo doch deren immer frei sind. Meine Absicht war es, auf Verona zurückzugehen, da ich im Archiv von Bologna zu thun habe, ich wollte aber gern jene kürzere Tour aufgeben, wenn ich Sie nur sehen könnte.

Rom 27. December 1863.

Obwol ich mir den großen Zudrang von Menschen, von privaten und welthistorischen Dingen zu Ihnen lebhaft vorstelle, so kann ich es doch nicht unterdrücken, Ihnen am Schluße des Jahres meinen herzlichsten Glückwunsch zuzurufen.

Das scheidende Jahr hatte mir die Freude gebracht, Sie alle wol und heiter wiederzusehen. Nachdem ich die Schweiz verlaßen hatte, war ich noch einen ganzen Monat lang in den Archiven von Bologna, Siena und Orvieto beschäftigt, wo ich durch mancherlei nova recht belohnt worden bin. Seit der Mitte October lebe ich hier in hergebrachten Verhältnißen, und gänzlich in Arbeit vergraben, welche mir recht gut von der Hand geht. Aber die politische Bewegung draußen fängt an „die kleinen Mäusegeschäfte" privater Natur zu verhöhnen, und ich wäre lieber daheim im Vaterland, wo man um große Intereßen kämpft. Die Schleswig-Holsteinische Katastrophe regt mich sehr auf, nicht um meiner persönlichen Lage, sondern um Deutschlands willen, an welches jetzt wiederum die Frage gestellt ist, ob es eine Macht sein oder in schimpflicher Ohnmacht verharren will. Wenn es doch heute einen Mann gäbe, der wie der alte Fritz die Dinge, ohne viel zu fackeln und am Recht zu deuteln, beim Kragen nähme[1]), so würde das Vaterland bald groß und herrlich dastehen, und jedem Feind unantastbar sein. Ich denke mir, daß Sie selbst in großer Unruhe leben, preise Sie jedoch glücklich, gerade heute im hohen Staatsdienst auf einem Posten zu stehn, wo patriotische Gesinnung und ein heller Blick so viel zu rechter Stunde wirken können.

Ich sehe jetzt sehr oft Herrn v. Willisen; er und seine Frau sind sehr einfache und liebenswürdige Menschen; ihr Haus ist jeden Mittwoch Abend allen Deutschen aufgethan, so-

---

[1]) Das jetzige Geschlecht weiß, daß dieser Mann damals bereits am Werke war.

daß dort immer viel Gesellschaft ist. Alertz ist noch in Aachen, und ich hoffe, daß er dort, wo er Liebe und Pflege von Verwandten findet, bleiben wird. Reumont kam vor kurzem, und sitzt bereits mit Energie an der Geschichte der Stadt Rom, welche in zwei Bänden die ganze historia urbis alter und neuer Zeit, von Romulus und Remus bis auf Pius und Antonelli behandeln soll. Wie er sich eine solche compendiöse Hetzjagd und Eisenbahnrennen durch die Weltgeschichte hat aufbürden lassen können, begreift er jetzt selber nicht. In 3 Jahren soll dies fertig sein. Ich war mit ihm einmal zum Rex Bavarie geladen, welcher sich mir sehr wolwollend gezeigt hat, um so mehr, als er nun weiß, daß ich von den Königen wie Diogenes nichts mehr begehre als den unbehinderten Sonnenschein. Aber dies Begehren ist freilich groß genug, wenn man es an die Schicksalsmächte stellt; und selten gewähren sie es dem Menschenleben.

Auch Frau Grunelius ist wieder hier.

Rom, 23. Februar 1864.

Haben Sie, mein hochverehrter Herr, tausend Dank für Ihr gütiges Schreiben, dessen Wert die Überfülle Ihrer Geschäfte mir verzehnfachen muß. Ich sehe der Entscheidung wegen des verlängerten Subsidien-Tractats mit Zuversicht entgegen, da diese Angelegenheit in Ihren Händen ist, und wünsche nur, sie möchte Ihnen nicht bereits zu sehr Geduld- und zeitraubend gewesen sein. Doch ist das echte Wolwollen ein Ding außerhalb der Zeitrechnung, und dem Verlust nicht ausgesetzt. Die Erinnerung der Frau Kronprinzessin zeigt ein königliches Gemüt; der Himmel mag es lohnen; mich hat es sehr erfreut. Ich sage unterdeß, was der alte Ricordano Malaspini gesagt hat: buono studio rompe rea fortuna. Ich bin mit meiner mäßigen Lage zufrieden, welche durch völlige Freiheit und eine mir homogene Thätigkeit erweitert und befestigt wird. Auch bricht sich die Geschichte der Stadt, trotz

mancher Mißgunst, immer weiter Bahn; der Verkauf des Buchs ist gut, und verheißt in wenigen Jahren eine neue Auflage. Man hat mir aus England und Frankreich Übersetzungsanträge gemacht; sie werden wol ein Resultat haben, wenn die Zeitverhältnisse ruhiger geworden sind. Beim Prinzen Ludovisi entdeckte ich eine prachtvolle historische Bibliothek; dieser edle Nepot Gregor's XV. ist liberal genug, mir sie massenweise ins Haus zu schicken. Sie erinnern sich seiner ohne Zweifel; er steckt eine große Rente in seine Bücher, und beschäftigt sich viel mit Mathematik. Er hat einen alten Mathematiker, Leonardus Pisanus, herausgegeben.

Ihre Sehnsucht nach Rom verstärkt meinen Mut, hier zu leben, und meine Studien machen dies zur Pflicht. Doch ist es schmerzlich, dem Vaterland heute fern zu sein, wo vielleicht die Entscheidung über unsere politische Zukunft fallen wird. Dies regt uns alle sehr auf; nur das Wunder des Telegraphen macht das Leben in der Fremde unter diesen Verhältnißen erträglich. Wenn ich bedenke, welche große Weltbürde Deutschland in den langen Jahrhunderten des Reichs getragen hat, so weiß ich nicht, ob unser Vaterland noch berufen ist, eine andre große politische Rolle zu spielen, oder ob es nicht sein Pulver mit der Reformation verschoßen hat, und nun nichts mehr sein kann, als der große akademische Hain Europas, und die Stoa wissenschaftlicher Discussionen. Sehr traurig stimmt uns hier die dreifache Zerrissenheit, für welche nirgend Heilung sichtbar ist.

Wir leben hier in Rom wie auf einer Insel fort. Wie sich hier die Dinge lösen werden, ist ein tiefes Rätsel, und wol aller menschlichen Teilnahme wert. Der Papst ist heiter und wol, so sagt man. Aber seine Jahre sind gezählt; nach dem alten Gesetz päpstlicher Epochen hat er höchstens nur noch 6 Jahre vor sich. Non habebis annos Petri.

Sie würden Rom in Folge der Eisenbahnen, welche unerquickliche Gasthausschwärme von immer flüchtigeren Menschen

auf die Straßen werfen, ziemlich verändert finden. Man baut oder restaurirt viel. Eine prächtige Drahtbrücke führt jetzt vom Palast Salviati in der Longara nach S. Giovanni dei Fiorentini. Man ist sogar reinlicher geworden. Die Cafés und Trattorien werden hie und da elegant. Ihr Capitol hat sich nicht verändert; nur die große Treppe hat ihre Ziegelsteine von Opus spicatum verloren, und ist jetzt mit Asphaltplatten gepflastert. Zugleich hat man den Raum zwischen ihr und der Treppe von Araceli in einen schönen, kleinen Garten verwandelt. Herr v. Willisen scheint sich mit Rom mehr befreundet zu haben, als mit den Römern; auf seinen zahlreich besuchten Mittwochsabenden sieht man deren keine, es sei denn hie und da einen wankenden Cardinal.

Wir hatten auch hier harten Winter, bis 4° unter Null, am 9. Februar sogar tiefen Schnee, und Schneeballiren auf dem Pincio, wo römische Rotten mit Eisbällen um Mittagszeit Spaziergänger, Wachen und Gensdarmen vertrieben — eine hier kaum gesehene Erscheinung. Das Elend auf der Campagna ist sehr groß.

Mit herzlicher Verehrung

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 28. Februar 1864.

Mein Brief war einige Tage liegen geblieben, was ich nun nicht bedaure, denn Herr v. Schlözer[1]) brachte mir soeben Ihr kostbares Xenion, welches ich freudig ergriffen habe. Tausend Dank, mein teuerster Herr, für dies Siegel, welches Sie auf alle die freundschaftliche Liebe und Güte gedrückt haben, die ich von Ihnen und Ihrem edeln Hause genoß. Die Ἀνάγκη hat einen tiefen Sinn für mich, weil mein Leben oft von ihr beeinflußt war. Sie war es auch, die als eine agathodämonische Macht mich nach Rom zu gehen zwang,

[1]) Kurd v. Schlözer, wurde damals Legationssekretär in Rom.

und mir eine Lebensaufgabe zuerteilte. Die Menschen, oder doch die Poeten, nennen jene Macht nur die schlechte irdische Necessitas, aber im Himmel ist sie die bindende Mitleidenschaft, welche das Gewebe der Dinge und der Geister webt, und Sterbliche einander nähert, die, auf welchen verschiedenen Wegen und in welchen Formen immer, nach dem Guten und dem Wahren streben.

Der Ring wird mich begleiten, dann aber einst in die Hände Ihres Sohnes kommen, als ein durch seinen Vater geheiligtes Symbol freudiger Zuversicht auf jene höchste Kraft, die jedes ernstbemühte Leben innerlich bindet und vor dem Zerfall in die Augenblicke bewahrt.

Leben Sie, und Alle die Ihrigen, herzlich wol!

F. Gr.

IV.

Bis zum Tode Albrecht von Graefes.

Rom, 16. April 64.

Mein hochverehrter Herr!

.... Unser alte Alertz schreibt sehr munter aus Achen[1]; er ist völlig, so sagt er, hergestellt, und wird wol dort bleiben. Reumont reist in wenigen Tagen nach Sanssouci, jene balsamischen Hoflüfte wieder einzuatmen. Seit einigen Tagen ist auch Schack aus München hier, welcher plötzlich mit seinem mecklenburgischen Argus und dienendem Despoten oder Hausdrachen nach Rom eingefahren kam. Er bleibt nur kurze Zeit, um über Spanien wieder zurückzukehren. Der Tod des Königs Max, den ich wie viele andere auch schmerzlich empfunden habe, ist der Grund seiner Zerstreuungsreise. Ich finde S. woler und lebendiger, als je; auch hat er allerlei Litterarisches in petto.

Der Sommer rückt heran. Diesesmal werde ich wol nicht die herzliche Freude haben, Sie in dem unsagbaren Heiden zu sehen, denn ich habe in den Archiven von Perugia, Todi und Neapel zu thun, und für meinen fast fertigen Band V auf deutschen Bibliotheken nichts mehr nachzuholen. Möchte es Ihnen allen wol ergehen; mit guten Wünschen

---

[1]) In dieser Schreibform verrät sich der Historiker des Mittelalters.

denke ich täglich an Sie und Ihr Haus, über welchem, wie bisher, segnende Gestirne dauern mögen.

Rom, 17. Mai 64.

Wenigstens mit einigen Zeilen möchte ich Ihnen für Ihren freundlichen Brief und alles dasjenige Dank sagen, was er Gutes enthält, und dies ist mir wieder durch Ihre Güte zu teil geworden. Sobald die betreffende Ermächtigung in meinen Händen ist, werde ich dem Herrn Minister in einem Schreiben aufrichtig danken.

Die Göttin Fortuna, welche mich wenigstens in der Gestalt irdischen Glücks noch niemals aufgesucht hat, erschien mir in diesen Zeiten, wahrscheinlich aus Gedankenlosigkeit, — um kurz und deutlich zu sein: eine mir wolwollende Dame setzte mir sterbend ein Legat von 2000 Thalern aus — eine ungesuchte Gabe reines Wolwollens, die ich mit vielem Nachdenken empfangen habe. Ich schreibe Ihnen dies, mein teurer Herr, weil ich weiß, daß Sie sich darüber freuen werden.

Rom, 5. August 1864.

Meine Reise nach Umbrien und der Sabina, und mein dreiwöchentlicher Aufenthalt daselbst, verhinderte mich, Ihnen für Ihren freundlichen Brief zu danken . . . .

In der Residenz der alten Langobarden-Herzöge Farvald und Garibald, zu Spoleto, erhielt ich die Nachricht von Ihrer Ernennung zur Excellenz. Ein Titel fügt nichts zum Werte eines Mannes hinzu, signum excellentiae in vultu gerentis de semet ipso, und ich werde mir daher gar keine Gratulation erlauben. Es ist aber der reelle Gehalt darin, daß Sie das frohe Bewußtsein haben, in einer schwierigen Zeit und einer neuen Epoche des Vaterlandes dessen besserer Zukunft Ihre Kraft mit Ruhm und Ehren gewidmet zu haben — ein großes und wahrhaftes Glück, welches Sie alle nach einer

trüben aber ruhig und schön überwundenen Zeit froh beleben muß.

Eine Reise ins Vaterland konnte ich in diesem Jahr nicht unternehmen. Ich habe für mich wichtige und unerläßliche Archiv-Arbeiten während des Juli abzufertigen gehabt. Das Turiner Ministerium hatte Ordre gegeben, mir die Archive Umbriens und der Sabina aufzuschließen, sodaß ich überall die freundlichste Zuvorkommenheit und einen ungehinderten Zugang fand, welcher mir unter dem Regiment dei preti nimmer wäre gestattet worden. Ich bin mit guter Ausbeute zurückgekehrt; namentlich lieferte mir das Geheime Archiv von Todi viel, wo ich 7 Tage lang im alten Dom, unter der Erde, gearbeitet habe. Auch sah ich viele Urkunden-Massen aus den jetzt aufgehobenen Klöstern durch: sie liegen in wüster Unordnung in den einzelnen Hauptorten. Im Kloster Monte Santo am Tiber copirte mir ein trauernder Mönch aus einem seltnen Codex der Poesien Fra Jacopone's das Stabat mater in seiner correctesten Form — dies wird jenem wunderlichen Poeten vom Ende saec. XIII. zugeschrieben; nach andern war der Dichter Innocenz III. Ich werde die Copie sauber abschreiben, und Ihnen, verehrte Frau von Thile, nach Berlin zukommen lassen, wenn Sie mir dies gestatten.

Nach einem römischen Winter mit seinen nichtigen Gesellschaften war es mir ein Hochgenuß, die treuherzige Einfalt und unverdorbene Natur der Bergmenschen Umbriens und der Sabina zu erfahren, und namentlich hat das schreckliche Aspra (Casperia im Altertum), ein mittelaltriger Häuserklumpen in der großartigsten Bergwildniß, mir einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. Ich fand überall ein neues Leben; entstehende Laienschulen, aufrichtigen Trieb nach Fortbildung. Die Epoche des Mittelalters ist abgelaufen; die neue Zeit schlägt Wurzel, und das Dominium Temporale kann nicht mehr hergestellt werden, selbst wenn irgend ein gewaltsamer Sturz es für einen Moment zu restauriren scheinen sollte.

Hier jedoch lebt man noch in alter Weise fort, und die neue Auflage der Mortara-Geschichte[1]), welche eben im Ghetto vor sich ging, lehrt, was eine römische Restauration zur Folge haben würde.

Ich habe meinen Paß nach Neapel genommen, wohin ich übermorgen abreise, den heißen Monat August noch an die Regesten des Hauses Anjou und andere Archivarbeiten in jener Stadt zu wenden, worauf ich mich im September an irgend einer stillen Küste ausruhen will. Dafür habe ich dann einen leichten Winter vor mir; der V. Band der Geschichte der Stadt ist dann nur noch druckfertig zu machen. Er wird meinen Feinden (hauptsächlich Deutschen, Katholiken wie Convertiten), welche wo nur irgend möglich meine Wenigkeit mit gehäßigen Ausfällen beehren, neuen Stoff liefern, mir aber das ruhige Bewußtsein nicht rauben, daß ich das Wenige, was meine Kräfte und Studien leisten können, mit gewißenhaftem und sittlichem Ernst gearbeitet habe. Ich sehne mich freilich oft nach einem für mich idealen oder unerreichbaren Glück, wo ich meine Tage in ungetrübter Stille zubringen könnte, während über meiner Thüre zu lesen wäre: parva domus, magna quies — das wahrhafte Ziel der Weisen, oder doch, da ich mich zu solchen zu rechnen nicht die Unverschämtheit besitze, wenigstens auch derer, die durch Unweisheit des Lebens philosophisch werden.

Ich wage nicht, um ein paar Zeilen freundlicher Benachrichtigung nach Neapel ferma in posta zu bitten; denn es wäre dies der Güte zu viel, und Sie, mein teurer Herr, haben des Schreibens genug gehabt. Vielleicht aber hat Ihr Sohn Hans, den ich herzlich grüße, die Freundlichkeit mir dorthin ein paar Zeilen zu schreiben, damit ich mir ein Bild von ihrem Heidener Leben machen kann.

---

[1]) Der Judenknabe Edgard Mortara wurde 1858 von Priestern entführt. Ein ähnlicher Fall trug sich im Juli 1864 mit dem Judenknaben Michel Coen zu.

Rom, 31. October 64.

Ihr gütiger Brief hat mich in Sorrent um so mehr erfreut, als ich damals in miserabler Verfassung war. Die Hitze des August, das fieberhafte Wesen von Neapel, und die über alles Erwarten anstrengende Natur der Arbeiten im Staatsarchiv zwangen mich nach Sorrent zu gehen, wo ich mich langsam erholte. Ich kehrte am letzten September freilich elend nach Rom zurück, bin aber nun völlig hergestellt und recht flink bei meinen Arbeiten.

Sie haben sich auch wahrscheinlich zu wenig Ruhe gegönnt, da Sie wieder so schnell zu den anstrengenden Staatsgeschäften in der großen Stadt zurückkehrten, und jene hält doch der erste aller Ärzte, Horaz, für garnicht der Gesundheit zuträglich.

Alertz ist vor Kurzem, ziemlich hergestellt, auf das nun verwaiste Capitol zurückgekommen, nur für den Winter. Dieser herrliche, völlig unpraktische, und ganz wehrlose Mann ist durch sein Naturell früh gealtert, und nur noch Gegenstand liebevollen zu Tode-Pflegens. Er denkt mit großer Verehrung und Dankbarkeit an Sie, und trug mir auf, dies Ihnen auszudrücken. Marstaller befindet sich bei seinem Bruder in Hannover. Das Grundübel seines Leidens erscheint mir moralischer Natur, nämlich die völlige Ungenüge an sich selbst. Die Jugend ist längst dahin, und es fehlt die feste geistige Richtung, welche dem Leben in alternden Jahren Wert und Adel verleiht. Er ist ganz verbittert, und war eigentlich schon Jahre lang ungenießbar.

Der plötzliche Tod des guten Generals von Willisen, eines schlichten, wolwollenden und sehr gebildeten Ehrenmanns, hat uns alle aufrichtig geschmerzt. Auch Frau v. W. war voll Güte und Verstand. Sie haben wol Recht das verwunschene Schloß Caffarelli eine Pelopidenburg zu nennen, wenigstens blüht dort dem protestantischen Preußen kein Glück.

Wir erwarten nun Herrn v. Arnim[1]), welcher, nach Äußerungen Schlözers, definitiv ernannt ist; wenn wir aber erwartend keine Erwartungen hegen, oder ganz indifferent bleiben, so ist dies auch durch den schnellen Herrscherwechsel auf dem Capitol zu erklären, welcher am Ende, wie in Frankreich, das legitime Untertanengefühl auslöscht.

Beikommend erlaube ich mir, hochverehrte Frau von Thile, Ihnen den Text des Stabat Mater aus einer sehr alten Handschrift von Todi zu übersenden. Leider habe ich ihn nicht mit gedruckten Texten vergleichen können, weil die Bibliotheken Roms bis zur Mitte des November geschlossen bleiben.

Sie erinnern sich, mein teurer Herr, so freundlich der Absicht, meine lyrischen Spielereien zu veröffentlichen, und fragen wie es damit bestellt sei. Die Muse war in mir gleichsam todt, erdrückt durch den großen Stein „Rom"; und die poetischen Keime in mir glichen oder gleichen noch geradezu jenen gequälten Pflanzenkeimen, die man manchmal auf dem Felde findet, wenn man einen Stein aufhebt. Vielleicht darf ich es aufrichtig bedauern, daß die Verhältniße es mir nicht verstatteten, solchen Neigungen in Freiheit nachzugehen, und gewiß hoffe ich noch sagen zu können:

ma qui la morta poesia risurga,
o sante Muse, poi che vostro sono,
e qui Calliopea alquanto surga.

Ich werde mit dem Frühjahr eine Ruhepause haben, weil ich dann das Manuscript des V. Bandes der Geschichte der Stadt absende. Es ist dieser die sehr ernste Mühe von 3 ganzen Jahren.

Empfehlen Sie mich freundlich Herrn und Frau von Gräfe. Es ist ganz widersinnig zu denken, daß das Kind

---

[1]) Graf Harry Arnim.

eines Mannes, welcher Tausenden das Augenlicht wiedergegeben hat, erblinden sollte. Dies darf nicht geschehen[1]).

Ich wünsche Ihnen allen heitre und gute Tage, und behalten Sie mich, mir zum fortdauernden Trost im Leben, in freundlichem Andenken.

Wenn ich beikommend diese Photographie übersende, so ist es nur deshalb, um die Ihrige in solcher Form zu erlangen, mein sehr verehrter Herr; denn sie fehlt mir durchaus. Ich würde auch Herrn v. Gräfe um die seinige bitten, wenn er es genehmigt. Sein großes Bild besitze ich[2]). Die Photographie Ihrer Frau Gemalin und von Hans besitze ich glücklicher Weise.

. . . .

Roma, 14. April 1870.

Hochverehrte Frau,

empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihren freundlichen Brief und das eingelegte Porträt Ihres Sohnes, der nun dieser kampf- und schmerzvollen Welt entrückt ist[3]). Ich habe nicht das Porträt als Officier, sondern das andere in Civil für mich gewählt, weil mir jenes fremd ist, das andre aber Ihren Sohn so zeigt, wie ich ihn zum letzten Male in München sah.

Diese meine Zeilen, die herzlichsten Wünsche und Grüße zu Ostern für Sie und Ihren Herrn Gemal enthaltend, schreibe ich, um aufrichtig zu sein, mit einigem Zagen; denn ich vermute, daß Sie dieselben am Krankenlager Ihres Bruders Herrn von Gräfe empfangen werden. Mir sagte nämlich gestern die hier verheiratete Tochter der Gräfin Ugarten,

---

[1]) Die hier gemeinte älteste Tochter Graefes, Anna, jetzige Frau von Bonin, wurde von ihrem Augenleiden gänzlich befreit.

[2]) Lithographie im Profil gesehen, nach einer Bleistiftzeichnung von Rudolf Lehmann in Hamburg.

[3]) Hans v. Thile war am 13. Dezember 1869 ganz plötzlich am Gehirnschlage als Leutnant im 15. Ulanen-Regiment zu Perleberg gestorben.

daß ihre Mutter ihr nicht gut lautende Nachrichten über das Befinden Ihres Herrn Bruders gegeben habe. Dies bekümmert mich sehr, weil ja Sie zu Ihrem tiefen Leid ein neues hinzufügen müssen — ich fürchte nicht das Äußerste, doch ist ja die wiederholte Krankheit Ihres Herrn Bruders schon Leid genug.

Ich bitte nun dringend, mich demselben auf das aller Wärmste zu empfehlen; was soll ich Ihnen sagen, daß wir alle hier, die wir von seiner Krankheit hören, aufgeregt sind und sehnlich wünschen, gute Nachrichten zu haben? Ich will Ihnen, hochverehrte Frau, nichts mehr schreiben, und Ihre Zeit nicht mit meinen überflüßigen Worten beanspruchen; nur dies erlauben Sie mir noch zu sagen, daß ich glücklich sein würde, zu hören, Ihr Herr Bruder sei ganz außer Gefahr und schon so weit, sich in einem wärmeren Klima zu erholen.

Ihnen von Herzen die Erhaltung alles dessen wünschend, was Ihnen im Leben teuer ist, empfehle ich mich Ihrer wolwollenden Erinnerung.

München, Gluckstr. 1 b III.
6. August 1870.

Hochverehrte Frau,
den Tod Ihres edeln Bruders[1]) erfuhr ich hier und beweinte ich mit aufrichtigen Tränen des Schmerzes und der Liebe, wie ihn so Tausende in und außerhalb des Vaterlandes beweint haben. Sein Verlust, so urteilen die Männer der Wissenschaft, ist ganz unersetzlich, denn er war ja ein Phänomen von solcher Natur im Kreise seiner Thätigkeit, wie es nur in ganzen Epochen einmal erscheint; ein wahrer Heiland des Lichtes, dessen Lichtspur noch lange im Leben sichtbar bleiben muß. Sie waren, so denke ich, seit lange auf seinen Verlust gefaßt, und tragen auch diesen Schmerz mit der Größe Ihres

---

1) Albrecht v. Graefe war am 20. Juli 1870 in Berlin gestorben.

opferbereiten Herzens. Ihr Bruder hatte sich vollendet und seine große Aufgabe in der Menschheit vollkommen gelöst; so ist sein ruhmvolles Ende beneidenswert. Wenn ich sein frühes Scheiden — obwol im Verhältniß zu seinem Alter doch nach langer Wirksamkeit — beklagen sollte, so wäre es nur deshalb, daß er hingehen mußte, ehe er den Sieg und die Größe seines Vaterlandes erlebte.

Der furchtbare aber erhebende Kampf um die höchsten Güter, in welchem sich dies unser Vaterland eben befindet und worin jeder Einzelne sein persönliches Glück zum Opfer bringen soll, wird Ihren eigenen Schmerz, so hoffe ich, mildern helfen, indem Sie selbst ihn als ein solches Opfer betrachten, und auch der Blick auf die große, dem geliebten Vaterlande gerade in dieser Zeit gewidmete Thätigkeit Ihres Herrn Gemals wird nicht wenig dazu beitragen, Sie in Ihrer Trauer doch mit reiner Lebensfreude zu erfüllen. Wenn die Waffen wieder ruhen und Deutschland zur neuen Größe aufgestiegen ist, dann wird es das Bild Ihres Bruders in dem Pantheon seiner edelsten Männer aufstellen, als dauerndes Denkmal der Pietät und Dankbarkeit.

Ich bitte Sie, hochverehrte Frau, der Frau v. Gräfe in meinem Namen zu sagen, daß unter den zahllosen Menschen, welche ihr ihre Teilnahme ausdrücken, ich auch persönlich dasselbe gethan hätte, wenn ich nicht fürchtete, sie zu ermüden. Sagen Sie ihr meine herzlichsten Wünsche für das Gedeihen ihrer Kinder, in denen sie bei dem höchsten Verlust doch ein höchstes und unschätzbares Glück behält.

Ich bitte auch Ihrem Herrn Gemal zu sagen, daß ich täglich seiner mit Aufregung gedenke, welche nun seit gestern immer freudiger und siegesgewißer geworden ist. Ich kam hierher in meinen kleinen Geschäften, die letzten Nachträge zu dem Schluße meiner Arbeit zu machen, und dann mit meinem Bruder[1]) und

[1]) Julius.

meiner verstorbenen Schwester zusammenzustellen — aber diese Pläne sind zerstört, denn weder habe ich Sinn zur Arbeit solcher Art, noch kann ich jetzt meinen Bruder sehen, welcher mit der Ostpreußischen Feldartillerie ausgerückt ist, ich weiß noch nicht zu welchem Armeecorps[1]. Er hofft an den Rhein zu kommen, wo ich ihn vielleicht aufsuchen könnte — es ist dies mein letzter mir gebliebner Bruder.

So bin ich hier mit Eckardt, wir beide unwillig und beschämt ob unserer Thatlosigkeit in so großer Zeit.

Ihnen Allen den Segen des Himmels wünschend, und mit Ihnen den Sieg des großen sich erneuenden Vaterlandes empfehle ich mich Ihrem freundlichen Wolwollen mit der innigsten Verehrung.

Ferd. Gregorovius.

[1] Gregorovius meint zweifellos Armee. Sein Bruder gehörte natürlich dem I. Armeekorps an.

V.

Bis zum Fortzug Gregorovius aus Rom. 1870—1874.

München, 15. October 1870.

Mein hochverehrter Herr,

auf die Gefahr Ihnen bei so angestrengter Thätigkeit durch ein paar Zeilen unbequem zu sein, will ich sie mir dennoch erlauben, um Ihnen und Ihrer Frau Gemalin, der ich für ihre gütigen Zeilen zugleich danken möchte, noch im Vaterlande Lebewol zu sagen und von Herzen alles Gute und Erfreuliche zu wünschen. Der furchtbare Krieg hat, so hoffe ich, die Mitglieder Ihrer Familie verschont, und sie werden Ihnen wolerhalten bleiben. Wie oft dachte ich nicht in diesen Zeiten Ihres Sohnes, der vor ihm dahingegangen ist. — Es ist ja fast ein Wunder zu nennen, wenn aus diesen blutigen Schlachten jemand unversehrt davon kommt. Am 7. October war ich Zeuge des Gefechts vor Metz und hörte den nie unterbrochenen Kanonendonner und das Feuern der Gewehre während mehr als sechs Stunden. Dort habe ich meinen Bruder aufgesucht und wol gefunden. Er steht mit Artillerie bei Ste. Barbe. Ich verlebte fünf Tage mit ihm und verließ ihn dann am achten October. Die Eindrücke, welche ich dort in Lothringen

und gleich nach der Capitulation Uhrichs in dem unglücklichen Straßburg in mich aufnahm, werde ich nie mehr vergeßen. Ich bin tief davon erschüttert worden, und kann nichts als sehnlich wünschen, daß alle diese Schrecken bald ihr Ende finden möchten.

So viel Weltereigniße, so große Thaten, so große Katastrophen hat wol selten ein Geschlecht erlebt, wie wir in diesen wenigen Wochen; und da ist wol jeder von diesen Wetterschlägen wie betäubt. Wenn mich der heroische Aufschwung des deutschen Volks in Begeisterung versetzt, so muß ich doch als Mensch über den tiefen Fall von Frankreich bestürzt sein und vor dem Gedanken zurückbeben, daß ein so wichtiges und unentbehrliches Glied der europäischen Völkerfamilie in einen lange dauernden Zustand von Anarchie und moralischer Auflösung fallen könnte. Die Züchtigung war wolverdient; möchte sie heilsam, aber nicht tödtlich sein.

Erhardts gingen mir vor 8 Tagen nach Rom voraus. Ich reise heute dorthin ab, wo ich neue, anfangs wenig erquickliche Zustände finden werde. Ich denke mir, daß dies sang- und klanglose Schwinden der tausendjährigen Herrschaft des Papsttums auch Sie tief wird berührt haben. Dies alte Troja mit seinem Priamus ist kampflos gefallen; die schlechten Trompeten der schlechten Italiener haben seine Mauern einblasen müssen, wie Mauern Jerichos. Ein unrühmliches Ende, aber es ist gerecht im Angesicht jenes absurden Infallibilität-Größenwahns, der dort in Scene gesetzt worden ist.

Aus dem Falle des Jesuitenstaats habe ich den praktischen Gewinn, daß ich meine letzte römische Winterarbeit dort in Frieden vollenden kann, das heißt ohne Furcht vor dem Index, welchem mein Band VII unfehlbar hätte verfallen müßen.

Leben Sie wol, mein hochverehrter Herr, und möchte Ihnen das große Vaterland Ersatz geben für das, was Ihr Herz an persönlichen Verlusten erlitten hat. Ich preise Sie

glücklich, daß Sie in diesen Zeiten der Auferstehung Deutschlands Ihren eigenen Namen bleibend in die Geschichte des Vaterlandes einzuschreiben berufen sind.

Roma 8. Januar 1871.

Sie haben mir außer der Güte, mir wieder einige Nachricht von Ihrem und Ihrer Frau Gemalin Befinden zu geben, auch eine große und freudige Überraschung bereitet durch das schöne Geschenk, welches Herr S. mir eingehändigt hat. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Die wundervollen Cigarren sollte ich eigentlich nur an Tagen rauchen, wo ich mich für gute Thaten zu belohnen hätte, da ich aber leider solche nicht aufweisen kann, so will ich sie ab und zu genießen und dabei Ihrer Güte und schöner vergangener Tage gedenken.

Ich bin sehr erfreut von der Schilderung, die mir Herr S. von Ihrem und Ihrer Frau Gemalin Wolsein gemacht hat. Ich fand Sie schon in München verjüngt und dadurch die oft wahrzunehmende Wahrheit bestätigt, daß die Energie einer innerlich erfaßten Arbeit und Thätigkeit nicht aufreibend, sondern vielmehr belebend und erhaltend wirkt. Die Bilder des Schreckens, die überall aus dem Kriege vor uns aufsteigen, sind so furchtbar, daß sie jedes Herz mit Qual erfüllen; und so scheint die ewig kämpfende Menschheit, trotz all des Glanzes, welchen Wissen und Erfindungen über sie ausgegossen haben, immer wieder in barbarische Urzustände zurückkehren zu müssen, oder doch aus ihnen die grausamen Mittel zu schöpfen, um von einer Stufe der Entwicklung zur andern langsam emporzusteigen. Das Ideal Kants vom ewigen Frieden wird wol stets nur ein Postulat unter seinen andern Postulaten bleiben.

Wir haben hier in Rom das Jahr der Katastrophen mit einer Tiberüberschwemmung beschloßen, welche nach meiner eigenen Messung wenigstens auf dem Platz S. Eustachio die Höhe der geschichtlich bekannten vom December 1445 um ein

paar Linien überschritt. Die Verluste der davon betroffenen Bewohner sollen sehr groß sein. Ich las oft in Geschichten des Mittelalters, daß Tiberüberschwemmungen Drachen oder Wallfische herbeiführten; dies mal war der Balena der Re galantuomo, dessen plötzliche und vehemente Naturerscheinung in Rom am Ende des Jahrs übrigens als geschichtlicher Abschluß einer Periode des Papsttums wie der Stadt betrachtet werden konnte. Der Kirchenstaat, innerhalb der gegenwärtigen Grundsätze und Verfassungen Europas zu einer unerträglichen Anomalie geworden, darf wol als unwiederbringlich verloren erscheinen. Wie das italienische Grünbuch zeigt, haben ihn alle maßgebenden Regierungen, im Verein mit der öffentlichen Meinung aufgegeben. Nicht einmal die Genugthuung des Märtirertums, oder nur der Anerkennung eines wirklich tragischen Endes haben jene von dem Zeitgeist überschwemmten und vergewaltigten Herren im Vatican; denn die wahrhaft biblische Größe des Weltgerichts, welches in Frankreich vollzogen wird, setzt das doch naturgemäße Schicksal des Erlöschens des weltlichen Papsttums augenblicklich selbst unter seine culturgeschichtliche Bedeutung herab, während die Sympathie eines großen und des nicht schlechtesten Teiles der Welt durch das was im Concil geschah und decretirt worden ist, sich notwendig gemindert hat.

Der Schluß meiner langjährigen Arbeit über das Mittelalter Roms fällt zufälliger Weise mit dem Ende der weltlichen Papstgewalt zusammen. Ich habe am gestrigen Tage auch meinen letzten Band im Großen und Ganzen geschloßen, so daß mir nur noch übrig bleibt, Nachträge zu machen und das Manuscript zum Drucke zu redigiren, was höchstens ein halbes Jahr beanspruchen wird. Das Gefühl der Ablösung von einer Arbeit, welche ich als meine Lebensaufgabe betrachtet habe, ist mehr von Wehmut als von Freude durchdrungen, obwol es mich in eine religiöse Stimmung emporhebt, solche nämlich, worin der Mensch, so klein und nichtig

auch an sich sein Thun sei, doch eine sich vollendende Lebensepoche überblickt, die thätig zu vollbringen ihm der Schutz der Vorsehung verliehen hat.

Leben Sie glückliche Tage in Ihrer großen Wirksamkeit.

München, Gluckstr. 1 B.
19. Nov. 1871.

Ich hatte immer gehofft, daß Sie und Ihre Frau Gemalin im Spätherbst in diesen Gegenden erscheinen würden, obwol mir bekannt war, daß Sie im Beginne des Sommers bereits im Bade gewesen waren. Da mich nun diese Hoffnung getäuscht hat, so erlaube ich mir wenigstens mit diesen Zeilen nach Ihrem Befinden zu fragen und Sie um eine wie immer gütige Nachricht zu ersuchen.

Ich bin diesmal bis in den Winter hinein in München geblieben. Im August holte mich mein Bruder in Venedig ab; wir trafen sodann unsre Schwester in Würzburg. Nach diesem stillen Familienfest des Restes unsres einst zahlreichen Hauses trennte ich mich von den Geschwistern in Coburg, zufällig an dem Tage, wo der dortige Herzog seinen Einzug hielt. Da ich den größesten Triumfeinzug der siegreichen Armee nicht gesehen habe, wurde ich wenigstens durch den allerkleinsten entschädigt.

Seit 7 Wochen lebe ich nun hier. Ich glaube Ihnen, mein verehrter Herr, geschrieben zu haben, daß meine kleine Lebensaufgabe beendigt ist, und in der That hat der Druck meines letzten Bandes begonnen. Meine Absicht war nun, die Menschenart, das Clima und sonstige Schrecknißе dieses Isar-Athen einmal kennen zu lernen, da mir der Gedanke kam, mich hier früher oder später niederzulaßen.

Ich finde hier viele bedeutende Männer, aber sie leben zusammenhanglos, und der hiesigen Gesellschaft fehlt jeder geistige Schwung und der Weltbezug. Ich komme mir hier vor wie im luftleeren Raum; die liebe Sonne selbst erscheint

hier nur wie eine Legende vergangner Tage und glücklicherer Zonen.

Man hat mir hier viel Wolwollen entgegengebracht, selbst Ehren, die wie ich merke hier hoch im Preise stehen, und solche pflegen zu erscheinen, wenn der Mensch, dem sie zu Teil werden, sich dem Alter des Podagra zu nähern beginnt. Ich glaube nun aber doch diesen Herren klar gemacht zu haben, daß es solche unabhängige und unpraktische Naturen geben muß, wie ich bin; und außerdem habe ich selbst mich nie für einen Gelehrten gehalten. So wird man mich wol nach meiner Weise gelten und nicht gelten laßen.

Ich hatte hier die Freude die Großfürstin Helene und deren Hofdame v. Rhaden wiederzusehen, und machte bei dieser auch die Bekanntschaft des Herrn v. Werthern[1]). Auch den Grafen Usedom[2]) sah ich, wenn auch nur flüchtig. Schack ist sehr wol, ja eigentlich verjüngt. Er producirt und druckt viel, baut ein neues Haus, lebt aber als Eremit. Am Ende des Jahres reist er mit dem Großherzog von Mecklenburg nach Egypten.

Ich verlaße München am 1. December, um mich dann noch diesen Winter in Rom gemächlich auszuruhen, und die Mühen, Leiden und Freuden meines dortigen Lebens mit Wehmut zu überdenken und zu summiren. Zu den Freuden, welche ich dort genoß, haben Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin durch Ihre Güte so viel beigetragen gehabt. Diese Zeit ist nun längst dahin.

Rom hat sich sehr verändert. Es ist mir mannigfach verleidet. Auch hat mich ein wahrhafter Ekel vor dem jetzigen Papsttum und der Jesuitenwirtschaft noch am Schluße überkommen, und so begreife ich mehr als je den glühenden Haß unsres Helden Luther gegen die Mächte der Finsterniß, die von dort her die Welt bedrohten und noch bedrohen.

---

[1]) Freiherr Georg v. Werthern, kgl. preußischer Gesandter in München.

[2]) Der preußische Diplomat, damals außer Diensten.

Rom, 21. Januar 1872.

Es erschreckte mich hier die Nachricht, daß Sie, mein hochverehrter Herr, unwol oder gar krank geworden seien, doch versicherte mich bald Herr v. Gräfe[1]), daß dies Übel des Fußleidens gehoben sei. So will ich hoffen, daß Sie nun vollkommen genesen sind, aber auch wünschen, Sie möchten sich die vielleicht zu große Last Ihrer amtlichen Thätigkeit ein wenig erleichtert haben.

Bald nach dem Empfange Ihres gütigen Schreibens, für welches ich Ihnen wahrhaft herzlich danke, verließ ich München bei einer grimmigen Kälte von 18 Graden; ich erreichte halberfroren Mantua, wo ich acht Tage lang im Archiv der Gonzaga beschäftigt war und die wundervollsten Schätze diplomatischer Correspondenzen vorfand. Dann traf ich wieder im alten Rom in der Mitte des Decembers ein, doch von der ungewohnten Winterkälte so mitgenommen, daß ich mich alsbald für einige Tage niederlegen mußte.

Ich fand hier ein unerquickliches Treiben eines neuen oder doch neu werdenden Zustandes, weil diese erhabene Weltstadt nun eine zweite Metamorphose erleiden muß. Dies Ereigniß ist ein Problem, welches mich in Gedanken viel beschäftigt, denn zwei Principe sollen hier gewaltsam verbunden werden, von denen das eine das andere geradezu verneint.

Die Pocken grassiren hier. Es starb daran, wie Sie wol gehört haben, der baierische Minister für Italien, Dönniges, ein noch lebenskräftiger Mann von viel Wissen und einigem Verdienst um die Geschichtsforschung des Mittelalters, da er der Herausgeber der Regesten Heinrichs VII. (aus dem turiner Archiv) war. Ich fand todt meinen alten, jahrelangen Gefährten römischer Morgenspaziergänge auf dem Pincio, den Grafen Götze, welchen ja auch Sie von langer Zeit her kannten.

---

[1]) Carl von Graefe, ein älterer Bruder des Augenarztes, kgl. preuß. Regierungsrat. † zu Rom 5. Februar 1872.

Er starb im Sommer im Hause eines seiner italienischen Freunde in den Bädern von Lucca. So sehr ich seinen Verlust beklage, so erkenne ich doch, daß er zu keiner beßeren Zeit sterben konnte, als jetzt, wo es ihm erspart bleibt, alle die Umwälzungen in Rom mit Augen zu sehn, welche nur seinen tiefsten Abscheu erregten. Ich sah nie einen Mann, bei dem sich Verstand und philosophischer Scharfsinn neben classischer Bildung so wunderbar mit der tiefsten Blindheit über die unaufhaltsame, weil berechtigte Veränderung in der Verfaßung der Welt vereinigt hätte, als in diesem Grafen Götze. Er war nur dem vergangenen Ideal der Kirche und des Mittelalters zugekehrt, und zuletzt in einen so bitteren Zwiespalt mit der „Frau v. Menschheit" und dem „Herrn v. Zeitgeist", wie er sich auszudrücken pflegte, geraten, daß er hier ganz und gar als der Timon von Rom erschien.

Ich habe nun öfter die Freude, mit Herrn v. Gräfe und seiner Familie zusammen zu treffen und dann von Ihnen zu reden. Rom ist augenblicklich von Fremden vieler Länder erfüllt, während die Invasion der Italiener einen ganz neuen Zug in die Physiognomie der Stadt bringt.

Es bleibt aber doch ein alter unzerstörbarer Kern von der ewigen Roma zurück, an welchem die Mächte der verwandelnden Zeit machtlos vorübergehen. Oft denke ich mir, daß auch Sie und Ihre Frau Gemalin den geheimen Zug der Sehnsucht nach der alma Roma empfinden, und ich stelle mir mit Freuden vor, daß noch einst, früher oder später, eine Stunde kommen wird, wo ich hier, auf diesem uns teuern Boden, mit Ihnen sein werde. Mancher heilige Schatten der Vergangenheit wird Sie beide dann hier begleiten, wenn auch Schmerzen erregend so doch nicht in herber, sondern in milder Gestalt.

Rom, Via Gregoriana n. 13.
23. März 1873.

Ich wollte Ihnen längst für Ihre freundlichen Zeilen

vom Ende des Januar danken. In Wahrheit ist es mir eine Freude gewesen, nach langer Zeit wieder directe Nachrichten von Ihnen zu empfangen, und diese bestätigen mir, was ich schon aus Zeitungen erfahren hatte, Ihren definitiven Rücktritt aus dem Staatsdienste. Da Sie nun diesen genommen haben, so kann ich Ihnen nur Glück wünschen zu einer so wolverdienten Ruhe und einer mit wahrhafter Würde erfüllten Muße, welche Sie noch lange Jahre genießen mögen. Ich habe mit gleichem Anteil erfahren, daß Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin die frühverwaisten Kinder des edeln Gräfe in Ihre Pflege und Erziehung genommen haben: dies sind heilige Liebespflichten, welche Ihr eigenes Leben noch mehr verschönern und auch verjüngen werden.

Ich hatte vergebens gehofft, Ihnen im vorigen Herbst in München zu begegnen, wo ich nach zuvor in dem schönen Traunstein still verlebten Wochen wieder 2 Monate zubrachte bis zum Ende des November. Es war mein Plan, den ganzen Winter dort zuzubringen, aber ich führte ihn nicht aus. Ich bin der Lebensweise im Vaterlande wenn auch nicht ganz entfremdet, so doch ungewohnt worden, und vieles erregt mir dort ein Mißgefühl, die ganze Art des Tagesdaseins, die Enge aller privaten Verhältniße, und der Klassen- und Kastengeist, der noch immer die Gesellschaft beherrscht. Es sind treffliche Menschen in München, und ich im Besondern habe mich nicht über sie zu beklagen, denn nirgend im Vaterlande erfuhr ich ein so aufrichtiges Wolwollen als dort. Aber dennoch konnte ich mich nicht entschließen, mich daselbst festzumachen. Wo alles für mich doch leer und bedeutungslos ist — eine Leere, die ich in meinem Alter nicht mehr weder durch Lebensschicksale noch durch eine neue Thätigkeit ausfüllen kann.

Kurz und gut, ich kehrte für jetzt nach dem geliebten Rom zurück, und durfte dies um so mehr thun, als ich meine fraglich gewordene Wohnung behalten konnte. Nach dem Aufhören meiner Arbeit so langer Jahre überkam mich, ich glaube

naturgemäß, eine Monate dauernde Abspannung; doch habe ich mich wieder daraus erhoben, und schreibe jetzt rüstig an einem Buch „Lucrezia Borgia“, worin ich viele Acten und Correspondenzen, sie und ihre Familie betreffend, verwerten will, in deren Besitz ich gekommen bin. Es wird dies nur ein Band werden, und die Epoche des römischen Lebens jener unglücklichen Frau behandeln. Ich wollte einmal über sie klar werden, so weit dies möglich ist, und ich freue mich, daß ich Grund habe, ein schonendes Urteil auszusprechen; wie überhaupt die ganze Darstellung nichts enthalten soll, was die Gefühle der Humanität zu sehr beleidigen dürfte.

Ich habe unterdeß an der zweiten Auflage der Geschichte der Stadt fortgearbeitet, und so eben ist davon der Band VII fertig gedruckt worden. Eine Besprechung meines Werks in der Allgemeinen Zeitung hat Reumont in Aufregung gebracht; ich bedaure dies sehr, aber ich habe nicht das Tactgefühl meiner Referenten in der Gewalt, so wenig als er über das der ihm freundlich gesinnten gebieten kann. Trotz der ausdrücklichen Bitte, die ich an den Berichterstatter zuvor gerichtet hatte, über Reumont nur Lobendes zu sagen, hat er sich doch zu einer Parallele hinreißen lassen, und ich glaube, er ist dabei Johannes Scherr gefolgt, welcher dem armen Raymundus a Pennaforte noch übler mitgespielt hat.

Im Grunde aber ist, was in der Allgemeinen Zeitung gesagt wurde, richtig und wahr, und vielleicht ist es ja auch gut, daß man sich manchmal seiner Endlichkeit bewußt wird. Ich habe ja auch mein Teil in Journalen abbekommen, und wahrscheinlich nur das wenigste davon gesehen. Doch meine Maxime ist, zu schweigen: denn wie auch Mißverstand und Zunftneid an einem Werke rücken und dies verrücken mögen, es kommt doch die Zeit, wo es an den ihm gebührenden Platz gestellt wird, bis endlich die schärfsten aller nagenden Kritiker, die Mäuse, alle unsre papierne Unsterblichkeit zu Staub zermalmen.

München, Buchhandlung Riedel
14. September 1873.

Kurz vor meiner Abreise von Rom (am 30. Juni) übergab mir Herr von Keudel Ihren gütigen Brief, wofür ich Ihnen von Deutschland aus danken wollte. Aber die Ungewißheit Ihres Aufenthalts im Sommer hat mich bisher verhindert dies zu thun.

Nachdem ich Rom verlaßen und in Pesaro wie in Modena mich zum Zweck von Arbeiten in den dortigen Archiven aufgehalten hatte, ging ich nach dem schönen Traunstein, wo ich auch im vergangenen Sommer gewesen war. Der dortige Aufenthalt war sehr angenehm, hauptsächlich durch den Umgang mit dem trefflichen Schack, welcher auf meine Einladung nach Traunstein gekommen war und daselbst sechs Wochen zubrachte. Es kamen auch Berliner dorthin, welche Ihnen sehr wol bekannt sind, nämlich Herr von Schleinitz mit seiner geistreichen, für Richard Wagner schwärmenden Gemalin, und deren Mutter die Fürstin Hatzfeld.

Seit zehn Tagen befinde ich mich nun in München, wo es trotz der Cholera recht angenehm ist, obwol ich von meinen Freunden und Bekannten nur sehr wenige angetroffen habe. Ich kam hierher, um einige Arbeiten in der Bibliothek zu absolviren, und gedenke, wenn kein sonstiges Hinderniß eintritt, etwa am 20ten d. M. einen Abstecher nach Wien zu machen. Am Anfange des October würde ich dann wieder in München sein. Ich erlaube mir dies Ihnen, mein verehrter Herr, zu schreiben, in der stillen Hoffnung, Ihnen in jener Zeit hier begegnen zu können, was mir eine große Herzensfreude sein würde. Die Cholera dürfte dann in München vollkommen erloschen sein. Schack wußte mir zu sagen, daß Sie im Herbst eine größere Reise beabsichtigten und zwar diese bis nach Italien ausdehnen wollten. Wenn ich nun nicht das Glück haben sollte, Sie hier in München zu treffen,

so geschieht das vielleicht in Venedig, wo ich um die Mitte des October zu sein hoffe, um von dort nach Ferrara zu gehen.

Es wird Sie vielleicht erfreuen, zu hören, daß meine Arbeit über Madonna Lucrezia so weit gediehen ist, daß sie wol schon am Ende d. J. unter die Preße (bei Cotta) gebracht werden kann. Sie ist lediglich aus Materialien der Archive geschöpft, wobei mich die Italiener mit großer Liberalität unterstützt haben. Sie ist dadurch von Kopf bis zu Fuß eine Novität, und so habe ich an die Stelle eines hergebrachten Romans die Geschichte gesetzt.

Wenn gewiße Zeitungsnachrichten mehr oder weniger als Enten sind, wird Herr von Keudel bald wieder Rom verlaßen, um einen andern Posten einzunehmen. Ich würde dies zu bedauern haben, gleich allen andern Deutschen in Rom, denn dieser Mann erschien mir bedeutend und liebenswürdig zugleich: ich möchte fast sagen, daß er einer der besten Typen ostpreußischen Wesens ist, voll innerer Tüchtigkeit und Klarheit, bei offenbarem Mangel an Anmut[1]).

Rom, 23. December 1873.

Ihren gütigen Brief empfing ich in München zwar mit großem Dank und zugleich viel Freude, aber doch bedauernd, daß ich Sie und Ihre Frau Gemalin nicht sehen sollte. Die Cholera war allerdings noch im Herbst dort nicht erloschen, und wiederum hat sie München heimgesucht. Mein Aufenthalt in jener Stadt war diesmal kürzer, weil ich lange in Traunstein blieb, und darauf von München auch nach Wien reiste, sowol die Ausstellung zu sehen, als mit meinem Bruder zusammenzutreffen. Vor fast 21 Jahren war ich das letzte Mal in Wien gewesen, und jetzt fand ich eine der schönsten

---

[1]) Vgl. hierzu die Charakteristik in den Römischen Tagebüchern, 2. Aufl. S. 378.

Städte der Welt vor mir. Wenn ich ein vermögender Mann wäre, könnte es mich wol reizen, dort den Rest meiner Tage zu beschließen. Es ist dort ein großes Wesen und Fülle sichtbar, was den Stempel eines alten und mächtigen Kaiserreiches trägt. Berlin, wohin mich kein Zug treibt, vielmehr von dem mich jede Neigung zurückhält, wird es wol schwer haben, zu jener ubertas zu gedeihen, und wol immer etwas von dem verhungerten Wesen des preußischen Adlers behalten, obwol ja auch dieser sich in letzter Zeit recht voll und satt gemacht hat.

Nach einem schönen Aufenthalt in Venedig, Ferrara, Modena und Florenz, wo ich Studien in den Archiven machte, kehrte ich am letzten October in das alte Rom zurück. Aber Rom ist doch nicht das alte mehr, denn jene unsagbaren Reize seines geschichtlichen Vergängnißes und seiner verzauberten Stille sind alle hinweggeweht. Ganze Strecken, wie jene classischen Einöden hinter S. Maria Maggiore sind vollkommen unkenntlich geworden; die schönen alten Alleen sind umgehauen, und überall wird gegraben und gewühlt. Da ich dem mittelaltrigen Rom angehöre, so empfinde ich über diese gewaltsame Metamorphose einen großen Schmerz, obwol ich mir sage, daß sie eintreten mußte, wenn diese Stadt nicht ganz und gar in einen Monte Testaccio [1]) sich verwandeln sollte. Und aufrichtig gesagt, erst jetzt merkt man es, bis zu welchem Grade sie in der Verlumpung und Verrottung vorgeschritten war. So wandeln sich die Dinge, und ihr Wandel ist eben ihre Geschichte.

Es gibt heute nicht so viele Fremde als sonst, wozu die Cholerafurcht und wol auch die vielen Börsenkrache gewirkt haben mögen. Auch die Gesellschaft ist noch lahm. Es scheint, daß Herr von Keudell einen großen Eifer besitzt, das Centrum eines Teiles der hiesigen Societät im Palast Caffarelli zu

[1]) Anspielung auf die Bedeutung des Namens Testaccio = Scherbenberg.

bilden. Doch wird er ja wol, nachdem er die erste Leidenschaft des Noviziats hinter sich hat, nicht alles mehr so rosig finden. Herr v. K. ist gewiß eine innerlich tüchtige Natur, nur hat er eine sehr harte Rinde, und nicht jeder befindet sich in dem jugendlichen Alter, wo es noch Vergnügen macht, sich mit dem Abschälen von Persönlichkeiten zu beschäftigen. Ich habe eine Reihe von hiesigen Diplomaten kennen gelernt, von denen mir am meisten verständlich ist Herr Marsh, ¿der Gesandte Amerikas.

Zum neuen Jahre sende ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemalin die wärmsten Wünsche, und die Bitte meiner wol eingedenk zu bleiben, der ich unwandelbar aller der herzlichen Güte eingedenk bin, die ich von Ihnen empfangen habe.

Ihr verehrungsvoll ergebner

F. Gregorovius.

VI.

Bis zum Verlust des Ringes Ἀνάγκη. Januar 1876 bis Dezember 1880.

München, Barerstr. 3
4. Januar 1876.

Mein hochverehrter Herr,
ein schöneres Geschenk konnte mir nicht leicht zu Neujahr zukommen als Ihr Bildniß mit Ihren freundlichen Zeilen, welche Gabe mir so eben Freund Schack überbracht hat.

Ich hatte übrigens nur seine Rückkehr abgewartet, um Ihnen dann in jedem Falle zu schreiben. Nun bin ich herzlich froh, daß ich dies thun kann, befreit von der mich seit lange quälenden Einbildung, daß ich Sie durch irgend etwas Unbedachtes in irgend welcher Äußerung gekränkt und gegen mich unwillig gestimmt hätte — und das zu thun war ich sicherlich so wenig wissentlich fähig, als ich fähig bin, zu irgend welcher Zeit, und wäre es nach tausend Jahren, die Ehrerbietung und herzliche Dankbarkeit zu verläugnen, welche ich Ihnen und Ihrer gütigen Frau Gemalin für so viele hochherzige Beweise des Wolwollens schuldig bin.

Ich hatte mir unter anderem vorgestellt, daß Sie es nicht billigten, daß ich nicht, nach Vollendung meiner ehemals durch die Regierung subventionirten Arbeit, nach Berlin kam, um den Herren noch persönlich zu danken — ich

sage absichtlich „den Herren", denn ich weiß nicht welchen mein Dank abgestattet werden soll, da das Ministerium wechselte, und die Regierung an sich ein Abstractum ist. Ich habe dem Ministerium des Cultus die Geschichte der Stadt Rom in allen Bänden zugeschickt, als pflichtgemäßes Zeugniß, daß der von der Regierung unterstützte Zweck durchgeführt worden ist, und demnach auch, wie meine Briefe es besagten, als Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich unterließ die Zusendung des 1. Bandes in der dritten Auflage an dasselbe Ministerium nur aus Furcht, daß man glauben könnte, ich wollte mir dadurch etwas ausbitten, z. B. eine Decoration, von der ich doch nicht Gebrauch machen würde. Und im Ganzen war ich immer der Ansicht, daß der beßte und wirklichste Dank für die Unterstützung des Werks, in diesem selber liegen müßte. Nach Berlin bin ich auch nicht gekommen' weil ich dort viele Kratzfüße machen müßte, was mir so sehr schwer fallen würde.

Sie haben, mein teurer und hochverehrter Herr, davon Notiz genommen, daß die Stadt Rom mir das Bürgerrecht verlieh. Ich ambirte nie darum, aber doch sage ich es gern, daß die Erteilung dieser Ehre mir als die schönste Palme gilt, welche ich für meine langen Mühen beanspruchen konnte. Weil sie verdient worden ist, gäbe ich sie auch nicht hin weder um eine Million, noch um ein Herzogtum, wenn man mir dies oder jene schenken sollte. —

All' mein Ehrgeiz ist dadurch befriedigt worden, sodaß ich keine andern Wünsche mehr habe, als in bescheidener Stille und mit ruhigem Gewißen den kleinen Rest des Lebens hinzubringen, der mir noch gewährt sein wird.

Ich habe das geliebte Rom gleichwol verlassen, weil ich dort nicht mehr auf den Spuren der Vergangenheit einhergehen wollte, als ein Mensch, der da nichts mehr zu thun hat. Auch ist die Stadt so sehr verändert worden, daß ich mir selbst dort wie ein Fremder vorkomme, und Mühe habe,

altgewohnte Stätten wieder zu erkennen. Kurz und gut, ich entschloß mich den Versuch zu machen, mich wieder an das Vaterland anzugewöhnen: ich vereinigte mich mit meinen Geschwistern, meinem einzigen Bruder, ehemals Oberst der Artillerie, und meiner einzigen Schwester, der Wittwe eines Arzts, deren Sohn das hiesige Gymnasium besucht: wir wählten München ad interim als Wohnort, wo wir seit fast zwei Jahren uns befinden. Dies aber hindert mich nicht, wenigstens ein Drittel des Jahrs in Rom zuzubringen, wohin ich auch um den 20. Januar zurückkehre. Sowol das Clima, als die nicht minder rauhe Lebensform machen mir freilich oft genug die größeste Pein, aber ich will dennoch nicht verzweifeln, daß ich durch Willenskraft aus diesem Kampfe siegreich hervorgehe. Dies würde mir leichter werden, wenn ich noch eine größere Aufgabe, und zwar hier im Vaterlande zu lösen hätte: doch dies wird mir nicht zu Teil, weil ich unfähig bin, in meinem Alter und wider meine Neigung ein Amt zu bekleiden, endlich weil mir nach einer Arbeit, wie sie die Geschichte der Stadt war, alles andere schaal und nichtig erscheint, was etwa noch in den Bereich meines Könnens fallen könnte. Ich gestehe es sogar, daß mich gegenwärtig alle Buchgelehrsamkeit und Kramen in Papier anwidert. Nur die griechischen Autoren erfreuen mich, und mit der griechischen Sprache beschäftige ich mich fast ausschließlich.

Unterdeß hat die Verbreitung meiner Schriften zugenommen, sodaß ich von ihrem Ertrage, in aller Bescheidenheit der Ansprüche an das Leben, mein Dasein bestreiten kann.

Ich sehe mit Schrecken die Länge dieses Briefes. Verzeihen Sie mir! Ich ende mit den wärmsten Wünschen für Ihr und Ihrer Frau Gemalin Wol.

Rom, Via Gregoriana
31. März 1877.

Erst aus dem alten Rom schreibe ich Ihnen, um Ihnen meinen Dank für die so gütigen Zeilen zu sagen, welche Sie

mir nach München geschickt hatten. In ihnen betrübte es mich freilich, zu erfahren, daß Ihre verehrte Frau Gemalin leidend war. Ich wünsche von Herzen, und ich hoffe es, daß die mildere Jahreszeit von dem heilsamsten Einfluß auf diese Leiden sein möge.

München hatte ich am 1. Februar verlaßen, und am 12. desselben Monats traf ich in Rom ein. Das alte und „ewig schöne" Rom — und es ist das, trotz der Mühe, welche ein neues Geschlecht sich gibt, seine Schönheit durch Erneuerung zu verunstalten — wird mich ewig anziehen, nicht weil ich civis Romanus geworden bin, sondern weil diese Stadt für mich das Monument eines langen Lebens und Mühens in ihr und um sie selbst ist. Auch kann ich nicht mehr den geistigen Zusammenhang mit der lateinischen Welt entbehren; denn diese ergänzt ja unsre eigene, die germanische. In Wahrheit, wenn ich diesen heiligen Boden berühre, strömt etwas aus ihm in mich zurück, was mich fast hoffen ließe, daß meine wenigen Kräfte noch nicht ganz und gar verbraucht worden sind.

Aber doch habe ich hier nichts mehr zu thun, und ich weiß überhaupt nicht, ob es gut ist, daß ich mir noch eine größere Arbeit auferlege, welche in keinem Falle mehr römischen Ursprungs sein kann. Es ist die Vorschrift des Weisen, zur rechten Zeit aufzuhören; und selbst das Beispiel Rankes wird mich in dieser Maxime nicht wankend machen; denn einmal habe ich nichts, was sich mit einer so beispiellosen Kraft nur im Entferntesten vergleichen ließe, dann beneide ich ihn auch nicht um diese Maßenhaftigkeit und Unerschöpflichkeit der Production. Die Abnahme der höheren Kräfte in diesem ausgezeichneten Manne glaubte ich schon in seinem Wallenstein zu spüren. Die beneidenswerteste Unsterblichkeit aber scheint mir die zu sein, deren Object sich zwischen zwei Fingern halten läßt, wie Dante und Virgil.

Vielleicht haben Sie von einem Schmähartikel in der

Revue des deux Mondes Notiz genommen, betitelt Les Borgia (vom 15. März 1877). In Bezug darauf erlaube ich mir Ihnen zwei hiesige Zeitungsnummern zu übersenden, wäre es auch nur um Ihnen meinen ausgezeichneten Freund Raffaele Mariano vorzustellen, den hochherzigsten Verehrer alles deutschen Wesens in Italien.

Jedesmal, wenn ich auf das Capitol gehe, was nicht zu häufig geschieht, gedenke ich jener schönen Zeit, wo ich in Ihrem gastlichen Hause ein und ausgehen durfte. Es ist ein Schmerz, immer und immer wieder auf Erlebniße, auch die beßten, zu treffen, welche zur Mythe geworden sind — und nur von solcher sind wir alle auf diesem Planeten umgeben. Ich schließe, mein teurer Herr, mit den herzlichsten Ostergrüßen für Sie und Ihre gütige Frau Gemalin.

Es sind ganze deutsche Völkerschaften in Rom. Auch hatte ich hier die Freude, unseres ehrwürdigen Kaisers einziger Tochter, der Frau Großherzogin von Baden, vorgestellt zu werden.

München, 9. December 1877.

Meine sehr sträfliche, mit dem Alter zunehmende Trägheit hat die Verspätung meines Schreibens verschuldet: nun aber darf das Jahr nicht schließen, ohne daß ich mir die Frage erlaube, wie es Ihnen und Ihrer gütigen Frau Gemalin ergangen ist und ergeht. Ich hatte gehofft, Sie in diesem Jahre in München erscheinen zu sehen, wie ehemals vor Jahren, da Sie den Sommeraufenthalt in der Schweiz zu nehmen pflegten: doch Ihr Weg führt Sie nicht mehr durch die deserta Bojorum.

Meine hergebrachten Wege, jetzt schon stark ausgefahrene Geleise des Lebens, führen mich nach wie vor über den Brenner hin und her zwischen München und Rom. Ut liceat Romae oblivisci, querendus mihi est aliquis fluvius Lethaeus: so darf ich wol als civis Romanus dem Erasmus nachsprechen.

Die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Conclave beunruhigte mich in dieser Zeit, denn ich möchte doch gar zu gerne Zuschauer dieses vielleicht wichtigen, jedenfalls merkwürdigen Ereignißes sein: doch will ich München, meine kleine Häuslichkeit und die Geschwister nicht vor dem Januar verlassen, dann aber nach Rom reisen.

Bei Ihrer so freundlichen Teilnahme für mich wird es Ihnen Freude machen zu vernehmen, daß die Geschichte der Stadt, welche mir das Recht gibt ihr Bürger zu sein, gute buchhändlerische Fortschritte macht. Die dritte Auflage des Werks ist bereits bis zum 6. Bande vorgeschritten, und das ist jedenfalls bei dem Umfang und der Kostspieligkeit desselben ein erfreuliches Zeugniß von dem Aufschwunge der literarischen Verhältniße in Deutschland überhaupt. Dies darf mich auch über manche Anfeindungen tröſten, welche neuerdings viel heftiger als von den Jesuiten, in wahrhaft jesuitischer Weise und Absicht von denen ausgegangen sind welche es mir nie vergeben werden, daß ich als ein Fremdling und intrusus ihr eigenes Gebiet in der Art occupirt habe, daß man mich daraus nicht verdrängen kann. Es sind dies die Romanissimi, deren Losung ist Roma farà da sè, auch in litteris. Indeß ehe diese Leute etwas Gutes zu Stande bringen, wird noch viel Tiberwasser durch den Ponte Sisto laufen, und multa prius vasta labentur flumina ponto.

Nun wage ich auch Ihnen vertrauensvoll mitzuteilen, daß ich mich aus dem torpor der accidiosi doch wieder aufgerafft habe: ich bin mitten in den Materialien zur Geschichte des 30jährigen Krieges, und erschrecke nun das so ruhig auszusprechen. Doch ein Versuch ist ja nicht tadelnswert: wenn ich noch etwas Kraft und Zeit behalte, würde ich nicht verzagen diese Geschichte anzugreifen, so weit sie nämlich heute aus so vielen neuen Publicationen herstellbar ist. Geschrieben ist sie noch nicht, wenigstens nicht lesbar und vorurteilsfrei genug. Sollte ich aber nichts zu Stande bringen, so werden

mir doch solche Studien als ein Schwerpunkt für den Rest meines Lebens dienen können: denn das Schiff, worauf der Mensch in der Zeit einhertreibt, bedarf eines Ballasts.

Hier leben wir in einem ewig hoffnungslosen Grau dichter Nebel, welche wie Rauch die Bienen, alle schöneren Empfindungen und Ideen aus der Seele vertreiben.

München, 6. Juni 1878.

Was mögen wol Sie und Ihre gütige Frau Gemalin unter dem unmittelbaren Eindruck der gräßlichen That leiden? Sie war gleichsam der Willkommsruf, der mir im Vaterlande entgegenkam, da ich vor kurzem von Rom zurückgekehrt bin. Ich muß alle Philosophie und den Rest des Glaubens an ein Menschheitsideal in mir zusammennehmen, um mich vor dem Anfall eines Pessimismus zu schützen, zu dem ich seit Jahren ohnehin bisweilen neige: ich suche auch die Schmach, die auf unser Vaterland gefallen ist, dadurch zu verringern, daß ich mir vorstelle, es handle sich hier nur um vereinzelte Ausbrüche des Wahnsinns, denen unser erhabener Kaiser zufällig zum Opfer werden mußte. Doch sind diese Ausbrüche nicht Symptome einer unermeßlichen Verwilderung in der deutschen Natur, und einer tiefen Erkrankung der Gesellschaft und des Staatskörpers selbst? Sie, ein Staatsmann, werden darüber zu urteilen wissen.

Ich will hinweg eilen über diese Schrecken, und die Abgründe nicht sehen, die hier plötzlich aufgerissen sind — ich wollte Ihnen von Rom berichten, aber ich habe keinen Sinn dafür. Nur das will ich Ihnen mitteilen, daß ich auf die Kunde von dem Tode des Königs[1]) dorthin geeilt war, und seither Zeuge jener ewig denkwürdigen Ereigniße gewesen bin, wie sie ein rätselhaftes Zusammentreffen in den kürzesten Zeitraum zusammengedrängt hat.

---

[1]) König Viktor Emanuel war am 9. Januar 1878 gestorben; am 7. Februar folgte ihm Pius IX.

Ich bin nun wieder hier, und setze meine geschichtlichen Arbeiten zum 30jährigen Kriege eifrig fort. Von ihm will ich nur die tiefere, geistige Gestalt, und das Gewebe der Weltverhältnisse und ihrer principiellen Gegensätze geben, ohne mich zum Schreckensmaler herabzuwürdigen. Das Material ist unermeßlich; ich weiß auch nicht, ob ich Kraft behalte, es zu bewältigen. Immerhin wird mir diese Arbeit als ein punctum gravitationis für den Rest meines Lebens dienen können. Die gütige Königin Italiens verlangte von mir eine Geschichte des Hauses Savoyen, doch lehnte ich diese ab, weil ich auf deutschem Gebiete bleiben will.

München, 13. October 1878.

Ihr gütiges Schreiben hat mich fast ebensosehr beschämt, als es mich erfreute: denn es führte mir den Vorwurf wieder ins Bewußtsein zurück, welchen ich mir während Ihrer kurzen Anwesenheit in München machen mußte, nämlich so wenig Ihnen in diesem monotonen Ort dienstbar gewesen zu sein.

Ich hätte Ihre Zeilen schon früher beantwortet, aber ich erhielt dieselben — was Sie verwundern wird — erst vor kurzem in Baden-Baden, nachdem ich dorthin — und das wird Sie noch mehr in Erstaunen setzen — von Paris gekommen war. Ja! es ist Thatsache, und mich selbst dünkt es ein Traum zu sein — daß ich dies wunderbare Babel mit Augen gesehen habe. Am 21. September reiste ich mit meinem Bruder, welcher von Ostpreußen zurückgekommen war, von hier in einem Zuge dorthin. Die Ausstellung, die wir nur einmal besuchten, war Vorwand oder Gelegenheit zu dieser Fahrt mit ermäßigten Preisen. Zehn Tage blieben wir in Paris, eine freilich kurz gemessene Zeit, welche jedoch ausreichend war, um ein allgemeines Bild zu gewinnen, und das erleichterte mir die in langen italienischen Jahren doch erlangte Geschicklichkeit Städte zu betrachten und aufzufassen. Paris ist das Wunder der modernen Civilisation. Dies un-

ermeßliche Wesen, so in sich einig und so vollkommen disciplinirt wie ein gesetzmäßiger Organismus der Natur, drückt, so scheint es mir, die moderne Cultur so ganz aus wie das imperiale Rom diejenige seiner Epoche ausgedrückt hat. Ich begriff erst jetzt das notwendige Streben von Paris nach der Weltherrschaft, und Erscheinungen wie Ludwig XIV., die Revolution und Napoleon, denn in irgend einer Richtung mußte eine solche Stadt die Welt an sich zu reißen suchen, und schwerlich wird sie sich für die Dauer mit der idyllischen Rolle des Centrums einer französischen Republik begnügen. Als ich von der Mühle auf Mont Martre auf diesen städtischen Makrokosmus niedersah, erhoben sich vor meinem Blick immer jene 3 geschichtlichen Gestalten, welche Paris noch heute beherrschen: Heinrich IV., Ludwig XIV., Napoleon, und neben ihnen auch Voltaire — und doch mußte ich mir mit Genugthuung sagen, daß diese unermeßliche Welt voll Leben, Geist und That nur eben erst durch die bescheidene deutsche, vom kategorischen Imperativ Kants disciplinirte Willenskraft hat erobert werden können. So hat der Perser Cyrus nicht Babylon erobert. Es ist tröstlich, daß es Ideen gibt, deren mathematischer Kraft auch eine so gewaltige Welt sich beugen muß, und einen Archimedes, wie unser Moltke es war. Käme ich noch einmal nach Paris, so würde ich es mir besser architectonisch darzustellen suchen — für jetzt erkannte ich nur als herrschendes Gesetz die imperial-römische Renaissance, welche über das ganze Wesen den Charakter monotoner Pracht verbreitet. In dieser Egalité prägt sich, wie es mir erschien, die ganze Geschichte Frankreichs aus. Wie anders ist Italien, wie voll von historischer Persönlichkeit und künstlerischer Phantasie sind dessen herrliche Städte; eine jede eine selbständig ausgeprägte monumentale Individualität, in der sich das Genie der Zeiten schön verkörpert hat. Seit ich Paris gesehen habe, steigerte sich für mich noch um so mehr die schöpferische Größe meines geliebten zweiten

Vaterlandes Italien, wo neben Hellas der menschliche Geist sich in den reinsten und höchsten Formen offenbart hat.

Wir fuhren über Straßburg zurück, wo die deutsche Sache schlimmer steht als je', was mir auch der ehemalige Deputirte jener Stadt B. erläuterte, und wo ich diesen Widerstand gegen die Annexion erst vollkommen aus der Anschauung von Paris begriff. Ich besuchte sodann, trotz meiner Ermüdung, Frau Grunelius in Baden, von welcher ich Ihnen und Ihrer Frau Gemalin viele herzliche Grüße auszurichten habe. Sechs Tage war ich dort in jener schönen, aber durch zahlreiche Besuche unruhigen Villa. Meine Reise krönte hier das kaum gehoffte Glück, unsern erhabnen Kaiser von Angesicht zu sehen. Der Großherzog und die Großherzogin, welche mir von Rom her ein gütiges Andenken bewahren, stellte[n] mich ihm in einer Matinée auf dem Schloße vor. Mir fehlen Worte auszusprechen, wie sehr mich die ehrwürdige Gestalt dieses milden gütigen Greises erschütterte, des Helden und auch des Opfers unseres augenblicklich so tief erkrankten Vaterlandes. Der Kaiser trägt noch den Arm in der Binde; er bewegt sich zwar frei, und spricht mit gewohnter Freundlichkeit zu den vielen, die sich um ihn drängen, aber doch erschien er mir tief kummervoll, fast schattenhaft, und es mag wahr sein, was mir der Großherzog gesagt hat, daß er erst jetzt ganz zum Greise geworden ist. Schon zuvor hatte mich die Kaiserin rufen lassen, und mir eine lange Audienz gegeben, aus welcher ich den Eindruck des reinsten Wolwollens mit mir genommen habe. So bin ich aus Baden geschieden mit Empfindungen gemischt aus Freude und Bekümmerniß. Wol werde ich unsern ehrwürdigen Kaiser nicht mehr im Leben wiedersehen.

Ich schließe mit der Bitte, mir, wenn es Ihre Zeit gestattet, einmal wieder ein paar Zeilen zu schenken. Denn ich kann es nicht genugsam ausdrücken, wie sehr es mich beglückt zu wissen, daß Sie mir Ihr dauerndes Wolwollen

bewahren. Die Zeit eilt so sehr, und mit ihr auch die edeln Menschen, die dies rätselhafte Leben in einem höheren Sinne deuten und freundlich gestalten, daß mit den Jahren auch das Bedürfniß des Zusammenhanges mit diesen wenigen sich steigern muß.

Schack fand ich hier wieder, einsam und melancholisch in seine Galerie versunken.

München, 29. December 1878.

Wenn die untergehende Sonne jedes Tags hervorragende Gestalten verklärt, sollte dann die schwindende des Jahrs für die geistige Betrachtung nicht eine ähnliche Wirkung haben? In der moralischen Welt heißt das Erinnerung, und diese verklärt mir jetzt einige Gipfel aus dem Leben des Jahres 1878: Rom und die beiden merkwürdigen Ereigniße dort, Ihren freundlichen Besuch hier, Paris, Baden, und die stille Arbeit in München. Das Jahr war so günstig für mich, daß ich kein Recht habe ähnliches im kommenden zu erwarten, zumal bei steigendem Alter, wo die himmlische Schwester der Erinnerung, Hoffnung genannt, nur sparsam erscheint. La speranza ha fior del verde sagt Dante. Das Beßte ist: gut leben, thätig sein, Ruhe in der Seele haben, wie der alte Fritz gesagt hat.

Empfangen Sie, mein teurer Herr, die herzlichsten Wünsche für Ihr Wolergehen . . . Auch was der Tod Köstliches und Unwiderbringliches geraubt hat, ruht doch in der Seele des Lebenden bestattet, und in ihr hat es sein liebevolles Fortbestehn.

In diesen Zeiten, die vielfach so aufregend und so abstoßend sind,

a tale
Told by an idiot, full of sound and fury
Signifying nothing,

war ich nach Africa ausgewandert, nicht zu den glücklichen,

langlebenden Aethiopen, die das Sonnentischchen-Deck-dich besitzen, sondern zu den Kannibalen am Congo. Ich las die Reise Stanleys, und conferirte dann darüber mit meinem guten Freunde Moritz Wagner, dem lahm und brüchig gewordenen Weltwandrer, der hier verschollen lebt, ein Wrack auf den Strand geworfen, Sinnbild des Menschenlebens. Sie sollten dies Werk lesen, wenn Sie es noch nicht kennen — es weht der Heldengeist der Conquistadores daraus, nur nicht so blutig, in unserer Zeit stärkend durch den Anblick dessen, was die Willenskraft eines Einzelnen noch zu leisten vermag. Reisen lesen ist meine alte Leidenschaft von Kindheit an, und schon deshalb ist unter allen Geschichtschreibern Herodot mein erklärter Liebling. Ich las ihn zweimal durch in diesen zwei Jahren; dasselbe that ich freilich mit Thucydides.

Da ich nun auf die Geschichte gekommen bin, das schwierige Handwerk ohne goldnen Boden, ja, meist auf Sand gebaut, so wage ich es zu sagen, daß ich meine Materialien zu dem 30jährigen Krieg in der Stille recht gefördert habe. Nun bin ich dafür warm geworden: weil ich erkenne, daß diese schreckliche Epoche doch die wichtigste der modernen Geschichte ist, als die Grenzscheide zweier Weltepochen — und wir besitzen noch keine dem Fortschritt der sammelnden, und kritisch klärenden Wissenschaft entsprechende, lesbare Darstellung! Ich bin weit entfernt von der Anmaßung, daß ich diese leisten kann — aber es ist genug, wenn ich mich damit beschäftige. Ich sagte hier nur Döllinger davon, dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, der mich zu dieser waghalsigen That weitersporrnt. Am 7. December hielt ich auch einen Vortrag darüber in der Akademie, ich wollte sagen über einen diesen Studien entnommenen Gegenstand: Die feindliche Haltung Urbans VIII. zum Hause Habsburg während des Auftretens Gustav Adolfs. Niemand schlief dabei, selbst nicht der Hausprophete schlief

(nämlich der Präsident, der das sonst immer thut), und dies so überraschende, wie rührende Zeichen des Beifalls bewies mir, daß mein Discursus academicus gelungen war. Ich werde ihn erst im Sommer in den Druckschriften der Akademie abdrucken lassen, und mir dann erlauben, Ihnen denselben zuzuschicken.

Ich bin wol eingedenk meines Versprechens, Ihnen eine Abschrift jenes mediterranen Nachtgemäldes vom Untergang des Schiffes Aventin zu schicken: aber ich nahm noch Anstand daran, weil das Gedicht, dessen Sie sich zu meiner Beschämung so freundlich erinnerten, noch gar sehr der Feile bedarf.

Am Anfange des Februar gedenke ich nach dem alten Rom zurückzukehren, aus angeborner und auch wolberechtigter ἐπιϑυμία τῆς οἰκήσεος ἐν Ῥώμῃ, wie Prokopius diese wesentlich germanische Krankheit benannt hat. Aber meiner warten auch höchst interessante Arbeiten in den Archiven zu Mantua und Modena, wie in den römischen Bibliotheken. In Rom denke ich etwa 4 Monate zu bleiben, und von dort aus, mein teurer Herr, werde ich mir erlauben eine Depesche abzusenden. Ich höre nicht viel Gutes von drüben — sehr bekümmert mich die factische Beschädigung der Farnesina an ihren Grundlagen durch die leidige Tiberregulirung; auch die rafaelischen Fresken sollen durch den Einfluß der Nässe stark bedroht sein.

Schack ist seit dem November in Venedig, er hat 3 neue poetische Opuscula publicirt — fast eine Hypertrophie zu nennen, weniger der poetischen Ader, als einer virtuosen Versification.

Rom, Via Gregoriana n. 13
11. Mai 1879.

Durch zufällige, glückliche Combination, da einer meiner Nachfolger in meiner alten Wohnung in der Gregoriana, Raffaele Mariano, ein deutsches Fräulein heiratete und aus-

zog, bin ich seit dem 1. Mai wieder in diese stille Stätte zurückgekehrt, wo ich 14 Jahre lang in das Anschaun Roms mich versenkt und den größten Teil der Geschichte der Stadt geschrieben hatte. So bin ich Gast bei meiner eigenen Vergangenheit und feiere ein Fest von Erinnerungen, die mich wehmütig machen würden, wären sie nicht von einem kräftigen Gehalt durchdrungen.

Am 6. Februar verließ ich München, hielt mich 10 Tage in den Archiven Oberitaliens auf, und gelangte nach Rom unter strömendem Regen. Ich fand die Hausmannisirung der Stadt weiter vorgeschritten, und darüber habe ich nutzlose Klagen selbst vor dem König und der anmutigen Königin geführt, aber wie sollte das neue Geschlecht Sinn für die Monumente des Vergangenen haben, zumal wenn dieses ein feindliches Princip enthält. Jetzt werden Teile Trasteveres gegen den Ponto rotto niedergelegt, den Fluß zu reguliren, und diesem Zweck ist, wie Ihnen bekannt, der Garten der Farnesina bereits zum Opfer gefallen. Bei den dortigen Arbeiten grub man ein altrömisches Haus auf, mit schönen Wandmalereien. Die Ripetta wird seit kurzem durch eine plumpe Brücke verunstaltet, welche in die Prati di Nerone führt. Alle Neubauten sind jammervoll; denn leider fällt der Umbau Roms in diese Epoche der Erschöpfung der Künste, namentlich der Architectur, für welche der Sinn des Großen und Schönen nicht mehr vorhanden ist.

Aus Zeitungen werden Sie von dem 50jährigen Jubiläum des archäologischen Instituts gehört haben, welches eine Reihe von Feierlichkeiten nach sich zog, die denn alle mehr oder minder glücklich von Statten gingen. Das Beßte dabei war die Publication einer Festschrift de Rossis mit Herausgabe der ältesten Stadtpläne bis zu dem in Mantua vor wenigen Jahren entdeckten vom Anfange des XVI. Jahrhunderts. Sie werden Freude haben, diese Pläne zu sehen, die nur in wenigen Exemplaren in den Buchhandel kommen sollen.

Es scheint, daß der Streit wegen des Palasts Caffarelli nunmehr definitiv entschieden ist, da man für ein Äquivalent dem Municipium jenen Teil desselben abgetreten hat, wo bisher der Prediger Wohnung hatte. Daß eine fremde Macht die Hälfte des Areals der erhabensten Stelle römischer Geschichte besitzt, ist freilich und begreiflich ein tiefer Kummer für die Römer.

Ich war nicht ganz müßig hier; ich vollendete fast, in beiden Sprachen, die kleine Schrift „Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser — eine Episode des dreißigjährigen Kriegs". Ich fand dafür merkwürdige Dinge in den Archiven, zumal in der Barberiniana. Nun nehme ich sie nach München mit, wo sich noch wichtige Depeschen des diplomatischen Agenten Maximilians von Baiern im Staatsarchiv vorgefunden haben, die ich noch benutzen will. Sobald diese Kleinigkeit gedruckt ist, werde ich mir erlauben, sie Ihnen zuzusenden.

Mein Aufenthalt hier neigt sich zum Ende. Ich denke am 25. d. M. abzureisen und an dessen Ende wieder in München zu sein.

In innigster Verehrung

Ferd. Gregorovius
civis Romanus.

München, 16. November 1879.

Ich habe Ihnen noch nicht für Ihr letztes gütiges Schreiben gedankt, welches mir willkommne Nachricht von Ihrem und Ihrer verehrten Frau Gemalin Sommeraufenthalt gegeben hat. Nun aber verbinde ich mit diesem Dank auch die Bitte ein Opusculum freundlich aufzunehmen, welches ich direct mit der Post an Sie abgehen lasse. Es wird Ihnen wenn auch nicht von mehrem, so doch wenigstens von meinen Studien über den 30jährigen Krieg überhaupt Kunde geben — diese selbst, ein mare ingens et immensum,

welches zu durchschiffen ich weder mehr die Lebensdauer noch die Kraft, noch das Ingenium besitze, dienen mir im Grunde nur als Concentrationspunkt der Thätigkeit überhaupt. Ich setze sie daher fort, ohne weitere Arroganz und Prätension. Kleinigkeiten für das otium cum dignitate werden sich immerhin daraus ergeben, und so will ich nächstens eine Abhandlung über den Diplomaten Rußdorf, den geistreichen Freund Oxenstiernas, zu verfassen versuchen.

Zu gleicher Zeit, als in Stuttgart, erscheint meine „Episode des 30jährigen Kriegs“ auch in Rom bei Bocca, von mir selbst italienisch geschrieben. Ich wollte einmal, als civis Romanus in die Toga mich drappiren — und wenn das eine Ambition ist, so werde ich die Strafe solcher Vanität mit Ruhe auf mich nehmen.

Ich war viel beschäftigt in diesem Sommer: da mehre meiner papiernen Lebensäußerungen zum Neudruck gebracht werden mußten. Deshalb habe ich München nur sprungweise verlassen gehabt: mit meinen Geschwistern machte ich eine Donaufahrt von Donauwörth bis Passau, eigentlich des 30jährigen Krieges wegen, dann ins Innviertel, schließlich in den baierischen Wald, und allerschließlichst nach Hohenschwangau und Partenkirchen. Überall wo es Ströme und Berge gibt, ist die Landschaft Baierns groß und schön: das dazwischenliegende Land aber ist von einer barbarischen Geistlosigkeit. Ich fand in den Werken Friedrichs des Großen, daß er einmal Baiern das irdische Paradies genannt hat, aber von Idioten bewohnt. Es muß damals schrecklich genug gewesen sein, als die Jesuiten von Ingolstadt alles her in Finsterniß hüllten. Heute ist es doch besser — es regt sich überall Leben und Geist. Sehr erfreulich war in dieser Hinsicht die vollkommen gelungene Kunstausstellung.

Sie brachte unter vielen andern Gästen auch den Großherzog von Weimar. Sie erinnern sich, mein verehrter Herr, vielleicht noch meiner flüchtigen römischen Beziehungen zu

diesem wolwollenden Fürsten — seine damalige Offerte war wolgemeint — ich mußte sie ablehnen — er hat den Grund dazu wol gewürdigt. Er schickte hier nach mir, und wir sind, mit aller staubgebornen Deferenz von meiner untertänigsten Seite her gesagt, als gute Freunde geschieden. Seinen Sohn kenne ich seit lange. Der Großherzog konnte es freilich nicht unterlassen, mir etwas an den Hals zu hängen, was ich dann mit geziemendem Dank zu den andern Vanitäten gelegt habe: mehr erfreute mich die Copie einer vermeintlichen Lucrezia Borgia, deren Original ihm der Herzog von Infantado geschenkt hatte.

Wir sind hier im vollen Winter — es schneit und friert. O, ich begreife vollkommen die Nadowessische Todtenklage Reumonts um die verlornen Freuden Italiens, zumal es in Aachen keinen Hof, und keine Prinzeßinnen gibt.

Erst sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, welches mich versichert hat, daß Sie die Kleinigkeit über die römische Episode des 30jährigen Krieges mit Nachsicht aufgenommen haben. Ich glaube, daß ich mich noch zu ähnlichen Versuchen entschließen werde, schwerlich aber gelange ich zu einer größeren Arbeit über jene ganze, große, schreckliche Katastrophe Europas — deren Behandlung ich jedenfalls nur aus solchem Gesichtspunkt leitender Motive versuchen würde, als Sie selbst ihn bezeichnet haben. Wer so etwas leistete, könnte sich wol ein Verdienst erwerben, und das würde ich mir nicht entgehen lassen, stände ich noch nell' età, dove la speranza ha fior di verde.

Unterdeß habe ich für die hiesige Akademie einen Vortrag ausgearbeitet, welcher demselben Kreise meiner Studien angehört, und die beiden ältesten baierischen Residenten Crivelli betrifft, die diplomatischen Ahnen des etwas burlesken Herrn v. Berger aus Ihrer Epoche: sobald der Vortrag gedruckt ist, werde ich mir erlauben, Ihnen denselben zuzusenden.

Ihre Aufträge an Schack konnte ich nicht mehr ausrichten, da unser Freund schon im November seine Kranichfahrt nach dem Süden antrat, wo er sich, wie ich glaube, auf dem Lido, niedergelassen hat. Vor seinem Aufbruch publicirte er noch zwei poetische opera dramatischer Gattung, und dies Lebenszeichen hat ihn moralisch gehoben und verjüngt. Seine Thätigkeit ist doch immer sehr rühmenswert; sie erscheint mir sogar psychologisch rätselhaft, da ihm das Leben, welchem er sich aus einsiedlerischer Grille gänzlich verschlossen hält, nichts von den Elementen zuführt, die gerade der Dichter nicht entbehren kann.

München, 31. December 1879.

Ἐν Ἀθήναις, τῇ 22. Απριλίου 1880.
Ξενοδοχεῖον τῶν Ξένων.

Ich hoffe Sie in freudiges Erstaunen zu setzen, indem Sie das Datum dieser Zeilen lesen, welche ich nur schreibe, um Ihnen und Ihrer gütigen Frau Gemalin viele freundliche Grüße und Wünsche aus dem hellenischen Land zu senden.

In aller Stille machte ich mich mit meinem Bruder von Rom auf; wir schifften uns in Neapel ein, und nach einer verhältnißmäßig langen, weil sehr stürmischen Fahrt um Cap Malea, betraten wir den Boden Attikas am 1. April. Ich will nicht versuchen, Ihnen die ersten Eindrücke zu schildern, welche ich hier empfangen habe. Die Akropolis schwebt sterngleich über aller menschlichen Civilisation — sie scheint mir eine olympische Bühne zu sein, welche mit allen Göttergestalten auf ihr in den Himmel versetzt ist. Es hat sie keine andre Civilisation (wie in Rom) überdeckt — die alten Götter duldeten nichts christliches um sich her — sie und die Werke des Phidias wollten keine Lebensverbindung mehr mit der Nachwelt. So ist auch ringsum in Attika keine Geschichte mehr, seit Hellas verfiel.

Ich habe in diesem Schatzhaus der abendländischen Cultur in zwanzig Tagen mehr gelernt und auch höher und reiner empfunden, als ich „über Büchern und Papier" in ebensoviel Jahren würde gewonnen haben. Es ist auch der letzte schwache Rest von Eitelkeit und lächerlichem Ehrgeiz in mir erloschen, seit ich die Trümmer der Werke des Phidias gesehen habe, und auf den Schutthaufen von Eleusis stand, oder durch das Löwentor zu Mykenä gegangen bin.

Hier zu sein, heißt sich im Äther des Geistes baden — wonach man nachher die berechtigte Stimmung gewinnt, alles Weltgetriebe unten mit Gleichgültigkeit anzusehen.

Ich bin schon ganz heimisch in Athen; aber weiter als bis zu dem nächst Erreichbaren darf ich mein Wandern nicht ausdehnen. Glücklich genug, daß ich den Pentelicus bestieg, und von dort auf Marathon herabsah, und das glanzvolle Phänomen des Euripus mit Euböas mächtigen Bergen wie eine göttliche Vision betrachtete. Auch im Himettus waren wir, und morgen ersteigen wir noch Phyle. Kephissia, wo Sie im Sommer wohnten, sah ich, Ihrer gedenkend, auf der Fahrt nach Pentéli.

Seit Sie Athen verließen, ist eine neue Stadt, heiter, schön und marmorglänzend, aufgebaut worden, und sie erstreckt sich bereits bis zum Abhang des Lykabetus herauf. Schliemann, ein wunderbarer Mensch, der Stroußberg auf Pfaden des Ideals in unserer Zeit, hat sich in der Straße Ἐπιστημίου ein prachtvolles Palais erbaut. Es gehörte die ganze Jämmerlichkeit des Zunftgeistes der Deutschen dazu, welche ihre banausische Handwerkernatur nie und nirgends los werden, um diesen rätselhaften Menschen, wie noch immer geschieht, nur als eine Figur des Kladderadatsch zu behandeln.

Ich habe hier Verbindungen mit Griechen angeknüpft, zum Zweck sie anzutreiben, die Geschichte Athens im Mittelalter zu schreiben, wozu sich ein Sohn des Ihnen bekannten Λαμβρος geeignet zeigt. Heldreich versprach eine Flora der

Akropolis. Es gibt eine Flora des Colosseum, von einem Engländer verfaßt, der 470 Pflanzenspecies dort zusammenzählte.

Nachdem ich hier die Götter Griechenlands verehrt habe, kehre ich gern zur alma mater Rom zurück, und dort wird mir zu Mute sein, wie einem der einen Schatz geborgen hat. Wir gehen am 25. über Korinth nach Patras und Corfu, und bald weiter über Brindisi nach Rom, wo ich sehr bitte mir Nachrichten zu geben, nach der Via Gregoriana n. 13.

Hier ist deutscher Geschäftsträger Graf Waldenburg, in dessen Gesellschaft wir heute das Grab des Themistokles, und dann im Mondenschein die Akropolis besuchen werden. Die Zeit drängt mich, so daß ich schließe. Ich lege für Ihre Frau Gemalin ein Olivenblatt vom Abhang der Akropolis bei.

Traunstein, 30. August 1880.

Es ist eine längere Zeit, als ich selbst wünschte, hingegangen, ehe ich Ihren gütigen Brief beantworte, welcher mich des lebhaften Anteils versicherte, den Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin an meiner kleinen Odyssee genommen haben, und auf diesen Anteil habe ich auch gerechnet. Wol täglich gedachte ich in Athen Ihrer, und wünschte ich mir dort nur einen Teil der Kenntniße und Anschauungen, welche Sie durch längeren Aufenthalt in jener Griechenwelt sich erworben haben. Daß ein gütiges Geschick es mir erlaubte, auch nur flüchtig Athen und manche andre geweihte Stätte Griechenlands zu sehen, wird mir immer zur höchsten Freude gereichen. — Dies Geschick aber heißt Rom: denn in Wahrheit ist es doch nur meine römische Arbeit, welche mir Athen erworben hat.

Unsern Rückweg nahmen wir über den Isthmus, doch war die Schiffsverbindung dort so ungünstig, daß wir mit vielem Kummer darauf verzichten mußten, Akrokorinth zu sehen. Wir setzten unsre Reise durch den Golf fort, und

nichts Schöneres habe ich auf der Welt gesehen, als die Gestade zu seinen Seiten. In Korfu ruhten wir im Schatten jener unvergleichlichen Olivenhaine, nur zehn Tage lang durchwanderten wir das homerische Eiland. Dann sind wir nach Brindisi übergefahren. Mein Bruder trennte sich von mir in Rom, um nach München zurückzukehren, wohin ich erst am Anfange des Juni ihm nachgefolgt bin.

Aus der griechischen Reise habe ich einen reichen Gewinn mit mir genommen, aber nicht gerade einen solchen, den ich literarisch zu verwerten gedenken darf. Meine Reise war zu kurz. Nur Einiges habe ich zusammengestellt, so eine Studie über Korfu, deren 1. Teil im Octoberheft der Brockhausschen Zeitschrift „Unsere Zeit" erscheinen wird. Anderes hoffe ich später auszuarbeiten, namentlich einen Aufsatz über die Herzoge Athens. Die mittelalterlichen, barbarischen Neigungen, in denen ich alt geworden bin, machten sich auch in Griechenland geltend, und wenn ich noch über ein Quantum von Jahren zu verfügen hätte, so würde mich nichts mehr reizen, als die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Sie fehlt noch ganz und gar; doch nähert sich die Geschichtsforschung bei uns immer mehr dieser Aufgabe, sodaß sie geleistet werden wird. Hätten wir nur einen Mann unter uns, der zu schreiben wüßte wie Finlay, der treffliche Schotte, welchen Sie wol noch persönlich in Athen gekannt haben.

Griechenland, und vor meiner Reise die Herausgabe der Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder, welche ich der Ottmachauer Familie Wilhelms[1]) zu Ehren übernommen hatte als einen wenn auch geringen Dienst der Ritterlichkeit, haben meine Arbeiten über den 30jährigen Krieg gar sehr unterbrochen, und verzweifelnd blicke ich jetzt auf die Masse meiner papiernen Collectaneen, die vielleicht umsonst zusammengeschrieben worden sind.

[1]) Über die Familie Humboldt vgl. u. a. das herrliche Buch: Gabriele v. Bülow, Tochter Wilhelms v. Humboldt. Berlin, E. S. Mittler 1893.

Verzeihen Sie, mein teurer Herr, diese Auslassungen über meine „Mäusegeschäfte“. Ich will nichts mehr davon sagen, lieber Roms gedenken, wo ich diesmal kaum mehr als 2 Monate gewesen bin. Ich sah dort auch Nordenskiöld, neben welchem auch der große Todtengräber Schliemann eben erst in Berlin gefeiert worden ist. Ich sah dort auch den Grafen von Arnim wieder. Ich eilte ihn im Hôtel aufzusuchen, nachdem ich von seiner Ankunft gehört hatte — ich war erschüttert über den tragischen Anblick, den dieser einst von Gesundheit, Glück und Selbstbewußtsein stralende Mann auf mich machte. Ich maße mir kein Urteil über diese cause célèbre traurigster Art an; doch darf ich sagen: il modo m'offende. Erst in seinem Sturz wurde dieser hochmutige[1]) Mann vielen ein Gegenstand der Sympathie.

Ich hörte in Rom von Herrn von Keudell mit Vergnügen, daß Schlözer, welchen ich erst durch Ihre gütige Vermittlung kennen lernte, jetzt persona grata sei; er war sogar der Ansicht, daß er für späterhin zu seinem Posten in Rom designirt sei, und eben las ich auch in einer Zeitung, daß S. zum Wirklichen Geheimrat cum aureola excellentiae ernannt worden ist.

Ich reise in einigen Tagen von hier ab, um mit meinen Geschwistern noch eine kurze Zeit in Tyrol zuzubringen, um dann wieder in München mich häuslich zu machen.

Unser gemeinsame Freund Schack beginnt an einem ernstlichen Augenübel zu leiden, welches mich besorgt macht. Er hat einen Secretär angenommen.

München, 29. December 1880.

Erst an der Neige des Jahres gestatte ich mir ein Lebenszeichen, so gut als es ein Brief zu geben vermag. . . . Möchte das neue Jahr Ihnen und Ihrer Frau Gemalin in

1) Es scheint [illegible], in dem Sinne von „hochgemut“.

jeder Hinsicht ein glückbringendes sein. Das wünsche ich von ganzem Herzen, stets dankbar eingedenk der großen Güte, welche Sie mir in jetzt schon alten Zeiten im alten Rom und dann auch darüber hinaus erwiesen haben.

Die letzten Monate sind so schnell dahingegangen, daß ich kaum etwas von ihrem Inhalte weiß. Es markirte sie bei uns im Vaterlande die unnötige häßliche Judenfrage, die komische Dulcignofrage[1]), und was mir jetzt näher liegt das Lärmen der Pnyx oder Boule in Athen, wo die tapfern Enkel des Theseus (cum licentia boni Fallmereieri gesagt) ihre Säbel an den Marmorstufen des Theseion wetzen, um dem Türken das Garaus zu machen. Eine solche Demonstration mag recht töricht sein, wenn man auf die Streitkräfte des Landes blickt — aber auf der andern Seite ist die große und kleine Welt durch Demonstrationen immer höchst consternirbar gewesen.

Mir trat der Gedanke recht nahe, im Frühjahr wieder auf längere Zeit nach Athen zu gehen; doch gab ich ihn auf durch die Vorstellung abgeschreckt, das kleine Athen mit allen seinen geweihten Stätten dort von den Heuschreckenschwärmen hungriger Milizen bedeckt zu sehen.

Ich suchte unterdeß mich in attischen Studien etwas weiter zu bringen, damit mir aus der classischen Reise ein möglichst großer intellectueller Gewinn erwachse. Doch nimmer ist es mein Plan gewesen, mich am Mittelalter Athens zu versuchen, wozu andere Kräfte und ein neuer ganzer Mensch gehören. Nur einzelne Gruppen solcher Studien habe ich mir ausgewählt; dazu würde eine Übersicht der Herzoge von Athen mit gehören; und es gehört dazu eine von mir fast vollendete größere Abhandlung, welcher ich den kühnen Titel Mirabilia urbis Athenarum geben will. Der Ge-

---

[1]) Die Stadt Dulcigno wurde damals von der Türkei an Montenegro abgetreten.

danke dazu kam mir am Lysikratesdenkmal, dem „Lychnos" oder der „Laterne des Demosthenes" in den Zeiten der Versunkenheit Athens. Ich habe darin alle Reflexe zusammenzustellen versucht, welche Athen in die Anschauung der Menschen während der dunkeln Jahrhunderte geworfen hat, so weit Autoren überhaupt, Pilger, Reisende, Chroniken 2c. davon Kunde geben, und zuletzt habe ich eine Vergleichung der Mirabilienfragmente Athens aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, des anonymus Viennensis und Parisiensis, mit den Mirabilia Romae angestellt. Von Threnoi auf den Untergang Athens findet sich leider kein anderer außer den schönen Versen des Michael Akominatos von Chonae, des letzten griechischen Erzbischofs in Athen vor der Frankeninvasion, und dies Gedicht ist ein kostbares Seitenstück zu dem Klagegesang des Hildebert von Tours über den Ruin Roms. Ich habe mich bis nach Norwegen an Gelehrte gewendet, mir Kunde von Sagâs zu geben, in denen von Athen die Rede ist. Und wenn Sie, mein hochverehrter Herr, aus dem reichen Schatz Ihrer Kenntniß germanistischer Literatur des Mittelalters sich solcher Kunden Athens erinnern, so würde ich Ihnen dafür hoch dankbar sein. Mir begegnete wenig davon, von lateinischen Chronisten abgesehen, bei deren vielen Athen noch als Sitz der Weisheit und Mutter der Philosophen sagenhaft fortlebt.

Ich erlaube mir mit dieser oder der folgenden Post einen akademischen Vortrag Ihnen zuzusenden, welcher Ihnen vielleicht lesenswert sein wird, weil er zwei Diplomaten in Rom behandelt, während des 30jährigen Kriegs[1]).

Ich werde hier in München noch bis zum Anfange des Februar verbleiben, und dann meine gewohnte Romfahrt wieder antreten.

---

[1]) Die beiden Crivelli, bairische Gesandte in Rom im 17. Jahrhundert. Abgedruckt in den Kleinen Schriften, Band 2, Leipzig 1888.

Möchten Sie und Ihre gütige Frau Gemalin mir Ihr Wolwollen auch im neuen Jahre und in allen folgenden freundlich bewahren!

In der innigsten Verehrung
Ihnen ergeben
Ferd. Gregorovius.

Von Rankes letzter Herkulesarbeit, quasi in articulo mortis, habe ich nur erst die Aussenseite gesehen. Dieser Mann stirbt ja noch glorreicher als der älteste der alten Garde: und was dies Buch auch sein mag, es ist als „Wille zum Leben" bewundernswert.

Ihr goldner Siegelring mit der Legende *Αναγκη*, von mir als Talisman nach Athen mitgenommen, fehlt mir seit der Rückkehr — was mich sehr unglücklich macht. Ich hoffe noch ihn wieder aufzufinden.

VII.

Bis zum Besuch Thiles in München, Januar 1881 — Juli 1884.

München, 14. Januar 1881.

Mein hochverehrter Herr,

Ihr gütiger Brief erfreute und betrübte mich zugleich; ich klage um die fortdauernden Leiden Ihrer verehrten Frau Gemalin — warum sind es doch meist immer die Guten und Schuldlosen, die Beßten unter den Menschen, welche so hart geprüft werden? Das Christentum hat eine Antwort auf diese Frage, und so sind diejenigen glücklich zu nennen, welche sie vernehmen und begreifen. Auch Sie, mein teurer Herr, klagen über schlaflose Nächte — es betrübt mich sehr, weil ich dies Übel von meinem Vater her kenne, und selbst seit geraumer Zeit davon zu leiden habe. Es pflegt pausenweise nachzulassen, und in der Regel der Luftveränderung zu weichen.

Gleich nach Ihrem Briefe kam die großmütige Erneuerung Ihres römischen Andenkens, mit der schönen und sinnigen Verwandlung der Ἀνάγκη in das χαῖρε. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich Ihre Güte gerührt hat — ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Nachdem ich alles was mich umgibt durchsucht habe, verzweifle ich fast den ersten Ring wieder zu finden, wenn mir nicht das Wunder widerfährt,

welches dem Tyrannen von Samos und dem Dogen von Venedig widerfahren ist. Nur dies tröstet mich, daß ich das Kleinod in Hellas mit mir geführt habe, wo es gleichsam die Besiegelung eines lang gehegten Wunsches dargestellt hat — dann haben es die Götter mir genommen, und Sie haben den Spruch der heiligen „Notwendigkeit“ mit diesem Gruß der Liebe ersetzt, welche segensreich in diesem ἐρείπιον meines zu Ende gehenden Lebens fortwirken soll.

Es ist eine nicht geringe Freude, die ich empfinde, Ihnen auch durch Athen geistig nahe zu bleiben, nachdem ich durch lange Jahre in Rom das Gastrecht bei Ihnen genossen habe. Ich wünsche deshalb das Wenige, was ich als Ergebniß meiner auch noch so flüchtigen Anwesenheit im alten Athen betrachten darf, zu vollenden, um es Ihnen dann darzubieten. Dies ist jetzt meine Beschäftigung, nachdem ich mich überzeugt habe, daß ich die Studien zur Geschichte des 30jährigen Kriegs nicht zum Ziele führen kann, auch abgeschreckt durch die grenzenlose Barbarei der deutschen Schriftsprache jener Epoche nationaler Verwilderung. Ich habe meine Studien über Athen in Gruppen zerlegt, von denen jede in einer Abhandlung dargestellt werden soll. Zwei dieser habe ich fast beendigt: die „Mirabilien der Stadt Athen,“ als Parallele zu den Mirabilia Romae. Ich habe darüber vor 8 Tagen einen Vortrag in der hiesigen Akademie der Wissenschaften gehalten. Das zweite Stück ist: „Die Stadt Athen in den dunkeln Jahrhunderten“, worin ich alle Reflexe zu sammeln suchte, welche jene im Mittelalter in die Anschauung des Abendlandes noch geworfen hat. R.s Runenerklärung des Piräuslöwen ist eine Schwindelei, und daß sie das sei bestätigte mir eben erst auch Professor Maurer hier, der größte Kenner nordischer Literatur neben Bugge in Christiania. Ich habe viel Belehrung über Athen am Ende des XII. saec. gezogen aus den Schriften des Erzbischofs Michael Akominatos von Athen († nach 1217 auf der Insel Keos), welche vor kurzem Spiridion Lambros so

vollständig als sie erhalten sind, herausgegeben hat: *ΜΙΧΑΗΛ ΑΚΟΜΙΝΑΤΟΥ ΤΟΥ ΧΩΝΙΑΤΟΥ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ* 2 Bände, Athen 1879 und 1880. Sie sind wol auf der Berliner Bibliothek. Mit wahrem Genuß würden Sie die auf der Akropolis gehaltene Antrittsrede dieses Mannes lesen (*Εἰςβατήριος ὅτε πρώτως ταῖς Ἀθήναις ἐπίστη*. vol. I 93), welcher in Athen ganz und gar die Stelle eingenommen hat, die Gregor der Große auf den Trümmern Roms vor ihm behauptete; nicht minder ergreifend ist sein Klagelied über den Fall Athens, die einzige Threnodie dieser Art, die wir besitzen (*Στίχοι* etc. vol. II 394).

Neuerdings sind wir ja alle durch den ausposaunten Fund der Parthenos aufgeregt worden, was sich dann, wie gleich zu vermuten war, als eine kindische Demonstration ergeben hat, so daß auch jetzt wahr geblieben, was schon Platon soll gesagt haben: *Αἰεὶ παῖδες οἱ Ἕλληνες*. — Ich freue mich sehr, daß Sie Schliemann anerkennen, und jene unaustilgbare Pedanterie der deutschen Professoren tadeln, welche Neidhälse jener Autodidact mit seiner Wünschelrute so empfindlich gezüchtigt hat. Was Rankes historische Anschauungs- und Behandlungsweise betrifft, so stimme ich ganz mit Ihnen überein — mir ist immer bei ihm zu Mut, wie in einem anatomischen Theater. Unter den Dichtern vergleiche ich ihm Alfieri. Schelten Sie nicht mein langes Geschwätz. Des Himmels Segen Ihnen und Ihrer Frau Gemalin!

Rom, Via Gregoriana, 7. Mai 1881.

Nach alter Gewohnheit erlaube ich mir Ihnen — von Rom aus, ein paar Zeilen zu senden, weniger weil ich Merkwürdiges zu berichten hätte, als um Sie selbst zu bewegen, mir von sich und Ihrer gütigen Frau Gemalin eine erwünschte Kunde zu geben. Möchten Sie sich doch eines genügenden Wolergehens erfreuen in diesen Zeiten, wo so viele moralische und elementarische Schrecknisse die Welt verfinstert haben.

Ich will in Kürze verzeichnen, daß ich am 5. Februar München verlassen hatte, um einige Zeit zunächst in Venedig zuzubringen. Diese Wunderwelt der Adria ist auch in einer Transformation begriffen; dazu versanden die Lagunen; ich hörte prophezeien, daß Venedig in 100 Jahren ganz verschwunden sein wird.

In Rom traf ich am 20. Februar ein, und seither lebe ich hier auf altgewohnter Stätte, und bewege mich auf so viel alten Geleisen, als noch überhaupt hier fortbestehen. Die Umformung der Stadt macht immer mehr Fortschritte — und so wenig schont man dabei der geschichtlichen Erinnerungen, daß es ein Jammer ist, diesen Vandalismus und Amerikanismus mit anzusehen. Nach 20 Jahren wird das Bild jener Roma, welches Sie und ich noch vorgefunden und geliebt haben, vollkommen ausgelöscht sein. Die Legende „Rom" überhaupt ist schon durch die Eisenbahn zerstört worden. Wenn die Reise hierher einst eine Pilgerfahrt, und sicherlich ein Ereigniß im Leben der Menschen war, so macht man sie jetzt mit Tourbilleten in kürzester Zeit ab, und so ist die Unerreichbarkeit Roms für das profanum volgus aufgehoben.

Dies und vieles andere macht meinen Aufenthalt in Rom mit jedem Jahre weiheloser und nüchterner. Doch mag ich ihn aus Gewohnheit, ich möchte fast sagen, aus Pietät nicht mehr aufgeben, so lange ich noch mich frei bewegen kann. Auch habe ich auf Grund meiner Arbeiten und meiner Civität ein schönes Verhältniß zu den Römern im Ganzen, welches nicht mit transformirt worden ist, und so thun mir fortdauernde Beweise der Sympathie wol. Bei der hiesigen Akademie von S. Luca, deren Mitglied ich seit 1 Jahre bin, habe ich die Anfertigung eines historischen Albums, zunächst die Tiberufer betreffend, beantragt, und man hat mir auch von Seiten der obersten Behörde über Monumente und Ausgrabungen dies zu unterstützen fest versprochen. Aber wird

man das halten? und werden sich ein Piranesi oder Basi wieder finden?

Auch in Rom habe ich meine griechischen Kleinigkeiten fortgesetzt, und für ein paar Abhandlungen Material gesammelt. Eine dieser Art erlaubte ich mir Ihnen vor wenig Tagen zuzuschicken: „Athen in den dunkeln Jahrhunderten". Eine zweite „Mirabilien der Stadt Athen" kommt im Sommer in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie zum Abdruck. Wenn diese und andere Miserabilien meiner griechischen Muße auch nichts zu bedeuten haben und nichts beanspruchen, so sind sie doch für mich selbst wertvolle Erinnerungen des herrlichen Aufenthalts in Athen im vorigen Jahre. Unterdeß suche ich den jungen Athener Spiridion Lambros, den Herausgeber der Sozomena des Michael Akominatos, zu bewegen, sich mit der Geschichte Athens im Mittelalter eingehend zu beschäftigen. Wenn diese auch kein weltgeschichtlicher Factor ist, so bleibt sie doch immer des pietätvollen Interesses der Menschen sicher.

Nicht vor der Mitte des Juni werde ich in München zurück sein, wo der plötzliche Tod des Generals von der Tann[1]) eine empfindliche Lücke in meinen nicht gerade zahlreichen Beziehungen zurückgelassen hat. Auch Schack, welcher hier fast drei Wochen lang sich aufhielt, ist fast wie ein begrabener Mensch — abgestumpft, weil fast erblindet, und kaum mehr zugänglich.

Dieser Brief ist nicht gesiegelt, weil ich den Siegelring aus Furcht, ihn zu verlieren, zu Hause gelassen habe.

München, 2. October 1881.
Am Jahrestag meiner Ankunft in der
ewigen Roma (1852).

Ich danke Ihnen herzlich für die gütigen Nachrichten, welche Sie mir über Ihren Sommeraufenthalt und Ihre

[1]) Der aus dem deutsch-französischen Kriege rühmlichst bekannte bayerische General, † 26. April 1881 in Meran.

glückliche Rückkehr nach Berlin gegeben haben. Möchte doch das zweimonatliche Landleben in Holstein Ihrer verehrten Frau Gemalin eine rechte Stärkung für den Winter gegeben haben.

Nur für den ganzen Monat August hatte ich, nach nun schon gewohnter Weise, München verlassen, um mich in der frischen Bergluft Traunsteins zu erholen. Da dort auch die Familie Erhardt und Lindemann den Aufenthalt genommen hatten, so bildeten wir eine kleine Colonie von Römern.

Ich habe bei meiner Rückkehr Schack nicht vorgefunden, höre vielmehr, daß er in Berlin sei, wo Sie ihn wol werden gesehn haben. Mittlerweile hat er wieder Herbstfäden der Poesie fliegen laßen, nämlich eine Dichtung, Plejaden genannt, die ich aber noch nicht zu Gesicht bekommen habe. Obwol seine Sachen sich nicht verbreiten, sind sie doch in Bezug auf Virtuosität der Rythmen und Diction eben so gut, als alles andre was jetzt auf dem abgeholzten Parnaß an Kräutern hervorgebracht wird. Leider ist der Umgang mit S. sehr schwer; er ist beinahe unfaßbar, wie jene stygischen Schatten, denen Odysseus sich vergebens nähern wollte.

Nichts hat mich in dieser Zeit so überrascht, als die Mission Schlözers nach Berlin. Daß gerade er aus der Arche Bismarcks als Taube mit dem Ölzweig nach dem Vatican abgeschickt wurde, war mir sehr merkwürdig. Ich hatte bisher geglaubt, daß er noch für den Botschafterposten beim Quirinal in Reserve stand, und auf diese Aussicht hat er jetzt wol für immer verzichtet. Es ist ja beiden Teilen Friede zu wünschen, dem Reich wie der Kirche. Aber ich fürchte, daß man in Berlin einen großen Fehler begangen hat, indem man bei jenen gewaltsamen Angriffen nicht in Rechnung brachte, daß die Kraft der Kirche in zwei Dingen besteht, in der Verfolgung selbst, und in der Zeit, die sie sich nehmen kann, sie auszuhalten.

Ich bin sehr erfreut darüber, daß Sie Schliemann gesehen haben und ihm die Triumfe gönnen, welche er über die Schaaren von Pedanten und Kärrnern gefeiert hat. Ich habe auch ihm meine Kleinigkeit über Athen zugeschickt. Daß Sie diese wol aufgenommen haben, ist mir eine große Genugthuung. Zum Ende des Jahres hoffe ich Ihnen etwas Beßeres zu schicken, nämlich die Geschichte der byzantinischen Kaiserin Athenaïs (Eudocia), welche ich eben beendigt habe. Sie machte mir die größeste Freude, da der Stoff, der Übergangszeit des Heidentums in das Christentum angehörend, so höchst dankbar ist. Bei diesen Studien stieß ich auch auf die älteste Gestalt der Faustsage, die wunderbare Metanoia oder Confessio des Zauberers Cyprianus, des magico prodigioso Calderons. Ich habe einen Gesang aus der Metaphrase der Athenaïs von dieser Confession in Jamben übersetzt.

Eben zeigt man mir den Tod der Gräfin Gozzadini von Bologna an, einer Allighieri aus dem Geschlecht Dantes.

München, 11. December 1881.

Ich habe mir erlaubt, Ihnen meine neueste Kleinigkeit Athenaïs zuzuschicken, und bitte um Entschuldigung, daß dies Buch ungebunden zu Ihnen kam. Es standen mir keine gebundenen Exemplare zu Gebote, und hier, in der Weihnachtzeit, auf einen Einband zu warten, würde meine Geduld auf eine lange Probe gestellt haben.

Die Geschichte jener geistvollen Athenerin ließ sich kaum biographisch behandeln, da die historischen Quellen so überaus mangelhaft sind. Ich habe daher nur etwas Skizzenhaftes geben können, und wollte überdies kein Buch machen. Athenaïs sollte nur ein Artikel aus der Reihe derer sein, welche mir aus meiner Beschäftigung mit den mittleren Zeiten Griechenlands sich als Studien ergeben, und von denen Sie zwei besitzen. Noch habe ich 2[1]) andere zu schreiben: die

[1]) Verbessert aus 3.

Gothen in Griechenland, und die Herzoge Athens. Wenn dies geschehen ist, will ich die ganze kleine Reihe zusammenstellen.

Der Titel meines letzten Scriptums ist an diesem selbst vielleicht das beßte. Er zieht wenigstens bei den Buchhändlern so stark, daß die erste Auflage von 1600 Exemplaren vergriffen wurde, und eine zweite schon gedruckt wird.

Ich bin ganz erschüttert durch die gräßliche Katastrophe in Wien[1]), so daß ich kaum Sinn habe, einen Brief zu schreiben. Wir Menschen gelten im Reich der Natur gerade so viel wie Fliegenschwärme, so daß es eigentlich ganz unnötig ist, sich irgendwie durch etwas zur Geltung bringen zu wollen. Aber der Trieb zum Leben, und der Kampf ums Dasein zwingen ja jeden Einzelnen dazu, seine Ellbogen und andre Waffen zu gebrauchen.

. . . Mein Plan ist, dann [im Frühling] etwas in den Orient hineinzusehen, und das kann ich sehr gut, da eine byzantinische Kaiserin meine Reisekosten bestreitet.

München, 29. December 1881.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre Zeilen und die Güte, mit der Sie die schöne Herrin Athenais aufgenommen haben. Ich bin ganz erstaunt über den buchhändlerischen Erfolg dieser so fragmentarischen Schrift — eine für unsre Verhältniße immerhin starke Auflage von 1600 Exemplaren ist davon in 2 Tagen vergriffen worden, und bereits die zweite erschienen. Ich sehe daraus, daß alles Byzantinische wie eine Novität die Neugierde der Menschen reizt, ferner, daß Stoff und Scenerie bisweilen die inneren Mängel einer Schrift decken können. Da nun allen, und selbst den kleinsten Erscheinungen in der Welt eine Kraft der Ansteckung innewohnt, so habe ich auch bereits einen Übersetzungsantrag aus England, Athen und Rom erhalten.

---

[1]) Brand des Wiener Ringtheaters.

Raymundus a Pennaforte hat merkwürdiger Weise auch gleichzeitig mit mir ein Opus losgelassen, denn wir beide pflegen uns immer auf irgend einem Punkt zu kreuzen. Es ist Vittoria Colonna, also auch eine Poetin, die er behandelt hat. Ich habe diese Schrift zu lesen begonnen. Alles was R. schreibt ist gediegen durch Wissen und Gedächtnißkraft, aber die Muse hat ihn niemals angelächelt, und trotz seiner staunenswürdigen Kenntniß aller Kunstthatsachen der Welt, hat er nicht die geringste Ahnung von der künstlerischen Gruppirung eines Stoffes. Darum verfallen alle seine Werke naturgemäß der papiernen Unsterblichkeit in Bibliotheken. Er wird mir immer bewunderungswürdig sein wegen seines Thatsachensinns und seiner Energie.

Das Jahr 1881 neigt sich zum Ende — dies ist die Zeit der geistigen Heerschau alles im Leben Vergangenen und noch freundlich Dauernden. Da gedenke ich der Güte, welche Sie und Ihre edle Frau Gemalin mir durch so lange Zeit erwiesen haben. Heil und Segen und die Fülle alles Guten und Schönen Ihrem Hause.

München, 26. Februar 1882.

Damit Ihre und Ihrer Frau Gemalin freundliche Wünsche mich auf meiner kühnen Pilgerfahrt nach dem Orient begleiten, schreibe ich Ihnen diese Zeilen, schon im Begriffe abzureisen. Ich verlaße München übermorgen, gehe über Rom nach Neapel, und schiffe mich dort am 4. März Mittags auf einem französischen Dampfer nach Alessandria ein. Meine Ziele sind eigentlich Rom (am Schluß), Jerusalem und Constantinopel; weil aber die Mittelmeerschiffe nicht direct nach Jaffa fahren, sondern dorthin erst nach Alexandrien und Port Said gehen, so bin ich nolens volens genötigt einen Abstecher nach Egypten, wenigstens bis Kairo und zu den Pyramiden zu machen. Gegen den 24. März hoffe ich in der Stadt der Propheten zu sein; dort und schließlich in Byzanz gedenke ich

je ein paar Wochen zuzubringen, und endlich über Athen und Korfu das geliebte Rom zu erreichen, wo ich bis zu Ende Juni bleiben will. Meine Absicht ist nicht auf Studien in einem mir doch ferne liegenden Gebiete gerichtet, sondern nur auf die Vervollständigung der Kenntniß der antiken Welt durch Anschauung des Ostens. Es ist ein großes Wagniß in meinem vorgerückten Alter, allein, diesen Kreuzzug zu unternehmen; doch will ich es kühnlich wagen. Immerhin wird dies meine letzte Wallfahrt sein.

Es wird Sie vielleicht interessiren zu erfahren, daß der *φιλολογικος συλλογος Παρνασσου* in Athen mich zum Ehrenmitgliede ernannt hat, für welche meiner Verdienste, das habe ich noch nicht herausgefunden. Da es nun auch auf diesem Parnassos mehrere Grade gibt, so habe ich mich auf die allerunterste Stufe gesetzt.

Jerusalem, Hospiz der Johanniter
31. März 1882.

Ich stelle mir vor, daß Ihnen und Ihrer Frau Gemalin ein paar Zeilen aus der uralten Stadt Davids und der Propheten, aus diesem wunderbaren Mittelpunkt der Erde und ihrer religiösen Civilisation, willkommen sein werden. Von diesem Blatt aufblickend sehe ich den nahen Ölberg vor mir (wenig Oliven grünen auf ihm), eine Moschee an der Burg Antonia, und die Kuppel der Grabeskirche, dieses Centrums nicht der frommen Verehrung, sondern des fanatischen Haßes der Christensecten, und des götzendienerischen ekelerregenden Zaubercultus der Osterpilger. Ich höre eben die dumpfen Trommeln tönen, welche eine Procession der Mohamedaner begleiten, und diese ziehen heute aus der Stadt Jerusalem nach dem Grabe des Moses (Nebu Musa) im Gebirge Juda. Hier ist die wahre babylonische Sprachverwirrung Asiens, Afrikas und Europas und der Culte dieser Weltteile, für welche alle die heilige Hierosolyma noch der gemeinsame

Opferaltar ist, der große Fels (el Sachia), worauf Juden, Islamiten und Christen ihre Kirche erbaut glauben. Die schönen, idyllischen Phantasiebilder, welche wir alle von Jerusalem, seinen Bergen und Tälern noch in der Seele tragen, muß man hier bei Seite legen; denn diese Wirklichkeit entspricht nirgends der mitgebrachten Vorstellung. —

Ich kann kaum weiter schreiben, der Lärm ist zu groß; die türkische Musik schallt vom Tempelbezirk herüber, ein infernalisches Getöse, und ich selbst will vor das S. Stefanstor hinaus, diese Prozession mit anzusehen, zu welcher der Pascha von Syrien vorgestern hergekommen ist. Ich sah seinen Einzug durch das Damascustor, ein wundervolles orientalisches Gemälde, da ganz Jerusalem dem großen Satrapen entgegengezogen war.

Nach mehrstündigem Warten auf dem Abhang des Plateaus nach Gethsemane hin, bin ich in das Hospiz zurückgekehrt, belohnt durch einen Anblick ohne Gleichen. Das Tor S. Stefan und die hohen Mauern des Tempels mit der Porta aurea, dann alle Wege abwärts zum Kidron und den Ölberg hinauf, waren mit dem bunten Volke Jerusalems und der Orte umher bedeckt — dieselbe Scene und Scenerie, wie beim Einzuge der Judenkönige. Die Prozeßion mit Fahnen und Reitern zog hinweg nach Bethanien.

Ich kann nur sprungweise schreiben. Heute bin ich seit 6 Uhr in Bewegung, durchwanderte fast ganz Jerusalem und das Tal Hinnom und bekam erst nach 7 Stunden Wein von Hebron zu trinken, und den ewigen Schöpsenbraten zu essen. — Ich will nun in kurzen Zügen meine Pilgerfahrt verzeichnen. Am 4. März schiffte ich mich in Neapel ein; ein großer Sciroccosturm hielt uns 5 Tage auf See, bis endlich das große Licht Afrikas, der Pharus von Alexandria auftauchte. 10 Tage lebte ich in Cairo, wo mich die Deutschen,

namentlich der Consul v. Treskow und der Afrikareisende Schweinfurt mit großer Güte aufgenommen haben. Ich sah die Pyramiden von Gize und Sakkhara (Memphis) Heliopolis, Heluan, und trank mit Wonne das Wasser des heiligen Nil. Dann bin ich auf dem Suez-Canal nach Port Said gefahren, wo sich zwei Römer und 2 Stuttgarter zu mir gesellten. In angenehmer Gesellschaft bin ich über Jaffa am 22. d. M. nach Jerusalem gefahren. Ich war schon am Todten Meer und an der Jordanfurt, und dort sah ich das einzige schöne Landschaftsgemälde, doch kommt auch dieses nicht den italienischen gleich. Drei Tage lang ritten wir durch die Gebirge Juda und die Jordanwüsten; wir nächtigten im Kloster Marsaba, wo noch 1 Turm den Namen der Eudokia trägt, und dann in dem elenden Jericho. Dort giebt es keine Rosen mehr, aber Dornen genug. Die Omarmoschee ist das schönste, was Jerusalem besitzt, ein Zaubermärchen aus 1001 Nacht; sie übertrifft alle Moscheen Cairos, und vielleicht ist sie doch ein justinianisches Bauwerk.

Nur vom Ölberge aus gewährt Jerusalem ein erhabenes Gemälde, mit seinen unzählbaren Kuppeldächern, den hohen Mauern und den Kuppeln des Tempelbezirks und der Graheskirche.

Am 3. April gehe ich von Jaffa zu Schiff nach Beirut, dann nach Damascus, weiter nach Smyrna und Constantinopel. Dorthin (Constant., Consulat d'Allemagne) erbitte ich mir ein paar Zeilen; ich hoffe in Constantinopel gegen das Ende des April zu sein und daselbst 14 Tage zu bleiben, dann aber auf dem kürzesten Wege nach Rom zurückzukehren, wo ich auf meiner Orientreise nur 1 Tag gewesen bin, und auch Schlözer wiedergesehen habe.

Entschuldigen Sie die Flüchtigkeit und auch die Zusammenhanglosigkeit dieser Zeilen — hier ist kaum Zeit zum Schreiben eines Briefes, und es sind viele Personen, denen ich gerade aus Jerusalem Nachricht zu geben habe.

Ich lege für Sie, hochverehrte Frau, ein Ölblatt vom Mont Oliveto und ein paar Blumen aus dem Tale Josaphat bei.

— Neuer infernalischer Lärm von Trompeten und Pauken — Einzug des englischen Prinzen.

In diesem Hospiz bewohne ich das schöne gekuppelte Zimmer, welches unser Kronprinz a. 1869 bewohnt hat. Ich wollte hier den Grundtext zu dieser wunderbaren Stadt und dem gelobten Lande, die Bücher des A. und N. Testaments lesen, aber ich fand keine Stunde Zeit dazu — nur wie Bilder der Fata Morgana sind mir hier die hohen Gestalten der heiligen Schrift erschienen, und der rohe Zudrang der Dinge und Stoffe hat dem Gemüt keine innerliche Teilnahme erlaubt — die entsetzliche Dreistigkeit, mit welcher hier die heiligsten Vorgänge localisirt werden, hebt jede ideale Wirkung auf — ganz Jerusalem ist eine Schaubühne der Marktschreier, und so dauert das schon fort seit Constantin. Aber ich habe doch das schauerliche Wehen des Gottes der Weltgeschichte hier verspürt, auf der heiligsten Urstätte der Religion, und ihr Geist ist mächtiger als der Roms und Athens.

Rom, 7. Juni 1882.

Meine Schuld gegen Sie, da ich Ihnen noch nicht auf Ihren gütigen Brief nach Constantinopel hin geantwortet habe, wurde mir gestern lebhaft ins Bewußtsein gerufen, als ich in dem hiesigen Journal La Capitale den Artikel las, welchen ich beilege[1]). Aber zugleich freue ich mich, daß ich diese dringende Veranlassung zum Schreiben habe: vor allem Ihrer Frau Gemalin, Ihnen und der ganzen Familie des nun auch im öffentlichen Monument, sogar in dem zögernden, harthörigen, krittelnden und ganz nüchternen Berlin verewigten Gräfe aus vollem Herzen zu diesem Sonnenblick des Lebens

[1]) Betrifft das Denkmal für Albrecht v. Graefe, das an seinem Geburtstage, 22. Mai, in Berlin enthüllt worden war.

Glück zu wünschen. Denn das war diese Festfeier für Sie; in ihr sind die Segnungen des Andenkens des herrlichen Mannes wie in einer einzigen monumentalen Empfindung zusammengefaßt worden. Glücklich, wer sein Leben so vollendet hat!

Ist nicht auch der Tod des alten Garibaldi [1]) auf Caprera eine poetische Legende in unsren Tagen? Alle seine Extravaganzen werden jetzt von ihm fallen, und das Ideal eines heldenmütigen, einfachen und guten Menschen wird sich aus dem Scheiterhaufen auf jener Inselscholle erheben. Nur Italien producirt Gestalten wie Cesar Borgia, Cola di Rienzo und Garibaldi.

Ich vergeße, daß ich Ihnen von meiner Reise seit Jerusalem zu berichten habe. Ich schiffte von dort nach Beirut, und fuhr bis Damascus (wo ich den alten Abdelkader besucht habe); ein unglücklicher Zufall brachte mich um die Anschauung von Baalbeck; ich suchte mich durch Ephesus und Sardes zu entschädigen (wie wundervoll ist die Akropolis dort und die Nekropole der lydischen Könige!). Ich schiffte ohne viel Sehnsucht (an) den Tumuli des Protesilaos, des Achill und Patroklos, den Schutthaufen von Hissarlik und dem Berg Ida vorüber, und schwelgte dann 14 Tage lang am goldnen Horn und Bosporus. Constantinopel ist das formenreichste und erhebendste Gemälde der Welt, die zaubervollste Weltcoulisse, eine unwiederholbare Scenerie der geschichtlichen Menschheit, und sicherlich dazu ausersehen, der Sitz der Verwaltung der internationalen Interessen der Erde zu sein, wenn diese nach ein paar tausend Jahren zu solchen wird vorgeschritten sein. Ich war ganz unglücklich diese Wunderstadt zu verlassen, aber ich kehre dorthin zurück, und auch nach Beirut, wenn ich noch ein paar Jahre leben bleibe.

Über Athen, wo ich 3 Tage, und über Korfu, wo ich

---

[1]) 2. Juni 1882.

4 Tage blieb, bin ich am 20. Mai nach dem teuern Rom zurückgekehrt, mehr moralisch, als physisch ermüdet. Ich hätte am Ende selbst die Götterversammlung im Olymp nicht mehr sehn wollen, selbst wenn Zeus mir einen Ferman dazu ausgestellt hätte.

Meine Reise dauerte nur 11 Wochen, und doch umfaßte sie die Anschauung fast aller großen Centren der antiken Welt, Carthago abgerechnet: Rom, Athen, Constantinopel, Troja (im Vorüberfahren), Smyrna, Sardes, Ephesus, die Inselwelt Griechenlands, das Phönizierland mit Berytos, und Damascus, Jerusalem, Alexandria, Cairo, Memphis und Heliopolis. Da ich weder reich noch jung bin, konnte ich diese Reise nicht auf ungewiße Jahre verteilen; ich wählte deshalb den Zug durch jene Lande mit einem Mal, und erlangte so wenigstens eine allgemeine Übersicht, und auch diese hat den Horizont meines Vorstellens unermeßlich erweitert.

Ich reise von hier direct nach München zurück, am 12. d. M., und dorthin bitte ich mir in gewohnter Güte ein paar Zeilen zu schreiben.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr und Ihrer Frau Gemalin Wolergehen schließe ich diesen langen, und doch so flüchtigen Brief — denn was hätte ich Ihnen nicht zu erzählen, und was nicht von Ihnen zu vernehmen, da Sie Griechenland und Byzanz zum Teil aus langen Anschauungen und dann aus Studien gründlich kennen.

. . . Ich habe hier alte Beziehungen zu Schlözer hergestellt — mir scheint er hier sehr deplacirt zu sein, und fast in einem Anachronismus sich zu befinden. Herr v. Keudell ist nun allein, in dem großen öden Palast — er nimmt seinen tiefen Schmerz mächtig zusammen, so daß er beinahe unverändert erscheint — alle hier in Rom haben den Tod der Frau v. K. aufrichtig beklagt, denn ihre Tugenden mußten alle Herzen gewinnen.

München, 9. Juli 1882.

In Ihrem letzten gütigen Briefe, welchen ich am 11. Juni in Rom erhielt, sagten Sie mir, daß Ihr 70ter Geburtstag in den Juli fällt. Ich wünsche nun, daß meine Divinationsgabe nicht zu weit von der wahren Nativitätsberechnung abgekommen sei; aber sollte auch Ihr Ehrentag schon erschienen sein, so bitte ich doch, mein teurer Herr, meine innigsten Glückwünsche freundlich aufzunehmen. Siebzig Jahre bezeichnen das biblische Normalalter, und in Wahrheit stellen sie eine große Lebenssumme dar, zumal für einen Sterblichen, welcher wie Sie, in diesem Zeitraum ein an Ehren und Thätigkeit, an Freuden und Leiden, und an menschlichen Widersprüchen so reiches Leben durchgemacht hat. Darum rufe ich Ihnen ein herzliches Heil! zu, und ich nehme den freudigsten Anteil an dem schönen Bewußtsein, welches Sie durchdringt, wenn Sie auf dieser Lebenshöhe die Blicke auf die Laufbahn zurückwenden, welche Sie als ein edler Mann zurückgelegt haben. Da nun alles in der Welt nur verhältnißmäßig Geltung hat, so ist auch ein Alter von siebzig Jahren noch nicht hoch zu nennen, im Vergleich zu dem von 80 und mehr, worin noch manche Ihrer Freunde rüstig dastehen. Sie, mein verehrter Herr, scheinen mir zu solchen Auserwählten zu gehören, wenn ich nach dem urteilen darf, wie Sie mir vor wenig Jahren erschienen sind.

Es ist daher noch Zeit bis zu der Grabschrift:

Οὐκ ἤμην, γενόμην. ἤμην, οὐκ εἰμί. τοσαῦτα.

Leben Sie noch lange, schöne Jahre, neben Ihrer edeln Gemalin, für deren Wol und Genesung ich heute besonders Ihnen meine innigsten Wünsche ausspreche.

München, 24. December 1882.

Es ist eine so lange Zeit hingegangen, daß ich nicht um Ihre gütigen Nachrichten gebeten habe — ich glaube, es sind

Monate. Ich war in meinen „Mäusegeschäften" begraben, zur Umwandlung und Umformung meiner ersten historischen, ganz unbrauchbaren Schrift über den Kaiser Hadrian, und über diesem Notizenkramen, Wühlen in Inschriften und Medaillen, Zusammenstoppeln und Mosaiciren von tausend Fragmenten und Scherben, nur um am Ende einen Schatten und ein Ungefähr von Wirklichkeit zu Stande zu bringen, ist all mein Pessimismus wieder aufgeregt worden. Die Art, wie der Mensch schafft, um dies prätenziöse Wort zu gebrauchen, ist so absurd, daß schon deshalb der alte Plinius Recht hat, ihn das miserabelste aller Creaturen zu nennen. Vielleicht ist unter allen Productionen die des Musikers die seeligste, während doch selbst ein göttergleicher Mensch wie Dante geklagt hat, daß ihn sein Dichten für lange Jahre abgemagert habe.

Und hier bei Dante fällt mir der Herzog von Sermoneta ein, dessen Tod Sie wol erfahren haben, obwol weder ein Telegramm, noch in deutschen Zeitungen irgend eine Notiz das Hinscheiden eines der merkwürdigsten Römer gemeldet hat, welchen dies Jahrhundert hervorgebracht hatte. Sie kannten ihn und seine Unfähigkeit, gewöhnlich zu sein. Er würde auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens geglänzt haben, wenn ihn nicht seine sarkastische Weltanschauung und subjective Eigenart isolirt hötten. Aber in articulo mortis hat auch dieser Mann den Priester und die Benediction des Papsts verlangt. Sein Tod hat für meine gewohnten Empfindungen eine größere Lücke in Rom gemacht, als entstehen würde, wenn man ein ganzes Viertel sim Campo Marzo abgebrochen hätte.

Schlözer, dessen Entschluß aus dem republikanischen Washington sich unter die Monsignoren des Vaticans zu stürzen mir immer als ein salto mortale erschienen ist, soll sich dort bitter unglücklich fühlen, und jetzt hat er obenein zu seinem Collegen einen Cetto!

Von Reumont höre ich nur dann etwas, wenn er einen italienischen Sarg in der Beilage der Allgemeinen Zeitung beisetzt, wie eben erst heute. Diese Zeitung ist jetzt nach München übergesiedelt, in dessen Atmosphäre sie sich verbajuvarisiren wird. Ich habe keinen Zusammenhang mehr mit ihr seit 6 Jahren, wo eine Rücksichtslosigkeit der Redaction mich veranlaßte, trotz 25jähriger Beteiligung an ihr, diese aufzukündigen.

Schack ist gestern nach Venedig gereist; er ist ziemlich wol und reitet noch, selbst ohne Sattel, die alte Schindmäre Pegasus.

München, 4. Februar 83.

Ich muß sehr um Verzeihung bitten, weil ich erst jetzt auf Ihren so gütigen Brief antworte, und das Gedicht einschicke[1]), dessen Sie sich zu meiner Überraschung noch erinnert haben. Der Grund meiner Versäumniß war eine Arbeit, welche ich zum 13. Januar für die hiesige Akademie der Wissenschaften fertig machen mußte; sie behandelt die Gründung der Colonie Älia Capitolina Hadrians auf den Trümmern Jerusalems, wodurch erst die jüdische Nationalität mit sammt ihrem heiligen Mittelpunkt für immer ausgelöscht worden ist. Diese Abhandlung wird im Sommer gedruckt werden, worauf ich mir erlauben werde, sie Ihnen zuzusenden.

Das Gedicht „Hermus" versetzte mich recht in die Vergangenheit zurück, wo ich von der lyrischen Muse eigentlich schon mit ihm Abschied genommen hatte. Denn die Geschichte Roms legte sich fortan mit aller Macht auf meine kleinen

---

[1]) Dem Briefe beigelegt war die Handschrift des Gedichtes Hermus. Da die darin geschilderte Begebenheit nach Gregorovius, eigenem Zeugnis (vgl. Brief vom 22. XII. 1858 S. 8) von wesentlichem Einfluß auf seine Lebensthätigkeit war, so geben wir die schöne poetische Erzählung, die erst in einem vergessenen Zeitungsblatt und in diesem Wortlaute überhaupt noch nicht veröffentlicht ist, im Anhange wieder.

Kräfte. Wenn man auf dem Felde, wo Kräuter wachsen, einen schweren Stein aufhebt, so findet man wol unter ihm erdrückte blasse Pflanzenkeime. So ungefähr war das Schicksal meiner dichterischen Anlagen. Nur Euphorion fällt vor den Beginn der Geschichte der Stadt, und es freut mich, daß dieser Tribut an die Muse weiter lebt — eben wird eine neue Auflage gedruckt.

Ὁ δὲ βίος, πόλεμος καὶ ξένου
ἐπιδημία· ἡ ὑστεροφημία δέ, λήθη.

Dies sagt der alte Marc Aurel.

Zu den Kaisern bin ich ja wieder zurückgekehrt, und so lange ich bei dem Punkte an, an welchem ich vor einem Menschenalter den Ausgang nahm.' Dies dünkt mich der Ring des Lebens, welches sich schließen will.

Ich nehme Hadrian fast vollendet nach Rom mit, wohin ich nach 3 Wochen abreisen will; dort hoffe ich die Capitel über die Renaissance der hellenischen Kunst jener Epoche zu vollenden.

Die Verwandlung Roms macht mir wenig Freude. Man will ja auch das Capitol verändern — neben Ara Celi soll die monströse Figur Victor Emanuels zu Roß ausgestellt werden. — Wie wird sich die neben dem edeln Marc Aurel ausnehmen?

Wie schrecklich ist der Untergang der Cimbria!

Rom, Via del Babuino 48,
10. Mai 1883.

Es ist eine Stunde her, daß ich Ihre Verwandten [1]) mit der Eisenbahn nach Pisa habe abfahren sehen; der großen Liebenswürdigkeit Keudells verdankte ich die Freude, mit ihnen noch bei ihm frühstücken zu dürfen, nachdem wir gestern einen von den Göttern geschenkten Tag in Tivoli zugebracht hatten.

---

[1]) Regierungspräsident v. Diest und Frau, geb. v. Thile.

Sie und Ihre Frau Gemalin mögen sich vorstellen, welche Herzensfreude es für mich gewesen ist, so herrliche Menschen kennen zu lernen, nur Sie beide fehlten, um dies schöne Glück vollständig zu machen. Ich habe mich in diesen Tagen in das römische Andenken an Sie tief versenkt, und die wehmütige Stimmung über die Vergänglichkeit des Lebens ist doch durch das triumfirende Bewußtsein aufgehoben worden, daß jedes edle Begegniß in ihm und jedes warhaft genoßene Gut im Strom der Zeit nicht verschwinden kann. Ihr Herr Schwager kannte bereits Rom, wo er in Jugendjahren mit Lindemann zusammengetroffen war; möchten doch alle Präsidenten diesem Manne voll jugendlicher Idealität und sprühendem Geistesleben gleichen, dann würden uns Deutschen die Ausländer nicht jene bureaukratische Pedanterie vorzurücken haben, welche in uns so oft die innere Menschlichkeit verdeckt. In Wahrheit die Stunden, welche ich mit Ihren Verwandten in Rom zugebracht habe, betrachte ich als die lichtvollsten hier seit langer Zeit, abgesehen davon, daß meine innige Teilnahme an Ihrem eigenen Familienleben dadurch erweitert worden ist.

Die Zeit war nicht günstig für Rom, denn es regnete viel, und der Aufenthalt der Ihrigen war kurz, doch haben sie innerhalb 15 Tagen sich ein Totalbild dieser fremden großen Welt gewinnen können.

Ich wollte Ihnen, mein teurer Herr, schon längst von hier aus Nachricht geben, denn ich bin jetzt gerade 2 Monate in Rom. Aber das mir ungewohnt gewordene Menschengewühl hat mich kaum zu mir selbst kommen lassen. Mein Leben bewegt sich immer in den beiden Gegensätzen: die Öde, und Kirchhofstille Münchens, welche mir nur durch die Liebe der Meinigen erträglich gemacht wird, und dann das Menschentreiben in Rom, dem ich dann nicht mehr recht gewachsen bin. Nur 3 bis 4 Stunden am Vormittage kann ich mir gleichsam abstehlen, um meine Arbeit zu fördern, vom Nach-

mittage an bin ich nicht mehr Herr meiner Zeit. Ich habe indeß meine Umformung des Hadrian bis zur letzten Hand gefördert, und namentlich die Capitel über die Renaissance der hellenischen Kunst sicher gestellt, sodaß ich im Sommer das Ganze abschließen kann. Auch schrieb ich in den ersten vierzehn Tagen eine Abhandlung über einen von mir entdeckten Stadtplan Roms nieder (er ist gemacht von dem Mailänder Miniaturmaler Leonardo da Besozzo etwa um das Jahr 1417). Ich laße diesen Discorso jetzt in den Abhandlungen der hiesigen Akademie (der Lincei) nebst dem Plan publiziren, und schicke Ihnen denselben in der Sommer- oder Herbstzeit zu.

Ich versäumte Reumont zu seinem Doctorjubileum Glück zu wünschen, werde das aber noch post festum thun. Wie glücklich mag er auf den neuen Sternschnuppenregen von Decorationen geblickt haben, der das Firmament seiner Brust noch jetzt erweitert hat; auch das Großkreuz eines italienischen Ordens ist darunter, und das hat mich aufrichtig gefreut.

Hier waren unabläßige Feste zur Feier der Vermälung Baierns mit Italien[1]), mit solchem Aufwand von Demonstrationen, als galt es zum mindesten die Hochzeit des Paris mit Helena. Dadurch wird den Baiern der Kamm wieder etwas gewachsen sein. Ich habe nichts von diesen Festlichkeiten gesehen, nach dem Grundsatz: ad circum nesciunt convenire Catones; nur in den Gärten des Quirinal bin ich gewesen, wo der Hof ein Frühstück im Freien zum Beßten gab; aber auch dort war das Gewühl hinderlich.

Meine Freunde Erhardt holen mich eben ab — es ist 4½ Uhr — um mit ihnen bei Ponte molle zu eßen; sie, wie Lindemann, empfehlen sich herzlich Ihrem Angedenken.

---

[1]) Prinzessin Isabella von Bayern, Tochter des Prinzen Adalbert, vermählte sich am 14. April 1883 mit Herzog Thomas von Savoyen, Bruder der Königin von Italien.

Die projectirte Aufstellung der Reiterfigur des Re galantuomo auf dem Capitol findet einmütigen Widerspruch sowol beim Gemeinderat, als in der Akademie S. Luca, und wird wol glücklicher Weise verhindert werden.

München, 5. Juli [1883].

Ihrem Befehle gemäß erwidere ich Ihre freundlichen Zeilen nur auf dem nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege einer Postkarte [1]). Seit der Mitte Juni bin ich wieder hier, vergraben in den Mühen des Druckfertigmachens des Hadrianus Imperator, welchen ich im September in die Druckerei geben will, um ihn loszuwerden. Die größeste Freude stellen Sie mir in Aussicht, durch Ihren möglichen Besuch in München. Ich bleibe hier, trotz der fast tropischen Hitze oder besser gesagt Schwüle, den Juli über, gehe dann für den Monat August aufs Land, ich weiß noch nicht wohin, und bin mit dem Beginne des September wieder in München. Ich hoffe sehr, daß Sie Ihren schönen Plan ausführen werden.

München, 10. September 83.

Ich hoffe zuversichtlich darauf, daß Sie Ihren Plan nach München zu kommen ausführen; deshalb aber erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß ich erst nach dem 20ten d. M. in Ruhe komme. Wir sind im Übersiedeln in unsere neue Wohnung begriffen, welche in der Heßstraße n. 80a gelegen ist.

München, 16. September 83.

Ich habe Ihr gütiges Schreiben erhalten, welches mir leider die Hoffnung nimmt, Sie in München zu sehen. Ich würde gern nach Berlin kommen, aber das kann ich jetzt nicht ausführen, hoffe jedoch im künftigen Jahre dazu zu gelangen,

---

[1]) Es ist dies die einzige geblieben, die Gregorovius an Thile gerichtet hat.

wenn es nicht zu kühn ist, noch auf die Zukunft zu speculiren. Von Berlin, dessen neue Pracht und Großartigkeit mir so viele Menschen rühmen, bin ich bisher durch meine jährlichen Reisen nach dem Süden zurückgehalten worden.

Ich schreibe diese Zeilen mitten in einem Chaos von Kisten und Kasten und Bücherhaufen, welche alle Räume unserer Wohnung anfüllen, weil die Übersiedelung in die Heßstraße (nro 8a, nicht 80a) morgen ihren Anfang nimmt. Sie wird mehre Tage dauern. Ich mache dabei die Bemerkung, wie ungeheuer der Ballast ist, mit welchem sich auch ein so ärmliches Hauswesen, als das unsrige ist, nach und nach beleben muß; und diese Welt des Plunders läßt sich nicht einmal ganz über Bord werfen; man muß einen Teil davon wieder mit sich schleppen.

Wir haben allein an Büchern einige Tausend einzupacken, und dann wieder aufzustellen. Unter all' diesen Massen von Papierfetzen jeder Gattung ist mir zu Mut, als ginge ich in einem Walde umher auf modernden Blätterschichten. Diogenes lebte in der Tonne, um von all' solchem Wuste frei zu sein.

Nun aber will ich Ihnen, mein teurer Herr, sagen, daß ich selbst diese papierne Welt unnötiger Weise eben vermehrt habe, denn gestern ist die erste Hälfte des Hadrian in die Cotta'sche Druckerei abgegangen, und die zweite folgt ihr in 14 Tagen nach, worauf ich dann etwas Luft schöpfen werde. Der Gedanke macht mir doch Freude, daß ich Ihnen schon im Beginne des December dieses „Gemälde der römisch-hellenischen Welt" in der Zeit jenes Kaisers zuschicken kann; denn so dürftig und mangelhaft es auch ist, so führt es doch den Leser wie auf Reisen durch die schönsten Länder der civilisirten Welt. Hadrian war meine erste wissenschaftliche Arbeit und die vollkommne Erneuerung dieser Schrift — denn kaum eine Zeile des alten Textes ist stehn geblieben — wird wol auch meine Letzte sein. My life is run his compass, wie Cassius im Julius Cäsar sagt.

Ihre Mitteilung vom Schicksale Reumonts hat mein ganzes Mitgefühl erregt. Viel hat Natur — und sie ist auch das Schicksal selbst — an diesem Manne verschuldet; die Mißgestalt, in welche sie ihn gebannt hat, ist schon an sich die fatale Quelle seiner Eitelkeiten gewesen, und seines unbegrenzten Ehrgeizes, mit welchem glücklicher Weise Liebe zum Studium verbunden war. Alles ist aber äußerlich in diesem und fast nur von seinem eminenten Sinne für Thatsachen dirigirt, was ihn zu einem Mosaikarbeiter gemacht hat. Ich werde heute an ihn schreiben, um ihm meine wahre Teilnahme an seinem Mißgeschick auszudrücken, welches er mit so großer Tapferkeit zu ertragen scheint.

Während nun der arme Reumont von Blindheit umnachtet trauern muß, hat Keudell kühn neue Fackeln des Hymenäus angezündet. Seine Frau soll erst 20 Jahre alt sein.

Schack ist seit etwa 2 Monaten hier, aber sehr leidend. Auch er geht wahrscheinlich völliger Blindheit entgegen, und auch er trägt sein Mißgeschick mit Seelengröße.

München, 24. December 83.

Empfangen Sie und Ihre gütige Frau Gemalin meinen herzlichen Dank für die Erinnerung an mich, Ihren treu Ergebenen, in dieser Weihnachtszeit, wo die Jugend das Leben von stralenden Lichtern erfüllt sieht, das Alter aber Kerzen den Erinnerungen weiht.

Längst hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, aber angestrengte Arbeit und ihre Folge, Schlaflosigkeit, machten mich untüchtig zur Ausführung guter Vorsätze. Im October hatte ich etwa 3 Wochen in Bozen Erholung gesucht, aber einen Irrtum begangen, denn jener Ort ist entsetzlich langweilig, während Meran, wohin ich mich leider ganz zuletzt begab, mich sehr anzog. In Wahrheit dies ist ein kleines Paradies, worin Nord und Süd sich zu einem wunderbaren

Bunde zwischen heroischer Erhabenheit und reizvoller Anmut vereinigt haben.

Das Beßte, was ich nun von meinen kleinen Erlebnißen zu sagen habe, ist die Vollendung des Hadrian, welcher Ihnen jetzt zugekommen ist, wie ich mit Genugthuung von Ihnen erfahre. Nur dadurch, daß ich in den alten Ramen dieser Jugendschrift ein neues Gemälde setzte, wurde mir diese Arbeit genußreich und auch möglich; ohne dies hätte sie mich gelangweilt, wenn nicht demoralisirt. Ich habe jetzt meinen Tribut an die ewige Roma vollständig beisammen, und das gibt mir allerdings eine innere Ruhe wieder.

Nach Rom waren in den letztvergangenen Tagen auch Ihre Gedanken lebhafter zurückgekehrt, als unser Kronprinz dort auf den Spuren des Teodorico re, und des Carlo Magno einherging, und auch die Treppe des Vatican hinanstieg, unter geschichtlichen Verhältnißen von so unerhörter ja einziger Art. Sein Besuch beim Papst ist je nach dem Parteistandpunkt in Italien beurteilt worden. Zum Beweise davon dient mir der Brief, welchen mir eben erst der einzige namhafte Philosoph des Landes geschrieben hat, der Hegelianer Augusto Vera [1]) in Neapel. Dieser Mann nennt jenen Besuch geradezu eine Beleidigung Luthers, Italiens, Deutschlands und der gesammten Civilisation. So urteilt ein abstracter Philosoph, aber ein Staatsmann wird ihm nicht beistimmen.

Schack ist seit November in Pegli, wo er in völliger Einsamkeit mit seinem Secretär den Winter zubringen will. Er schenkte mir seine sämmtlichen poetischen Werke in 6 schönen Bänden, und so freue ich mich, daß auch er damit zur Ruhe gekommen ist; der Rest wird ja wol Schweigen sein, einige neue lyrische Seufzer abgerechnet. An Reumont werde ich in diesen Tagen schreiben; er hat einige Artikel in der

---

[1]) s. über ihn Gregorovius. Kleine Schriften. Band 3. Leipzig 1892. S. 43—71.

Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und das beweist doch, daß er des Augenlichts nicht völlig beraubt ist.

Rom, Via Gregoriana n. 13.
11. April 1884.

Buona Pasqua!

Ich habe in diesem Augenblick an Ihre Frau Schwester in Merseburg geschrieben, und setze nur den Brief fort, indem ich auch Ihnen die herzlichste Teilnahme an dem schönen Familienereigniß [1]) ausdrücke, welches gegenwärtig das Haus Ihrer Verwandten dort mit Freude erfüllt.

München hatte ich am 9. März verlassen und es diesmal besonders nötig, mich im Süden zu erholen, weil ich durch zu sehr angestrengte Arbeit stark herabgekommen war. Deshalb verwendete ich auch 18 Tage zur Reise nach Rom, indem ich von Genua aus auf der Riviera di Levante und in Etrurien umherstreifte, wobei ich auch Orte kennen lernte, die mir unbekannt gewesen waren, wie Cararra, Massa, Viareggio, Volterra und San Geminiano.

In Rom fügte es ein glücklicher Zufall, daß ich eine Wohnung in demselben Hause der Via Gregoriana fand, wo ich 14 Jahre lang di sequito gewohnt hatte. Sie ist nicht meine frühere beim Bildhauer Meyer, sondern einen Stock tiefer gelegen. Diese Combination erfreut mich sehr; es ist wie eine logische Notwendigkeit aus meiner Vergangenheit her, daß ich immer wieder in die Gregoriana zurückkehre.

Die Transformation Roms schreitet mächtig fort — sie hat diesmal auch ihre guten Folgen gehabt: die Entdeckung des Atriums der Vestalinnen am Palatin, und den Durchbruch der Straße Cesarini gegenüber von Gesù, wodurch der Prospect auf die Kirche S. Andrea della Valle freigeworden ist.

---

[1]) Verlobung der zweiten Tochter des Regierungspräsidenten v. Diest mit dem Landrath v. Quast auf Radensleben.

Eine andere Transformation, im engen Bezirk des Palasts Caffarelli nämlich, mutet mich noch immer fremdartig an; aber sie ist eine vollendete Thatsache, mit der man sich abfinden muß.

Da ich diesmal in Rom nicht ernstlich beschäftigt bin, so werde ich meinen Aufenthalt nicht über die ersten Tage des Mai ausdehnen. Möchten Sie, mein teurer Herr, mir in diesem Zeitraum ein paar Zeilen zukommen zu lassen die Güte haben.

München, 11. Juni 1884.

Ihre gütigen Zeilen hatte ich in Rom empfangen, und wollte Ihnen darauf von hier, nach meiner in der ersten Woche d. M. erfolgten Rückkehr, antworten, als gestern Ihr letztes Schreiben bei mir eintraf. Obwol ich die Veranlaßung Ihrer Reise nach dem alten Heiden bedaure, hoffe ich doch daß der dortige Aufenthalt die Kranke bald herstellen, und Ihrer Frau Gemalin wie Ihnen allen zu wirklicher Erholung dienen wird. Ich selbst aber bin aufrichtig froh, daß mir die ersehnte Gelegenheit zu Teil werden soll, Sie und Ihre Familie wieder zu sehen, ja einen Teil derselben, die Kinder des unvergeßlichen Gräfe, erst kennen zu lernen. Ihr Weg führt, wie ich annehme, direct nach München, und selbst in dem Falle, daß sie irgendwo anders in Baiern eine Etappe nehmen sollten, würde ich mich mit tausend Freuden dort einfinden, Sie zu begrüßen, vorausgesetzend, daß Sie mir das gestatten und mir davon Kunde geben.

Sie wissen von Ihrem Herrn Bruder[1]), daß ich das Glück hatte ihn ein paar Mal in Rom zu sehen, und noch kurz vor seiner Abreise bei Keudel. Dies war eine große Freude für mich. Jetzt fehlt mir nur noch die Bekanntschaft des andern, ältern Generals.

---

[1]) Generalleutnant Rudolph v. Thile, † September 1893. Der ältere, gleich darauf erwähnte Bruder ist der General der Infanterie Hugo v. Thile.

Ich habe hier Schack gefunden und noch heute Vormittag gesehen. Er läßt sich Ihnen sehr empfehlen. Seit dem Ende des vorigen Jahres ist er in Spanien und Portugal gewesen. Seine Augen scheinen sich gebeßert, oder doch nicht verschlimmert zu haben, aber er ist in ärztlicher Behandlung wegen Nervenleiden. Von diesen Zuständen abgesehen, hat er in der letzten Zeit einen sehr schönen Spätsommer seines literarischen Lebens erfahren — die Gunst des Publicums hat sich ihm zugewendet. Sein Stück Timandra — die Tragödie des Spartaners Pausanias — ist mit wirklichem Beifall hier mehrmals aufgeführt worden, und seine Schriften erleben jetzt echte, nicht wie früher scheinbare Auflagen. Dies freut mich sehr, schon deshalb, weil es viele seiner neidischen Gefährten bei der Bergbesteigung des Parnaß ärgert.

Was Sie mir von Reumonts Zuständen mitteilen ist sehr betrübend — auch ich will bei ihm durch ein paar Zeilen anfragen. Ich las eben in seinem Lorenzo il Magnifico, welcher mir von seinen zahllosen Schriften die am besten geschriebene zu sein scheint. Die Energie, womit dieser Mann die ihm von der Natur entgegengestellten Hinderniße bekämpft hat, ist sicher bewundernswert.

Ich bleibe bis gegen Ende Juli in München, den August werde ich dann wol in einem Bade zubringen, eines Halsleidens wegen, welches die Folge der Münchner Luft ist.

In uralter Verehrung und Freundschaft Ihr

Ferd. Gregorovius.

Meine Freunde Erhardt haben ein kleines Landhaus in Traunstein erstanden, über dessen Thüre sie schreiben werden: parva domus, magna quies.

München, S. Peter und Paul 1884.

Ihrem Auftrage gemäß bin ich gestern nach dem Rheinischen Hôtel gegangen, und dort habe ich zum 4. oder 5. Juli Zimmer bestellt .... Ich bin auf dem Sprunge nach Augs=

burg zu fahren, um diese alte Stadt wieder zu sehen. Mit den herzlichsten Wünschen einer glücklichen Reise und voll froher Hoffnung Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin bald wieder zu sehen und auch Ihre Pfleglinge kennen zu lernen in alter Freundschaft und Verehrung

Ferd. Gregorovius.

VIII.

Bis zum Erscheinen der 4. Auflage der Geschichte Roms, Weihnachten 1885.

München, 17. Juli 1884.

Mein hochverehrter Herr und Freund,

ich danke Ihnen herzlich für die Benachrichtigung über Ihre glücklich ausgeführte Reise nach Heiden. Ein schöner Zufall hat es nun auch gefügt, daß Sie in das Ihnen vertraute Wohnhaus zurückgekehrt sind — es steht mir deutlich vor Augen — ich glaube es hat so viel Fenster als Ziegeln auf dem Dach; es ist der absolute Gegensatz zu der orientalischen Bauweise, und würde deshalb von Arabern, ja selbst von Griechen als etwas ganz wunderbares angestaunt werden. Aber in diesem Crystallhause werden Sie, so hoffe ich, viele schöne friedliche Tage und Wochen verleben, erfrischt durch Alpenluft, und erheitert durch die muntere Jugend. Ich werde viel Ihrer und jener vergangenen Zeit gedenken, wo ich in Heiden Ihr Gast war, wo wir jeden Mittag nach dem Freihof hinüberwanderten, und an den Nachmittagen so schöne Gänge und Fahrten in das immergrünende Land hinein gemacht haben.

Vor allem werde ich am 19. in Gedanken Ihr Gast sein. Ich habe auch nur deshalb mit meinem Briefe ge=

zögert, weil ich wünschte, daß er zu Ihrem Geburtstage eintreffe, oder an der Vigilie desselben. Vigilien sind schöner als die Festtage selbst; in Rom weiß man das, wo man sie zu feiern pflegt. Mir ist das immer sehr sinnreich erschienen — denn jede Freude hat ihr Morgenrot. Empfangen Sie, mein teurer Herr, meine herzlichsten Glückwünsche; sie gelten dem ganzen schönen Verein Ihrer Familie; möge sie zum herrlichsten Glück gedeihen. Schmerzlichste Opfer haben Sie und Ihre edle Gemalin dem Leben dargebracht; aber Sie sind mit Demut als Sieger daraus hervorgegangen, und viel ist Ihnen zum Ersatz geboten worden. So preise ich Sie noch als einen Glücklichen, da Sie auf eine reiche und große Vergangenheit zurückblicken, im Lebensabend voll klarer Ruhe, umgeben von den Ihnen Teuersten. Mögen Sie noch lange dieses Glück genießen.

Ich habe beschloßen, auf einige Zeit in die Berge zu gehen, erst nach Reute in Tyrol, dann aber nach Traunstein, wohin eben meine Freunde Erhardt in ihre kleine Villa übergesiedelt sind. Meine Reise in das österreichische Bad Hall habe ich aufgegeben, da man mir eine schaudererregende Beschreibung davon gemacht hat.

Isny, 4. August [1884].

Nachdem ich 14 sehr genußreiche Tage in Sonthofen im Allgäu zugebracht hatte, bin ich seit vorgestern hier auf der Villa eines Stuttgarters, meines Gefährten im Orient. Nun reise ich morgen von hier nach Lindau, um meinem phäakischen Gastfreunde, dem Consul Fels, einen längst versprochenen Besuch zu machen, denn dieser treffliche Mann besitzt eine Villa am Bodensee.

Da ich also Heiden vor mir haben werde, so sind Sie leider nicht vor einer wenn auch flüchtigen Störung durch meinen Besuch sicher. Ich wünsche gar sehr mich zu überzeugen, daß Sie und Ihre Frau Gemalin mit dem dortigen

Aufenthalt zufrieden sind, und dann auch aus Pietät gegen die Vergangenheit Heiden wieder zu sehen. Ich werde daher am 6. mit einem der Frühzüge in Heiden sein, und mit dem Abendzuge wieder nach Lindau zurückkehren. Längere Zeit kann ich mich nicht mehr auf Reisen aufhalten.

München, 23. September 1884.

. . . Seit 14 Tagen bin ich aus Traunstein wieder heimgekehrt, während dort noch Ehrhardts geblieben sind, um die Einrichtung ihrer kleinen Villa zu vollenden. Mein Bruder ging vor 8 Tagen nach dem Rhein, hauptsächlich um in Wiesbaden eine Kur zu gebrauchen. Wenn diese ihm auch kaum wesentlich helfen wird, so kann sie doch seine Stimmung etwas heben. Ausgediente Militärs scheinen leichter zur Hypochondrie zu neigen, als Civilpersonen in gleicher Lage; vielleicht weil sie nach dem plötzlichen Aufgeben einer Stellung, die zum Teil glänzend und mit directer Macht über andere ausgerüstet ist, den Gegensatz zu der verlorenen Lebensthätigkeit greller empfinden und diese schwerer ersetzen.

Meine Schwester ist hiergeblieben. Sie war sehr gerührt darüber, daß Sie ihrer freundlich gedacht haben; und ich bedaure es mit ihr, daß ich sie nicht zu Ihrer Frau Gemalin führen konnte, deren Wolwollen, so glaube ich, sie gewinnen würde.

Schack ist aus Wildbad zurückgekehrt, sehr leidend an Neuralgie, deren Wurzel kein Arzt auffinden kann. Er tröstet sich unterdeß mit den Correcturen der zweiten Auflage seiner opera collecta. Von Reumont hatte ich vor etwa 14 Tagen einen liebenswürdigen Brief; er hat ihn selbst geschrieben, wenigstens ist es die alte Handschrift, wenn auch in minder resoluten Zügen. Vielleicht aber ist es auch die Schrift einer seiner Schwestern, und der seinigen angepaßt, nach dem Accomodationsgesetze Darwins und Häckels. Eine vorurteilslose Darstellung der Epoche Friedrich Wilhelms IV. von

seiner Hand kann schwerlich erwartet werden. Ich glaube nicht einmal, daß unsre Gegenwart und die nächstfolgende Zeit für solche Memoiren empfänglich sein kann; denn es gibt wol kaum einen grelleren Gegensatz als der ist zwischen jenem Romanticismus mit seinen verschwommenen Idealen und dem eisernen Zeitalter der großen Thaten, welches unmittelbar darauf gefolgt ist. Ich kann mir keine größere Befriedigung vorstellen, als diese, die Sie sich selber bereiten, indem Sie Ihre staatsmännischen Erinnerungen sammeln und niederschreiben, und darauf hoffe ich zuversichtlich.

Die Nachrichten aus Italien, auch solche die ich von dortigen Freunden empfange, lauten günstiger[1]). Für Neapel ist die Katastrophe furchtbar genug, aber ich denke sie wird auch heilsam für diese Stadt sein. Von ihren unterirdischen, ganz infernalen Zuständen habe ich erst vor Jahren einen Begriff erhalten, als nämlich eine Deutsch-Engländerin, Frau Schwabe[2]), dort eine Volksschule gründete. Dies heroische Unternehmen einer einzelnen Frau hat einen glücklichen Erfolg gehabt; es ist ein Werk echter Menschenliebe. Umberto hat sich als ein tapferer Mann gezeigt; aber in Italien gehen solche Demonstrationen nicht ohne theatralische Effecte vor sich, und Mancini[3]) beeilte sich aus diesem Besuch ein politisches Capital zu schlagen. Die wahren Heldenthaten der Samariter bleiben im Dunkel, und niemand spricht von ihnen.

Tausend herzliche Wünsche für Sie, Ihre gütige Frau Gemalin, und das mir wert gewordene Drei-Kleeblatt der Kinder Gräfe's.

---

[1]) Dort wütete damals die Cholera.

[2]) Frau Julie Salis-Schwabe, Freundin Garibaldis, s. über sie Römische Tagebücher S. 149.

[3]) 1881—1885 ital. Minister des Auswärtigen.

München, 22. December 84.

Die Jahreswende ist da, mit ihren Weihnachtslichtern und dem Sylvesterstern — da komme auch ich mit vielen Gratulanten Ihnen und Ihrem Hause herzliches Glück zu wünschen. Wir alle hier sind tief erkältet, und ich namentlich leide so schwer unter diesem naßen Himmel, daß ich mit wachsender Sehnsucht der schönen Tage und Jahre zurückdenke, wo ich in Rom gelebt habe! Ja, manchesmal glaube ich, wenn ich in diesem bajuvarischen Nebel und Straßenschlamm umherwate, daß die pythagoräische Lehre wahr ist, daß ich längst gestorben und zur Strafe meiner Sünden aus einer höheren Daseinsform in eine niedere, nämlich in das Wesen verwandelt bin, welches von den Naturforschern „Bayer" genannt und auf Befehl der Landesregierung sogar mit einem y geschrieben wird.

In Berlin sind Sie schon beßer daran, weil Sie jetzt mit dem heißen Africa in unmittelbarer Beziehung stehen. Die Conferenz[1]) dort hat mich lebhaft intereßirt; wie seltsam haben sich die Machtverhältniße Europas verändert, da es jetzt nicht London, noch Paris, sondern Berlin ist, wo die Geschicke des dunkeln Weltteils entschieden werden. Auch hißen wir alle Augenblicke unsre Flagge auf fremden Küsten und menschenfreßenden Eiländern auf. Leider ist es zu spät für mich, um auf eine Gouverneurstelle irgendwo dort zu speculiren. Sie haben gewiß Stanley gesehen, den größten Helden unsrer Zeit[2]); ich las nochmals sein[e] zwei Reisebände durch, und hatte wieder den Eindruck davon, daß die Märsche der Zehntausend des Xenophon wie eine classische Vergnügun[g]stour gegen seine Congowanderung erscheinen müßen.

Während dieser Zeit hat sich in München nichts Nennenswertes ereignet, außer dem Erscheinen unserer Frau Kron=

---

[1]) Kongokonferenz.

[2]) Inzwischen hat Stanley selbst dafür Sorge getragen, daß sein Nimbus etwas zerstört wurde.

prinzeßin, welche von Meran gekommen war und hier zwei Tage blieb. Dieser hohen Frau war ich vor 22 Jahren im Palast Caffarelli vorgestellt worden — ich glaube, daß dieser Ausdruck nicht sehr höfisch ist, aber ich weiß mir nicht beßer zu helfen —. Jetzt hatte ich dasselbe Glück beim Grafen von Werthern [1]), und war sehr froh darüber, weil ich ersah, daß die Kronprinzeßin mir sehr wolwollend gesinnt ist. Sie war so gütig und liebenswürdig zu mir, daß ich ganz beschämt wurde. Sie unterhielt sich mit meiner Nullität sehr lange und über vieles, wobei sie, im Vertrauen gesagt, gegen Ranke und Mommsen sehr mißgestimmt schien, namentlich aber gegen den ersten, welcher jetzt eben seinen 5ten Band Weltgeschichte veröffentlicht hat, was doch immer ein Phänomen wunderbarer Energie im höchsten Alter ist. Die Kronprinzeßin hat so viel inneres Leben und gebietet über eine so große Fülle von Welterfahrung, daß sie als eine außerordentliche Persönlichkeit erscheint.

Dies ist das einzige nennenswerte Intermezzo, welches die Monotonie meines Münchner Lebens unterbrochen hat.

Schack rüstet sich zu seiner baldigen Abreise nach der Riviera; er ist in einer wahrhaft beklagenswerten Verfassung, hat aber trotzdem die anerkennenswerte Kraft gehabt, seine Lebenserinnerungen zu dictiren. Er zeigte mir das Manuscript, welches drei Bände geben wird, und demnächst in den Druck kommen soll.

Während meiner fortgesetzten Studien über „Athen in den dunkeln Jahrhunderten", erinnerte ich mich Ihrer Frage nach einem der Herzoge dort, und da Sie damals die Namen La Roche, Brienne und Acciajuoli abgelehnt hatten, so kam ich auf den Gedanken, daß Sie vielleicht den Fürsten Achajas aus dem Hause Villehardouin im Sinne hatten. . . Wie

[1]) Graf Georg v. Werthern-Beichlingen, seit 1878 preußischer Gesandter in München.

gerne käme ich doch selbst lieber in Ihr Haus, statt daß ich dieses Stück Papier dahin gehen lasse.

... Behalten Sie Ihr altes Wolwollen für Ihren Ihnen treu und dankbar ergebenen Schützling aus dem ewigen Rom

Ferd. Gregorovius.

Ein Herzog La Roche rief im Anblick seines ihm an Stärke überlegenen Feindes das Wort eines Alten aus: *πολὺς λαὸς, ὀλίγοι ἄνθρωποι.* — Wer hat das gesagt? Kein Philologe in München konnte es mir angeben.

Ich will nicht vergeßen, mitzuteilen, daß der Kaiser Hadrian das seltsame Glück hat, ins Französische übersetzt zu werden, und zwar von einer 19jährigen Frau, welche obenein die Tochter Renans ist, verheiratet mit einem Griechen Psichari, Professor an der Sorbonne. Sie hat mir einen „allerliebsten“ Brief in deutscher Sprache geschrieben.

München, 22. Februar 85.

Ich bin mit meiner Antwort auf Ihren gütigen Brief in ritardo geblieben, will mich aber deshalb nicht mit Überhäufung von Geschäften entschuldigen, wie bei solchem Fall die protestantischen Pfarrer zu thun pflegen.

Ich habe unterdeß Reumonts Buch [1]) gelesen; es hat auch auf mich denselben Eindruck gemacht, welchen Sie von ihm empfangen haben. Wenn sein Titel den eigentlichen Gegenstand bezeichnen sollte, so hat er den Leser nur als ein Aushängeschild getäuscht. Denn im Ganzen handelt es sich doch nur um das curriculum vitae Reumundi selbst. Da dieser immerhin merkwürdige Mann von Natur mit einem auffallenden Annäherungsvermögen an Menschen und Dinge ausgerüstet gewesen ist, so hat er sich mit vielem und vielen berührt, gleichwol aber nicht vermocht seine Erfahrungen von der Welt zu einem Zeitbilde zu gestalten. Sein Buch er=

---

[1]) Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen.

scheint mir als ein Conglomerat von äußerlichen Begegnißen ohne jeden Mittelpunkt, und vielleicht macht es mehr als andere Schriften Reumonts deutlich, bis zu welchem Grade ihm der philosophische Blick ins Leben versagt ist. Statt des Denkens gibt er immer nur Gedächtniß. Dazu ist er der Sklave von Dogmen, die heute wol schon in das Raritätencabinet gehören. Doch will ich ihm nichts nehmen; ich habe ihm Glück gewünscht, daß er diese Erinnerungen seines Lebens fixirt hat und sie als einen Act der Pietät betrachten kann gegen einen Fürsten, dem er so viel zu danken hatte.

Sie haben sich in dieser Zeit lebhaft mit dem Schicksale Gordons beschäftigt, dessen Sie neben Stanley noch in Ihrem letzten Briefe erwähnten. Die Nemesis hat England für das feige Bombardement Alexandrias gestraft. Wie widerwärtig ist der Anblick dieser neuen Epoche der Conquistadoren in Africa, worauf sich die hungrigen Mächte Europas stürzen. Es ist die ewig alte Fabel von Wolf und Lamm, und ich möchte sagen, auch dieselbe Heuchelei. Früher war das Christentum der Deckmantel politischer Verbrechen, heute heißt er „Civilisation", was doch nur ein hochtrabender Euphemismus für „Baumwolle" und andre Absatzartikel ist. Ich habe es satt, mich mit dem circulus vitiosus zu beschäftigen, welcher Geschichte der Menschheit heißt; wenn ich ein reicher oder nur wolhabender Mann wäre, würde ich meine schon gezählten Tage in ländlicher Einsamkeit beschließen, contentus unicis Sabinis.

Ich lege eine kleine numismatische Abhandlung bei, betreffend einen ruhmvollen Tyrannen des mittelalterlichen Rom.

Schack ist noch hier, leidend und sehr gealtert.

Rom, Via Gregoriana n. 13
17. Mai 85.

Aus der ewigen, jetzt so gewaltsam verwandelten Stadt richte ich wieder ein paar Zeilen an Sie, um damit erwünschte

Nachrichten von Ihnen hervorzulocken. Ich habe München erst am 1. April verlassen, und nachdem ich in Oberitalien manche Orte wieder besucht hatte, wie das schöne von den Malereien Correggios glänzende Parma, traf ich am 10. April in meinem alten Hause in der Gregoriana ein; hier bewohne ich nicht mein altes Quartier, sondern ein paar Zimmer im 3ten Stock, neben der ehemaligen Wohnung unseres verstorbenen Freundes Alertz.

Man baut hier mit einer fieberhaften Ungeduld, aber auch dieser entsprechend, so daß Senecas Wort von den Römern „sie bauen, als sollten sie ewig leben, und tafeln, als sollten sie morgen sterben", heute nicht mehr wiederholt werden kann. Es ist wol peinlich für jeden, der das alte Rom gekannt und geliebt hat, die Zerstörungen am Tiber, in Trastevere, und mitten im Marsfelde anzusehen. Alle alten Türme in Trastevere nebst mehren Straßen sind nicht mehr; der letzte, die Torre Anguillara, fällt demnächst. Nur mit Mühe und Not ist die sogenannte casa di Pilato gerettet worden. Der Ponte Rotto wird eben abgebrochen. Ich betrat ihn gestern zum allerletzten Mal. Die berühmtesten und schönsten Villen wurden an Baugesellschaften verkauft; dies Schicksal traf bereits die Villa Patrizi, Villa Massimo und neben ihr sogar die Ludovisi. Ein Streit zwischen dem Municipium und dem Fürsten Borghese erhob sich eben, da dieser seine herrliche Villa an ein Consortium losschlagen will. Ein kleiner Trost ist noch das Auffinden von einigen Kunstwerken; herrliche Sarkophage sind an der Villa Bonaparte bei der Porta Salara ausgegraben worden, und unter den Gärten Colonna kamen zwei schöne Athleten von Bronze ans Licht, die jetzt im Wächterhaus des Palatin restauriert werden.

In 10 bis 20 Jahren ist das Mittelalter aus Rom ganz verschwunden, oder es wird sich nur in ein paar Kirchen geflüchtet haben. Kein Mensch wird dann mehr in den Fall kommen, in welchem ich mich einst befunden habe, nämlich

aus dem Anblick des antik-mittelalterlichen Gepräges der Stadt die Begeisterung für ihre Geschichte im Mittelalter zu schöpfen.

Auf dem Capitol ist es stiller geworden als sonst. Schlözer sah ich einige Male und fand ihn unverändert in seiner stabil gewordenen Juvenilität. Was er sonst erreicht hat, weiß ich nicht zu sagen. Man kann Rom von unterst zu oberst umkehren, aber das Papsttum nicht. Aethiops senex non dimittit pellem suam, nec pardus quando senescit diversitatem, wie es, wenn ich nicht irre, in den Sprichwörtern Salomonis geschrieben steht.

Meine beßten Freunde hier, Lindemann und Erhardts, gehen in den alten Geleisen fort.

Im archäologischen Institut droht eine Katastrophe das bisherige internationale Wesen aufzuheben; die italienische Sprache dort soll der deutschen weichen. Es muß also so etwas wie einen germanischen Chauvinismus in Berlin geben. Der alte Henzen wird in Folge dieser Transformation seinen Abschied nehmen. Gegenwärtig ist Mommsen hier — und ich mache die Bemerkung, wie selten doch deutsche Gelehrte zu dem gelangen, was in der Zeit des Cicero als die Blüte der Bildung galt, urbanitas. Die Italiener und Franzosen begreifen nicht, daß an uns noch immer ein Stück Bärenfell kleben geblieben ist, aus dem Teutoburger Walde her. Man könnte dazu manche große exempla herbeiziehen.

München, 6. September 85.

Ich weiß nur im Allgemeinen, daß Sie diesmal Ihre Sommerwanderung nach dem Norden, vielleicht nach Dänemark gerichtet haben, und da der September vorrückt, so darf ich fast annehmen, daß Sie nahe daran sind, heimzukehren.

Am 2. August hatte auch ich mit meinen Geschwistern München verlassen. Wir gingen auf das Schweizerufer des Bodensees; ein Gott gab mir ein, Arbon vorzuschlagen, und

wir lebten daselbst, in einer schönen Pension am See, 14 glückliche Tage. Nach Heiden kam ich diesmal nicht hinauf, aber ich lernte das ganze Ufer des Sees von Constanz bis Bregenz kennen. Welch ein glückliches Land ist doch die Schweiz! Es ist das Arkadien Europas — freilich sind arkadische Zustände am Ende recht langweilig. Aber dies ist doch gewiß, daß es kein gesunderes Volk gibt, als das Schweizerische, und keins, welches so frei ist vom Schein.

Gegen das Ende des August gingen wir dann in den Vorarlberg, welcher mir neu war. Es reizte mich, die Burg Hohenems zu sehen, weil in ihr der letzte Normannenkönig Siciliens als geblendeter Gefangener des furchtbaren Heinrich VI. sein Leben endete — so endeten dann als Opfer der Nemesis die letzten Hohenstaufen im Schloß Castel Monte. Wir blieben ein paar Tage auch in Bludenz, einem entzückend schönen Ort in majestätischen Bergen. Die Meinigen setzten die Rückreise über Inspruck fort, während ich über Sonthofen nach München zurückkehrte.

München ist noch ganz leer; aber ich fand Schack hier, offenbar durch die fast posthume Ovation zu seinem 70ten Geburtstage wie durch ein plötzlich verschlucktes Lebenselixir verjüngt. Ich erlebte die Scene und Scenerie seines Festes, denn ich war am 2. August der erste seiner Gratulanten mit einem solennen Lorbeerkranz. Die Ovation selbst war vielleicht anfangs künstlich angelegt, doch ein solcher Taschenspieler ist unser S. denn doch nicht, wie der kleine Machiavelli von Aachen; in der moralischen Welt werden Ansichten und Empfindungen leicht epidemisch, wie Stimmungen im physischen. Kurz, nach einer langen Ebbe wurde unser S. plötzlich von einer Sturmflut von Huldigungen erfaßt. Er hat jetzt den Parnaß auf den Helikon getürmt und seine Fahne dort oben aufgepflanzt. Es kommt nur darauf an, daß die fremden Mächte diese Besitzergreifung anerkennen, und der iudex tremendus posteritatis nicht Einspruch dagegen

erhebt. Dies alles anzusehen machte mir ein großes Vergnügen, und habe ich S. diese Fata Morgana an seinem 70ten Geburtstage herzlich gegönnt. Er hat positive Verdienste in der Culturwelt der Gegenwart durch seine Gallerie, seinen Firdusi, und am Ende durch den Cultus des Idealen, dem er doch gehuldigt hat. Um ihm gerecht zu werden, las ich in dieser Zeit noch in Eile einige seiner von mir ehedem schmählich vernachläßigten Dichtungen, und fand darunter eine dramatische, „Heliodor", welche recht poetische Stellen enthält.

Ich kann mir vorstellen, daß Sie das Mißverhältniß, in welches Deutschland sich leider zu Spanien gesetzt hat[1]), sehr bedauern. Mein beschränkter Untertanenverstand reicht nicht hin, um die Notwendigkeit der Besitzergreifung einiger Corallenschollen zu begreifen, und das in einer Zeit, wo das arme Spanien durch die Cholera decimirt ist. Nur dies sehe ich, daß wir fortfahren uns durch Unliebenswürdigkeit dem Auslande verhaßt zu machen. Die Macht einer Nation, ja selbst ihre Suprematie läßt sich die Welt nur dann gefallen, wenn sie zugleich durch Eigenschaften versöhnlich stimmt, welche bezaubern. Ohne dies würden die Hellenen und die Römer nur als Unterdrücker angesehen worden sein. Zu bezaubern haben ja auch die Franzosen seit Ludwig XIV. die Welt vermocht.

Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie mit diesen nichtigen Auslassungen behellige. . . .

Ein Spanier aus Barcelona Don Antonio Rabio y Zlach war bisher so freundlich, mich mit archivalischen Materialien und Monografien zu versorgen. Die elenden Carolinen bringen mich um diesen bescheidenen Vorteil. Es ist unglaublich und lächerlich zu erkennen, von welchen fernen Einflüßen

[1]) Streit um die Karolinen.

das Leben selbst des unbedeutendsten und weltverlorensten Menschen abhängig ist.

München, 26. October 85.

Ich bin wieder in einige Schuld geraten Ihrem gütigen Briefe vom 14. September gegenüber, und zwar auf Grund meiner Abwesenheit in Traunstein während der 2. Hälfte des September. Ich hatte meinen alten Freunden Erhardt, welche dort ein Tusculum besitzen, zugesagt, sie noch aufzusuchen.

Es bekümmert mich, daß Fräulein Olga ein Augenleiden durchzumachen hatte, wovon doch die Tochter eines großen Augenarztes für immer freigesprochen sein sollte, wenn es in der Natur statt des physischen Nexus von Ursache und Wirkung oder doch neben diesem ein moralisches Bewußtsein gäbe.

Wenn die Staare oder andre Passanten südwärts abziehen, regt sich in mir immer wieder der fast zum Instinct gewordene Wandertrieb, welcher einmal meinem kleinen Leben die Direction gegeben hat. Ich habe diesmal weniger Sehnsucht nach Rom, von welchem bald nichts mehr übrig sein wird als der Name, wie sich Donna Ersilia Caetani[1]) ausdrückt, als nach Athen; denn daselbst würde ich manche mir wichtige Anschauungen gewinnen. Indeß, obwol eine solche Reise nicht außer dem Bereiche meiner persönlichen Möglichkeiten liegt, würde sie doch gerade in diesem Winter und Frühjahr den Zusammenhang meiner Arbeiten stören. Diese betreffen, wie ich glaube Ihnen gesagt zu haben, das Mittelalter Athens, und obwol die Materialien dazu sehr dürftig sind, macht es mir doch Freude eine Skizze dieser Stadt *κατὰ τοὺς σκοτεινοὺς αἰῶνας* zu entwerfen. Ich bin damit

---

[1]) Schwester des Herzogs von Sermoneta.

vorgerückt, laße mir aber noch ein ganzes Jahr, wenn nicht mehr, zur Vollendung Zeit.

Was Rom betrifft, so schrieb mir kürzlich von dort ein geistvoller Deputirter zum Parlament, daß die dem pontifex maximus von Deutschland zugewiesene Vermittlerrolle in Carolinis sehr viel böses Blut mache. Ich verdenke das den Italienern nicht, denn sie sehen dadurch dasjenige in Frage gestellt, was ihr Land seit 1870 durch Aufhebung der Civilgewalt des Papsts als Grundsatz in die Verfassung Europas eingeführt hat, die Trennung der Theologie von der Politik, und die Durchführung der evangelischen Wahrheit, daß Priester an den Altar gehören, ne se implicent rebus saecularibus. Ich stelle mir vor, daß Reumont über diesen Anachronismus jubeln wird. Seine Excellenzschaft hat mich recht lächeln gemacht[1]). Schack ist noch hier, da sein Secretär krank geworden ist; er steht in dessen Abhängigkeit in Bezug auf seine geistige Thätigkeit, während ihn seine Dienerschaft, wie ich glaube wahre ladri spietati, in allem übrigen tyrannisirt. Er hat ein recht gutes, meiner Ansicht nach dramatisch wirksames Stück, Walpurga genannt, der hiesigen Theaterintendantur eingereicht, und Herr v. Perfall versicherte mich letzthin, daß dies Drama bühnengerecht sei. Schack ist ein psychologisches Problem; da er ein ganz schattenhaftes Dasein ohne alle Bezüge zu den Lebensquellen der Menschenwelt führt, ist anzuerkennen, daß er doch ein geistiges Capital besitzt, von dem er lebt. Indeß tragen seine Productionen alle den Stempel des Akademischen an sich, und seine Menschen erinnern an die Retorte.

Ein Psycholog könnte in Hinsicht auf die Lebensbedingungen für ästhetische Kunstwerke von Schack zu seinem radikalen Gegensatz einen Sprung machen, nämlich in den Scandalproceß Gräff hinein. Aus der dortigen Aufregung,

[1]) Weil Reumont sich eifrig um dieses Prädikat bemüht hatte.

die sich wie es scheint schließlich in einer philosophischen Untersuchung von großem Interesse niedergeschlagen hat, ist auch eine kleine Welle bis zu uns herübergedrungen, so daß ich daran, wenn auch nur flüchtig teil genommen habe. Ich weiß, daß zu den schönsten Madonnen der Renaissance in Italien Curtisanen die Modelle gewesen sind, aber selbst wenn man Gräff zu einem schöpferischen Genie steigern wollte, was er doch sicherlich nicht ist, würden die Privilegien der Unsittlichkeit, welche Mittelmäßigkeiten in der Kunstwelt zu beanspruchen scheinen, durch Michel Angelo ad absurdum geführt werden.

In uralter Verehrung Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 23. December 85.

Wir sind glücklich an der Sonnenwende angelangt; die Tage steigen auf; möchten doch auch wir ihnen gleichen. „Schlaf, der zweite Gang im Gastmal der Natur", wie irgendwo Shakespeare gesagt hat — ich wünsche, daß er Ihnen wieder hold sei, und mehr als mir in diesen Tagen. Der Übergang zum Winter hier war häßlich genug, nichts als naßkalter Nebel, und diese bajuvarische Stadt nur eine sozza mixtura di anime e di fanzo. Jetzt ist Winter geworden, wir hatten ganz heldenhafte Tage, und am kürzesten ging die Sonne als ein purpurroter Ball prachtvoll über Schneefeldern unter. Am kürzesten Tage ist Ranke geboren, einer der längsten Menschen seiner Laufbahn nach, und sicher einer der merkwürdigsten in dem kurzen Capitel de longaevis. Ich habe Ihnen, mein teurer Herr, wenig aus München zu berichten, wo nichts geschieht was einem Ereigniß ähnlich sehen kann, und die Tage unterschiedslos hingehen, ein jeder banausisch und im Handwerkskittel, während vor Zeiten in Rom mir ein jeder Tag ein Feiertag zu sein schien.

Ich bringe die Zeit jedoch gut hin mit Arbeiten über

Athen in den dunkeln Jahrhunderten, und ich sehe schon immer näher den Piräus, wo mein Schiffchen einlaufen wird — ich meine das freilich symbolisch vom Ende der Arbeit selbst.

In einem Byzantiner fand ich eine Prophezeihung über unser heutiges deutsches großes Reich, welche sehr merkwürdig ist, und die ich aufschreibe, weil Sie vielleicht sich ihrer nicht erinnern. Leonikos Chalkokondylas De rebus Turcicis, ed. Bonn p. 71, spricht von Deutschland so: *ὡς εἰ ταὐτὸ φρονοίη, καὶ ἐφ᾽ ἑνὶ ἄρχοντι ἡγεμόνι, ἀμαχητόν τε ἂν εἴη καὶ πολλῷ κράτιστον.* So ungefähr hat sich etwas später auch Machiavelli ausgesprochen.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk ist mir zu teil geworden, nämlich durch den Beginn des Druckes der 4ten Auflage der Geschichte der Stadt, an welchem für mich großen Erlebniß Sie vor allem freundlich Teil nehmen werden. Ich habe der neuen Auflage, welche langsam, weil bändeweise ausgeführt wird, die mir möglichst erreichbare Vollendung gegeben, da kaum eine wichtige neue Publication auf diesem Gebiete mir entgangen ist.

Meine Geschwister vereinigen ihre Wünsche mit den meinigen. Buone feste! Buon capo d'anno!

In alter treuer Ergebenheit:

Ihr F. Gregorovius.

Schack ist in Hyères.

IX.

Das Jahr 1886. Unfall Thiles.

München, 14. März 86.

Mein teurer Herr und Freund,

ich kann Ihnen nicht den Schrecken schildern, welchen ich empfand, als ich gestern Abends Ihre Zeilen empfing[1]). Ich hatte keine Ahnung von dem fürchterlichen Zufall, welchem Sie zum Opfer in der neuen jetzt zu einem Chaos des Menschenverkehrs werdenden Hauptstadt unseres Vaterlandes geworden sind. Ich mache mir jetzt die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich, so mit Arbeiten überhäuft wie ich in der letzten Zeit gewesen bin, meinen Vorsatz an Sie zu schreiben nicht ausführte, und gerade heute wollte ich das thun, weil ich an den Sonntagen meine Briefe zu schreiben pflege.

Was haben Sie, mein teurer Herr, erlitten, was durch Sie Ihre Gemalin und die Geschwister, Ihre Pfleglinge. Aber statt mir all dies auszumalen, und Sie damit aufzuregen, will ich lieber den Himmel preisen, daß er Sie, wenn auch mit so schweren Verletzungen vom Tode errettet hat. Ich bin tief ergriffen von Ihrer Güte zu mir, welche so groß

---

[1]) Thile war auf der Straße von einem Wagen angefahren worden, zu Boden gefallen und hatte einige Verletzungen davongetragen.

ist, daß Sie mir auch unter diesen Umständen eigenhändig geschrieben haben, und wenn ich darin unter so vielen mir unschätzbaren Beweisen der Zuneigung fast den größesten erkennen darf, so dient er mir zugleich zu dem tröstenden Beweise, daß Ihre Genesung bald vollendet sein wird.

Gott Lob! Sie sind gerettet. Sie haben den düstern nauttiero della navicella noch einmal, und hoffentlich für lange abgekauft, und auch Sie sollen in dem Capitel De longaevis verzeichnet werden, zur Freude der Ihrigen und aller derer, die mit Liebe und Verehrung in Ihnen das Beispiel eines edeln Mannes integer vitae scelerisque purus sehen.

Ich bin fast im Begriffe nach Italien abzureisen, wohin ich schon am 21. d. M. abzugehen vorhatte, direct nach Neapel und dann nach Palermo an die dortigen Staatsarchive; allein Zusätze zu der französischen Ausgabe des Hadrian, welche ich noch in Eile abzufertigen habe, werden meine Abreise vielleicht um 8 Tage hinausschieben. Ich schreibe noch vorher; jetzt aber bitte ich Ihren Neffen, oder eine der guten Schwestern mir so bald als möglich Nachrichten von Ihrem Befinden zu geben.

Empfangen auch Sie, hochverehrte Frau, meine herzlichsten Wünsche. Ich bin in der tiefsten Seele erschüttert und bekümmert. Diese neue Prüfung wäre zu schwer für andere, für Ihre starke und gottvertrauende Seele wird sie es nicht sein, aber mir bangt vor dem Gedanken, wie stark Ihre eigene Gesundheit angegriffen sein muß.

München, 20. März 86.

Hochverehrte Frau,

nicht genug kann ich Ihnen für die große Güte danken, welche Sie mir durch so baldige Nachrichten erwiesen haben. Gott Lob, daß diese günstiger lauten, und Dank dem Himmel, welcher seit ein paar Tagen hell und sonnig ist, und so schöne Wärme auf alle Creatur herabsendet. Wenn wir in dem

hochgelegenen München Frühlingslüfte haben, so werden Sie solche auch in Berlin genießen, und demnach ist die schnelle Herstellung des Leidenden zu hoffen. Ach! welche Sorge haben Sie in diesen 2 Monaten durchgemacht! Ich denke, daß Sie vielleicht im Frühjahr zur Erholung etwas nach dem Süden gehen werden, vielleicht nach Meran, wo es sehr warm und schön ist.

Übermorgen breche ich auf, eine weite und in vieler Hinsicht kostspielige Reise zu machen, bis Palermo, denn auch Mühe wird sie mir genug machen, da ich lästige Archivarbeiten zu leisten habe. Mit 65 Jahren sollte man eigentlich schon irgend wo Altsitzer sein. Doch will ich mich nicht beklagen, da ich recht kräftig bin.

Was Sie mir, verehrte Frau, über unser geliebtes Rom sagen, welches jetzt von Wucherern, Spekulanten und Freigelassenen des Ghetto um und um gewälzt wird, so ist das mein täglicher Jammer, denn meine große Leidenschaft war Rom. Nur um nicht zu sein sicut canis mutus qui non latrat, wie ein stummer Hund, der nicht bellt (eine Phrase der Päpste in Bullen) habe ich ein paar vom Zorn eingegebene Klagen vernehmen lassen. Rom ist jetzt ein Bild des Lebens, das vergeht, wie die Vision Prosperos im Sturm, metted into air.

Ich frage aus Italien bald wieder an, was Sie verzeihen mögen.

Neapel, 5. April 1886.

Mein hochverehrter Herr und Freund,
am 22. März verließ ich München, um so freudiger, als ich durch eine lange Winterarbeit stark ermüdet war. Vom Brenner ab blieb der Himmel wolkenlos. Ich hatte die entzückendste Fahrt mit den Etappen Trient, Rimini, S. Benedetto, und Benevent. Am 26. langte ich in diesem dolce Inferno di Napoli an, wo mein Freund Raffaele Mariano, hier Professor der Kirchengeschichte, mir eine schöne Wohnung auf

S. Lucia besorgt hatte. Ich schreibe hier am offenen Balconfenster über dem Meer, und mein Blick fällt auf das schwarze Castell dell' uovo, welches kaum 300 Meter entfernt vor mir liegt. Dort starben die unglücklichen Söhne Manfreds und die letzte Erbin der Rechte der Villehardouins auf Achaja, Mathilde von Hennegau, ehemals Herzogin von Athen, die unseligste Frauengestalt im ganzen lateinischen Griechenland. Ich war vor 3 Jahren in Neapel, doch nur kurz. Jetzt finde ich die Stadt wesentlich verbeßert, und im Besitze des köstlichsten Wassers, welches von Avellino hergeleitet ist. Sie ist sich in ihrer zaubervollen Welt, diesem Stück di cielo caduto in terra, so ganz genug, daß sie sich um nichts draußen zu bekümmern scheint; auch selbst wenn Baschkiren in Rom herrschten, würde sie sich vielleicht nicht zu viel darum kümmern.

Ich habe am 27. März meine Arbeiten im Staatsarchiv begonnen, wo ich alte wolwollende Freunde gefunden habe; ich setze jene noch bis zum Sonnabend fort, um dann nach Palermo zu gehen, wo das Haus der Arragonen einst die directe Herrschaft über Athen beseßen hat, daher die Ausbeute im Archiv desselben reichhaltiger für mich ausfallen wird. Ich glaube, daß ich 3 bis 4 Wochen in Palermo zu thun haben werde. Ob ich dann nach Rom gehen werde, weiß ich noch nicht. Rom ist mir sehr verleidet, und wegen eines offenen Briefes, welchen ich vor meiner Abreise aus München in der Allgemeinen Zeitung an den Präsidenten der Akademie von S. Luca veröffentlichte, sind nicht die wahren Römer, wol aber die Freigelassenen des Ghetto und die Speculanten gegen mich aufgebracht. Ich würde Ihnen diesen Brief zugeschickt haben, wenn ich nicht angenommen hätte, daß Sie noch die Allgemeine Zeitung lesen. Mein langes Leben in Rom und meine lange Leidenschaft für die ewige Stadt, die einzige große Passion meines kleinen Lebens, nötigten mich dazu, der Villa Ludovisi und dem Capitol eine Klage zu weihen, und damit habe ich mein letztes Wort in dieser An=

gelegenheit gesagt. Leider trat Grimm mit einer etwas cruelen Invective gegen die Umwandlung Roms auf, ein Unberufener, und so habe ich das Unglück als sein Genoße zu erscheinen.

Die jetzige fieberhafte Transformation Roms ist ohne Frage der Kampf zweier Principien, jenes der italienischen Hauptstadt mit dem alten der kosmopolitischen Weltstadt, und es ist vorauszusehen, daß aus diesem Kampf das Papsttum mit neuer Kraft als große Idealmacht hervorgehen wird.

Ich hoffe, mein teurer Herr, daß Sie jetzt, wo der Frühling begonnen hat, vollkommen von jenem schweren Unfall genesen sind; ich denke täglich an Sie, und bitte dringend mir Nachrichten nach Palermo zu geben, ferma in posta.

Palermo, 26. April 86.

Ich habe Ihren gütigen Brief hier erhalten und danke herzlich für Ihre Nachrichten; wenn diese auch nicht vollkommen beruhigend sind, so darf ich doch aus ihnen das Fortschreiten zu gänzlicher Genesung entnehmen.

Am 9. April verließ ich Neapel; das Meer war recht böse, wurde aber gegen Morgen still, wo der Golf von Palermo sich in seiner würdevollen Pracht entfaltete. Römer, meine Gefährten auf dem Schiff, sorgten für mich und mein gutes Unterkommen in einem Hôtel auf Piazza Marina, welches einem schönen Garten gegenüber liegt, zur Seite einen alten normannischen Palast hat und nur 1 Minute vom Staatsarchiv entfernt ist. In diesem habe ich seither gearbeitet. Die Ausbeute ist nicht sehr groß, da viele Register der aragonesischen Canzelei im Jahre 1848 zerstört, andere in früheren Zeiten nach Barcelona entführt worden sind. Allein alles was ich hier vermutete, ist von mir gesehen und copirt worden. Meine Arbeitsstunden mußte ich mir abstehlen, denn die Menschen bemächtigten sich meiner Zeit. Ich habe hier so viel Beweise von Güte und Wolwollen empfangen, daß ich recht glücklich darüber, wenn auch beschämt bin.

Das herrliche Monreale konnte ich wiedersehen, wie alle Sehenswürdigkeiten in Palermo, und ein sehr günstiger Zufall fügte es, daß ich kurz vor Ostern eine Fahrt nach Segesta, Selinunt, Trapani und auf den Mons Eryx machen konnte, dazu eingeladen vom Principe di Scaléa-Trabia, dem Regio Commissario der Ausgrabungen in Sicilien. Es waren dabei einige Architecten, welche die italienische Regierung auf eine Inspectionsreise geschickt hatte, und Salinas, der Director des hiesigen Nationalmuseums. Die Eisenbahnverwaltung hatte diesen Herren einen Salonwagen zur Verfügung gestellt, und wo es keine Bahn gab standen Fuhrwerke bereit. Wir beschloßen diese Excursion mit einem lucullischen Gastmal auf dem Eryx, welches uns ein Baron des sicilianischen Zweiges Pépoli gab, der dort oben zwei alte Türme besitzt. Der Blick von dort auf Küsten und Meer ist hinreißend schön. Sicilien zeigt sich offenbar in einer neuen Entwicklung, wozu die Eisenbahnen mitwirken; das Land prangt von Saaten und endlosen Weinbergen. Auf der Westseite gehört die Weincultur meist dem Palermitaner Florio und dem Hause Whitanes [1]), in welchem ich gestern sehr liebenswürdig aufgenommen wurde.

Ich kehre am 30. April nach Neapel zurück, reich an den schönsten Erinnerungen aus dieser entzückenden Insel, aber sehr müde von all diesen Beziehungen hier, so daß ich mich 4 Tage lang in Neapel ausruhen will, um dann nach Rom zu gehen. Dorthin bitte ich Sie, mein teurer Herr, um ein paar Zeilen nach Mario de' Fiori n. 16 presso il Doctor Erhardt.

Ich muß schließen, um ins Archiv zu gehen . . .

Die Zeilen Reumonts sind erschütternd, und er ist tief beklagenswert.

Rom, 21. Mai 1886.

Die große Menschenflut, in welcher ich hier lebe, hat es verschuldet, daß ich nicht schon früher Ihnen für Ihren

[1]) Die letzte Silbe in diesem Namen ist nicht mit Sicherheit zu lesen.

gütigen Brief gedankt habe. Leider erfuhr ich daraus, daß Sie einem neuen Unfalle[1]) ausgesetzt gewesen sind; ich habe so oft in meinem kleinen Leben erfahren, daß es ein unerklärliches Gesetz der Wiederholung guter und schlimmer Ereigniße gibt, daß ich auch in diesem Falle eine Bestätigung davon erkennen mußte. Aber nach dem Übel kommt dann auch das Gute, und auch dieses tritt im Leben nicht vereinzelt auf. So will ich hoffen, daß Sie sich jetzt vollkommen wol befinden, und vielleicht treffen Sie diese Zeilen an irgend einem schönen Ort außer Berlin.

Am 9. d. Monats traf ich in Rom ein. Ich betrat die ewige Stadt anfangs mit Gleichgiltigkeit, fast mit Widerwillen, dann aber erfaßte sie mich wieder mit ihrer alten magnetischen Gewalt. So viel man auch bemüht ist, ihr ein ganz modernes nationales Gepräge zu geben, so bleibt doch das Unzerstörliche in ihr zurück, und keine Macht der Zeit wird den Bezug Roms auf die Welt auszulöschen im Stande sein.

Die Affaristi und Speculatori, welche hier eine mächtige Camorra bilden, hatten in ihren feilen Blättern auch meine Wenigkeit angegriffen, denn so klein ist doch die Welt, daß selbst ein kleiner Brief eines kleinen Menschen in gewißen Kreisen einen Aufruhr hervorbrachte. Allein ich habe davon keine Notiz genommen und alsbald erkannt, daß alle echten Römer mir wolgesinnt sind. Ich hatte auch eine Unterredung mit Don Leopoldo Torlonia, dem Sindicus, welche recht gut ausfiel, zumal ich ihm als Zeugniß meiner Devotion gegen den S. P. Q. R. den 1. Band der Stadt Rom in der 4ten Auflage überreichen konnte; derselbe ist noch nicht im Buchhandel.

Schlözer sah ich nur einmal, bei Keudell. Ich verkehrte einst in früheren Jahren viel mit ihm, dann haben uns

[1]) Nur ein vorübergehendes Unwohlsein.

unsere Wege und vielleicht auch Überzeugungen getrennt, so daß mein Interesse an ihm jede Lebhaftigkeit verloren hat.

Höchst gräulich sieht jetzt das Capitol aus, wo das Kloster Araceli niedergerißen ist, und seine Schuttmassen auf einer Art Eisenbahn in die Pedacchia hinuntergeschafft werden. Auch Minghetti [1]) nannte das einen Frevel. Aber De Pretis [2]) herrscht und gebietet.

Meine Uhr läuft ab. Ich gehe am 23. nach Florenz, um dort ein paar Tage zu bleiben und sodann langsam nach München heimzukehren, wo ich in den ersten Tagen des Juni wieder eintreffe . . .

Die Speculanten kaufen hier Territorien zu 2½ Lire den Quadratmeter, und steigern dann so geschickt die Werte, daß sie den □m wieder bis zu 30 Lire verkaufen. Selbst die Geistlichkeit ist unter der Hand an solchen Manövern beteiligt.

Ranke ist sterbend, wie ich gestern in den Zeitungen las. Sein Tod wird unsern Kaiser erschüttern. Möchte doch dieser das Alter von 90 Jahren erreichen: so würde er als eine mythische Gestalt in die Unsterblichkeit hinübergehen.

München, S. Johannis 86.

Ich war gestern im Begriffe, mir Nachrichten von Ihnen zu erbitten, als Ihre Zeilen anlangten und mich durch die Gewißheit erfreuten, daß Sie in dem schönen Schwarzwalde, in dem mir bekannten Wildbad Uhlandschen Angedenkens Ihrer Gesundheit pflegen. Zwar sind Sie dort von Ihrer Frau Gemalin getrennt, aber nicht allein, da Ihr Herr Bruder bei Ihnen ist. Nun darf ich hoffen, daß Sie nach einiger Zeit vollkommen hergestellt aus der silva nigra zurückkehren werden.

---

[1]) Der ital. Staatsmann, † 10. Dez. 1886.

[2]) Seit 1881 Ministerpräsident, † 29. Juli 1887.

Am 5. d. M. kehrte ich heim, nach diesmal nur 14tägigem Aufenthalt in Rom, nach einigen Florentiner Tagen, und nachdem ich meine Geschwister in Mailand getroffen hatte, und mit ihnen über Como durch die Schweiz gegangen war.

Niemals in meinem Wanderleben habe ich den Gegensatz der sonnigen und feiertäglichen Existenz im Süden zu dieser lumpicht verregneten, jämmerlichen und handwerksmäßigen im Norden so stark empfunden als in der Gegenwart. Denn seit dem 5. Juni regnet es unaufhörlich, und die Kälte ist so groß, daß ich die Winterkleider wieder angezogen habe. Die Elemente aber stimmen durchaus mit der moralischen Düsterheit, welche auf uns allen hier lastet, und deren ich mich selbst durch die ernsteste Arbeit nicht erwehren kann, daß diese mir, mehr als je, abgeschmackt erscheint. Ich muß immer an den alten Plinius denken, welchen ich eben erst in der Nische der Domfaçade zu Como sitzen sah, als einen heiligen Heiden, wie er die in Unwißenheit lebenden Sterblichen beklagt und gesagt hat, daß es nichts Elenderes aber auch nichts Hochmütigeres als den Menschen gebe; das Beste, was ihm die Gottheit bei so vielen Übeln des Lebens verliehen habe, sei, daß er sich den Tod geben könne, wenn er will.

Der arme Gudden bedachte das nicht, als er Kraft seines Amtes in den Entschluß eines freien Mannes, ja eines Königs, zu sterben eingreifen mußte, und so ist er selbst zu Grunde gegangen.

Wenn man die Geschichten aller Völker und Reiche durchsucht, so findet man nichts Analoges zu diesem entsetzlichen Trauerspiel, um so weniger, als wir aus dem dämonischen Zauberkreise noch nicht heraus sind, denn da sitzt ja auch der Nachfolger des Todten als Wahnsinniger in einem einsamen Schloße da.

Die Leichenfeier war von großem geschichtlichen Stil, und mußte jeden ergreifen. Hinter dem Sarge, welcher den unglücklichsten der Könige barg, schritt ja auch unser Kronprinz

einher, das Abbild schöner, edler Männlichkeit, mit dem Marschallstab in der Hand, dem Symbol eines thatenreichen Lebens. Welch' ein Gegensatz zu jenem armen Träumer, dem geschichtlosen Alpenkönig in seinen einsamen Luftschlößern, dessen Leben höchstens nur Gegenstand sein kann für ein Zaubermärchen im Stile des phantastischen Raimund.

Die Leichenfeier hätte der versöhnende Abschluß des grausigen Ereignißes sein können, wenn nicht leider die Enthüllungen vor den beiden Kammern notwendig geworden wären, und sie sind, wenn auch mit gebührender Pietät gemacht, doch eine erbarmenslose Section des Verstorbenen zu nennen. Ich habe den König nie gesehen, aber alles was seit Jahren von seinem Treiben verlautete, ließ ihn mir erscheinen als ein seltsames Gemisch von Lohengrin und Caligula. Was jetzt enthüllt wird zeigt, daß er, wenn er auf dem Tron der Cäsaren geseßen hätte, einem Tacitus und Sueton Stoff genug würde dargeboten haben. Aber ist er allein schuldig, oder schuldig überhaupt? Mir graut zu denken, daß es von ein paar kleinen Protuberanzen an der Schädeldecke des Menschen abhängt, ein Gott oder ein Idiot zu sein.

Ranke ist glücklich zum Hades hinabgestiegen, im Lichtschimmer seiner geistigen Kraft, die er bis zum letzten Stumpf hat brennen laßen: ja, so haushälterisch war er mit seinem Lebenslicht, daß er dies gleichsam noch aufs Profitchen gesteckt hatte. Höchst wunderbar, daß ihm dies ewige Einerlei des Weltprozeßes nicht zuletzt als eine langweilige und abgedroschene Fabel erschienen ist. Hier fällt mir ein, daß bald nach Ranke ein 95jähriger Mann gestorben ist, der mir nahe stand, weil er meiner Mutter Bruder war. Er hatte noch bei Waterloo gekämpft, und war geistesklar geblieben bis an seinen Tod.

... Ich bitte sehr, mir wieder zu schreiben, wenn Sie einmal ein Viertelstündchen wegzuwerfen übrig haben.

Schack ist sehr elend, kann Niemand sehen, ohne in peinvolle Aufregung zu geraten; auch mich nimmt er nicht mehr an.

München, 8. August 86.

Es ist ein temps de chien, wie Alexander von Humboldt, sagen würde, täglich grauer Himmel mit jenem trivialen weinerlichen Bindfadenregen, der mir in diesen Ländern immer so zuwider ist. Obwol ich gern tristen Erinnerungen aus dem Wege gehe, so mußte ich doch Verwandte aus Straßburg, welche alle jetzt in Weltruf gekommene Lustschlößer des unglücklichen Königs besuchten, nach Berg begleiten. Dort erschreckte mich die Düsterheit des Parks und die Enge der Villa, ja ihre Unwohnlichkeit. Ein ganz gesunder Mensch müßte dort in kurzer Zeit melancholisch werden. Im übrigen wächst schon hohes Gras über der Tragödie, und die Sonne des neuen Machthabers bestralt schon Gnade verheißend die getrösteten Höflinge.

Ich habe mir vorgestellt, daß Sie die schönen Feste in Heidelberg mit Anteil verfolgt haben, auch wenn Sie nicht auf jener Universität studirt haben. Es ist doch wahr, daß heute unser Vaterland das mannigfachste und vielseitigste Geistesleben unter allen Völkern besitzt, und ähnliche Feste der Wissenschaft schwerlich wo anders gefeiert werden können, am wenigsten in Frankreich, wo um Paris her alles tonlos und geistlos und zur Provinz geworden ist. Auch Bayreuth hat wieder die Blicke der Welt auf sich gezogen, namentlich durch Liszt, der dort einen olympischen Tod mitten unter Festspielen gefunden hat. Seine Seele aber ist, wie Donna Ersilia in einem Briefe glaubt, im Himmel von Schaaren weiß gekleideter Damen empfangen worden, welche alle auf Erden seine Frauen gewesen sind. Ich kannte Liszt von Rom her; er war eine souveräne Natur, und von einem durch geniale

Attractionskraft erzeugten so großen Weltbezuge, wie ihn selten eine Privatperson gehabt hat. Sein Hohenpriester-Tron wird wohl unbesetzt bleiben.

Schacks Zustand ist unverändert; er verbringt Tag und Nacht sitzend; doch läßt er keine Klage hören, und das bewundere ich an ihm. An seinem Lebensende hat er noch die Freude wahrzunehmen, daß man ihm überall wol will, und er auch einen Platz in der deutschen Dichterhalle haben wird.

München, 3. October 86.

Sie werden mich wahrscheinlich schon längst ultra montes in der Dogenstadt vermuten, allein gewiße Hinderniße haben mich bewogen, meine Reise dorthin vor der Hand aufzugeben. Nach einer gemachten Übersicht meiner nötigen Arbeiten in dem venetianischen Staatsarchiv erkannte ich, daß der Winter dafür nicht günstig sei, und daß ich besser eine Folge von Monaten im kommenden Jahre daselbst verwenden werde.

Ich bin demnach in München geblieben, habe jedoch von hier aus einige kleine Fahrten unternommen, nach Traunstein, wo ich ein paar Tage mit meinen Freunden Erhardt zubrachte, und nach Tölz oder vielmehr Hohenburg. Das letzte ist ein schönes Schloß des seit 1870[1]) zum Wandern im Exil verurteilten Herzogs von Nassau, und dessen Verwalter ein mir bekannter Baron v. Bechtolsheim nebst liebenswürdiger Gemalin. Ich habe in den baierischen Bergen, welche an sich die wirklichen Gipfel deutscher Naturschönheit sind, nichts so wundervolles gesehen als die Isarufer zwischen Tölz und Langgries, und als Hohenburg mit seiner heroischen Landschaft und seinem Naturpark majestätischer Bäume. Glücklich preise ich horazisch gesinnte Menschen, die dort in stiller Thätigkeit ihre Tage hinbringen, nicht berührt von dem profanum vulgus in hohen und niederen Schichten.

---

[1]) So verschrieben statt 1866.

Nun aber muß ich noch von einer größeren Fahrt berichten, und zwar nach Frankfurt am Main, wo ich alte Freunde aus London[1]) zu treffen hatte. Diese Stadt entzückte mich, nachdem ich sie etwa zehn Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, und nicht minder freute ich mich über das Wachstum anderer Städte, wie Heidelberg, Stuttgart und Würzburg. Wenn wir noch 20 Jahre lang Frieden behalten, wird unser Vaterland mit seinem mächtigen Staatswesen und seiner Arbeitskraft zu einer hohen Blüte gelangen. Alles strebt jetzt bei uns auch nach der Veredlung der Form, was selbst in diesem grobianisch-bajuvarischen München sichtbar ist.

Ich bin durch Besuche Reisender, welche jetzt förmlich in Schwärmen wie Staare, durch München ziehen, vollkommen aus dem Zusammenhange des Briefes gekommen, so daß ich um Entschuldigung bitte.

Ich hoffe, daß Sie, Ihre verehrte Frau Gemalin und die Gräfeschen Kinder nach einem schönen und erfrischenden Sommer wieder gerne in Ihrer Häuslichkeit sind, und vor Allem, daß Sie, mein teurer Herr, von dem letzten Residuum der Krankheit für immer befreit sind. Der Herbst ist so schön und sonnig, wie ich mich nicht erinnere, einen ähnlichen in diesen Breitengraden erlebt zu haben . . . .

Der Prinzregent hat schnell das Regieren und namentlich, was minder schwer sein dürfte, die Annahme von Huldigungen seiner Landeskinder gelernt, wie seine Rundfahrt gezeigt hat. Er wird übrigens sehr gerühmt als einfach, wolwollend und anspruchlos. Von dem unglücklichen Alpenkönig ist nur noch die Sage übrig geblieben, nebst den Schlößern, woran sie geknüpft ist, und diese sind von wahrhaften Völkerwanderungen besucht worden.

---

[1]) Hauptsächlich Friedrich Althaus, den Herausgeber der Römischen Tagebücher, vgl. Vorrede zu diesen S. XIV.

München, 14. November 86.

Ihren gütigen, so reichhaltigen Brief würde ich schon früher beantwortet haben, wenn nicht so viele Arbeit über mich gekommen wäre; ich mußte Correcturen besorgen für den ersten Band Kleiner Schriften, welcher gleichsam über Hals und Kopf zu Weihnachten fertig gedruckt sein soll, und eine versprochene Relation über meine Fahrt nach Segesta—Selinunt—Mons Eryx niederschreiben, die ich im letzten Frühling als Appendix der sicilianischen Commission der Altertümer mitgemacht hatte. So hören diese Mäusegeschäfte niemals auf.

Sehr betrübte es mich aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß Sie, mein teurer Herr, mit den Resultaten Ihres Sommeraufenthaltes nicht zufrieden sind; ich kann nur herzlich wünschen, daß Sie sich jetzt woler fühlen und von den Unbilden der beginnenden rauhen Witterung nicht leiden möchten. Bisher lächelte Helios auf uns arme Hyperboräer in ungewohnter Gnade nieder, und gestern genoß ich einen ganz italienischen Nachmittag.

Ich danke sehr für die Stelle aus der Schrift Max Müllers [1]). Vielleicht ist sie doch zu pessimistisch. Ich fürchte mehr den mit Dynamit bewaffneten roten Socialismus und Nihilismus als die Völkerkriege. Diese kosten doch zu viel, und sie bedrohen Sieger wie Besiegte mit gleichem Untergange. Statt der stehenden Heere stehen jetzt die Völker in Waffen, und diese Riesenmassen, ausgerüstet mit den schrecklichsten Mitteln der Vernichtung, werden doch am Ende vor dem Kriege zurückschrecken. Wenn wir über die jämmerliche Thierquälerei Bulgariens glücklich hinwegkommen, so hoffe ich sehr, daß sich die Weltlage wieder ruhiger gestalten wird.

---

[1]) Der bekannte Sprachforscher und Essayist, geb. 1823.

Der Zar soll wahnsinnig sein. Es wird wol in Rußland zu einer Katastrophe kommen, und dann dort dies Barbarenreich eine innere Evolution durchzumachen haben. Aber wie demütigend ist es für das großgewordene Deutschland, daß es von diesem Alp doch noch immer nicht frei ist. Doch ich sollte nicht über solche Dinge zu Ihnen reden, der Sie selbst so lange Zeit am politischen Webestul der Geschichte gesessen haben; darum will ich abbrechen, und bei meinem Leisten bleiben.

Die Geschichte Athens habe ich recht gefördert — leider fühlte sich ein indiscreter Freund berufen, von meinem Vorsatz in Zeitungen zu melden, was mich sehr geärgert hat. Ich erlaubte mir, Ihnen eine kleine Abhandlung: „Die Katalanen im Herzogthum Athen" zuzuschicken, und ich hoffe, daß Sie diese spanischen Anklänge erfreut haben. Man schickt mir Manches aus Barcelona, ja ich entleihe selbst Bücher aus Corfu, welche in München fehlen. Die Arbeit beginnt jetzt mich zu erwärmen, da ich über ihre größesten Schwierigkeiten hinweggekommen bin. Das ereignißlose München ist der rechte Ort für studienvolle Muße, darum bin ich gerne hier.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in Berliner Zeitungen ein wunderliches Curiosum sichtbar geworden ist, welches dahin lautet, daß der Papst dem Jesuitenpater Griser [?] in Innsbruck den Auftrag gegeben hat, meine Geschichte Roms zu widerlegen. Ich glaube nicht daran, obwol man mir davon auch aus Rom geschrieben hat. Wenn ich Papst wäre, würde ich mich um solche kleine Dinge nicht kümmern; aber Döllinger hält es für wahr. „Viel Feind', viel Ehr", hat der alte Frundsberg gesagt, und gar so große Feind würden zu große Ehr für mich sein. Ich würde mir dann einen Spiegel kaufen, um Qualitäten zu entdecken, die ich bisher nicht geahnt hatte, wie Richard III., nachdem er die arme Anna beschwätzt hatte.

Reumont hat mir seinen Nekrolog über Ranke zugeschickt. In seiner durch so viel Pein behinderten Lage ist diese Schrift

doch ein glänzendes Zeugniß fortdauernder Geistesgegenwart: sie machte auch Giesebrecht diesen Eindruck, welcher sie in der letzten Sitzung der historischen Classe der Akademie sehr rühmte. — Von unserem armen Freunde Schack kann ich Ihnen nichts Erfreuliches melden. Er bleibt in derselben Situation, Tag und Nacht gleichmäßig in einem Lehnstuhl sitzend, von Fleischextract sich nährend, Stundenlang die Vorlesung seines Secretärs anhörend, der ihm gegenübersitzt, eine Mumie wie er. Dabei halten seine ästhetischen und idealen Neigungen siegreich aus, und keine Klage, noch mißmütige oder misanthropische Aufwallung wird laut, wenigstens so oft ich ihn besuche. Dies macht ihn groß in meinen Augen. Letz[t]hin sagte er, daß er darauf gefaßt sei, seinen Lebensrest so hinzubringen. Die Reise nach Meran, wozu der Arzt geraten, scheint er aufzugeben. Es ist doch nicht wahr, daß der Anfang des Lebens schwerer sei, als das Ende. Das Höchste, was die Alten wünschten, war Euthanasia.

Doch genug dieser traurigen Bilder — in unserem Leben gibt es glücklicher Weise auch noch lichten und hellen Schein. So deutete auch Ihr letzter Brief ein freudiges Ereigniß [1] an; es sah daraus hervor, wie das seelenvolle Antlitz Evas in der wunderbaren Schöpfung des Menschen von Michel Angelo . . . .

Der König Umberto hat eine prachtvolle Ausgabe der Divina Commedia in Turin machen lassen, mit einem bisher unedirten Commentar von Stefano Talice da Ricaldone aus dem 15. Jahrhundert. Diese Ausgabe hat er seinem Sohne dedicirt. Ein Exemplar hat er mir aus Monza zugeschickt, mit einem sehr liebenswürdigen Schreiben seines Hausministers Pasone. Der Commentar scheint recht langweilig zu sei .

---

[1]) Verlobung der zweiten Tochter Graefes, Olga, mit dem Rittmeister v. Mitzlaff.

München, 19. December 86.

Seit dem 25. October bin ich ohne Nachricht aus Ihrem Hause; deshalb entschließe ich mich, auf die Gefahr Sie durch mein wiederholtes Schreiben zu quälen, heute dazu, um ein paar Zeilen zu bitten. Sie klagten in Ihrem letzten Briefe, daß der Zustand Ihrer Gesundheit nicht erwünscht sei, und darum mache ich mir Sorgen, mir vorstellend, daß Sie leidend seien. Hoffentlich täusche ich mich. Bitte, zerstreuen Sie meine Befürchtungen durch die ersehnte Kunde Ihres Wolseins.

München, 22. December 1886.

Hochverehrte Frau,

die Anzeige der Verlobung Ihrer Nichte Olga, des edeln Kindes Ihres herrlichen, unvergeßlichen Bruders, hat mich nicht mehr überrascht, weil ich nach einer Andeutung Ihres Gemals ein solches festliches Familienereigniß in Ihrem Hause erwartete; nur konnte ich nicht wißen, auf welche der beiden gleich liebenswürdigen Schwestern das große Los gefallen sei. Ich bin hocherfreut über den Sonnenschein, der jetzt Ihr Haus erhellt. Da will ich nicht mit meinen Segenswünschen fehlen, denn auch eines einfachen Menschen Wünsche haben solche Kraft, wenn sie vom Herzen kommen. Ich bitte der beglückten Braut sie in meinem Namen darzubringen, und so auch dem gleich beglückten Bräutigam. Ich stelle mir vor, wie Sie und Ihr Gemal freudig bewegt sind, weil Sie jetzt empfinden, was die Eltern würden empfunden haben, deren Stelle Sie bei den Waisen vertreten. So gibt es doch noch reine und hohe Freuden im Leben, und der geduldig duldende Sterbliche soll nicht verzagen.

Das alte Jahr neigt sich für Sie mit verklärendem Schein hinab, und ich hoffe, daß dieser selbst die Morgenröte des aufsteigenden neuen ist, welches Ihnen neue Freuden bringen

wird. So betrachte ich auch Ihren Brief, mein teurer und hochverehrter Herr, als ein Pfand solcher Hoffnung, denn er befreite mich von Zweifeln über Ihre Gesundheit. Zwar scheint Ihre Herstellung noch nicht vollkommen, doch wird sie nicht ausbleiben, nach ferneren Monaten des Ausruhens in froher Stimmung. Ihrer Aller bei dem Weihnachtsfest und am Jahresschluß mit herzlichen Wünschen eingedenk, wünsche ich mir selbst die Fortdauer Ihres gütigen Gedenkens.

Ferd. Gregorovius.

Es folgt mit derselben Post ein Bändchen Kleinigkeiten, die ich dem armen Schack zugeschrieben habe, noch als Gruß, ehe er zu den andern Schatten auf die große Asphodeloswiese hinabsteigt.

X.

Das Jahr 1887.
Beginnende Vereinsamung der Freunde.

München, 13. März 87.

Mein hochverehrter Herr und Freund,
es ist Zeit, daß ich mich wieder bei Ihnen melde. . .

Wir alle haben eine aufregende Zeit durchgemacht. An den Krieg freilich habe ich nie geglaubt. Frankreich ist uns doch noch nicht gewachsen, und Rußland trotz seines barbarischen Übermutes doch nur ein thönerner Koloß. Selbst die Revanchegelüste der Franzosen würden sich abgekühlt haben, ohne die beklagenswerte letzte Wahldemonstration in Elsaß-Lothringen. Tiefer als das Kriegsgeschrei haben mich unsre eigenen Zustände aufgeregt, das widerwärtige Parteitreiben und unser schließliches Bündniß mit dem geschworenen Feinde des Reichs, nach all diesen wiederholten Besuchen in Canossa. Nullus papa potest esse Gibellinus: so sagte einst der Kaiser Friedrich II., und daß er eine große geschichtliche Wahrheit ausgesprochen hat, wird auch unsre Zukunft lehren. Unser neues Reich steht und fällt mit dem Princip der Reformation, durch die allein wir groß geworden sind. Vielleicht wird einst von Bismarck gesagt werden, daß er dies nicht erkannt und nicht vermocht hat, Deutschland von Rom zu befreien. An

all unserem kirchlichen Zwiespalt und Unheil ist wesentlich ein mir tief verhaßter Mann schuld, der erste Kurfürst von Baiern Maximilian: ohne ihn würde heute ganz Deutschland protestantisch sein.

Sie rüsten jetzt in Berlin das große Kaiserfest zum 90jährigen Geburtstage des Neubegründers unseres Reichs, des ehrwürdigsten Menschen unserer Zeit, welcher wol noch nach Jahrhunderten eine legendäre Gestalt in Geschichte und Dichtung sein wird. Da möchte ich in Berlin sein. Hier in München wird man sich auf ein langweiliges Diner beschränken.

Meine Absicht ist, bald nach Italien zu gehen, etwa in der letzten Woche dieses Monats. Ich habe im Staatsarchiv Venedig schwere Arbeiten zu leisten, vor denen mir bange ist, denn schon im vergangenen Jahr erkannte ich in Neapel und Palermo, daß ich solchen Anstrengungen nicht mehr ganz gewachsen bin; doch werden sie diesmal meine letzten solcher Natur sein. Mein sehnlichster Wunsch ist übrigens, noch die Revision der Geschichte der Stadt Rom zur 4ten Auflage zu erleben, aber ich verzweifle daran, weil der Buchhandel stockt, während die Käufer des Werks nach dem Erscheinen der 4ten Auflage des 1. Bandes die Fortsetzung in der 3. Auflage zurückweisen.

Hinter meinem Rücken, d. h. ohne vorhergehende Anzeige an mich oder Cotta hat man in Petersburg eine rußische Übersetzung des Werks veranstaltet, von deren Erscheinen — bisher sind 6 Bände gedruckt — ich zufällig durch die Notiz eines Journals Kunde erhielt. Zwar besteht zwischen Deutschland und Rußland kein Vertrag zum Schutze des geistigen Eigentums, allein jeder ehrenhafte Mann würde doch schon der gebildeten Sitte wegen ein solches Unternehmen zuvor dem Autor oder Verleger des Originals angemeldet haben. Ich kenne nicht einmal die betreffende Firma in Petersburg; ziehe aber jetzt Erkundigungen ein, um dann dies Piraten-Verfahren

zur Sprache zu bringen. Von einem Pariser Verleger ist mir eine Offerte einer französischen Ausgabe gemacht worden, freilich mit der Bedingung jedes Verzichtes auf meine Rechte, und dagegen sträube ich mich noch. Doch hoffe ich, daß dies Project in welcher Weise immer zur Ausführung gelangen wird, sobald mein Hadrian französisch erschienen ist; er wird jetzt bei Calman Lévy in Paris gedruckt. Ich habe gute Freunde dort und immer nur Wolwollen und Nachsicht in den französischen Gelehrtenkreisen erfahren. Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit diesen persönlichen Lapalien unterhalte. Von Rom her sind in der letzten Zeit . . nur Trauerkunden zu mir gelangt. Erst der Tod Minghettis, eines der herrlichsten Menschen, die mir in Italien teuer geworden sind, dann der Hingang des wackern Henzen. Doch starb er zur rechten Stunde noch in summo Capitolio, am Vorabend seines Abzuges von dort, nach eingereichter Demission. Das archäologische Institut wird jetzt, gemäß des neuen Statuts, zu einer deutschen Schule zusammenschrumpfen, während die Italiener schon Kräfte genug besitzen, ein eigenes Institut in Rom aufzustellen. Auch die Fürstin Wittgenstein ist hingegangen. Wie man auch ihre Leidenschaft für Liszt beurteilen mag; dies steht fest, daß sie eine Frau von eminentem Geist und staunenswürdiger Bildung gewesen ist.

Ich habe Ihre Grüße an Schack ausgerichtet. Seine Lebenserinnerungen sind jetzt im Druck.

Venedig, Casa Petrarca, Riva degli Schiavoni
29. April 87.

Meine angestrengten Arbeiten hier, gewohnte Mäusegeschäfte im Staatsarchiv, sind Schuld daran, daß ich Ihnen bis heute noch nicht für Ihren gütigen Brief gedankt habe. Am 20. März verließ ich München, und am 24. trat ich hier meine Arbeit an, welche mich vom Morgen bis 3 Uhr Nachmittags in Anspruch nimmt, und dann komme ich sehr er-

müdet nach Hause. Ich habe im Wesentlichen meinen Zweck erreicht, nämlich mich in den Besitz der Texte vieler wichtiger Urkunden zu setzen. Für meine Arbeit über Athen ist das Venetianische Archiv unendlich reicher, als das Neapels und Palermos. Ich würde vollends zufrieden sein, wenn ich von hier nach Barcelona hätte gehen können, um nachzusehn, was in den Archiven des Hauses Aragon für mich noch zu finden ist; dorthin haben mich auch spanische Freunde eingeladen; allein mein Finanzministerium läßt in diesem Jahre eine solche Reise nicht zu; vielleicht kann ich sie im künftigen Frühjahr unternehmen.

Ich war hier glücklich genug, eine herrlich gelegene, ganz stille Wohnung an den Lagunen, gegenüber S. Georgio Maggiore, zu erhalten. Überhaupt ist mein hiesiger Aufenthalt köstlich gewesen, da ich eine belebende Arbeit mit entsprechender Geselligkeit ohne Menschengewühl verbinden konnte, und dies in der zaubervollsten Stadt der Welt. Das Menschengewühl aber beginnt in diesen Tagen, wo die Ausstellung, diese neue Geißel der ohnehin schon genug gepeinigten Völker, eröffnet wird. Ich denke deshalb Venedig etwa am 5. Mai zu verlaßen, ohne zu wissen, wohin ich gehen soll, da ich gar keine Lust zu Rom empfinde; denn wenigstens zu dem neuen Rom und der gens nova, welche dort jetzt alles umwühlt, habe ich kein inneres Verhältnis. Ich würde sogar ruhig nach München heimkehren, wenn ich nicht die Kälte fürchtete.

Der plötzliche Sturz Keudells von der rupe Tarpea hat viele überrascht, welche vergeßen haben, daß diesem trefflichen und ehrenhaften Manne das Glück zu teil geworden ist, 15 lange Jahre eine fürstengleiche Existenz in summo Capitolio zu führen. Er kann daher ruhig Rom verlaßen, um in der Neumark Teltauer Rüben zu bauen, denn jene 15 Jahre wird ihm Niemand mehr nehmen. Gestern klärte mich über diesen Vorgang Prinz Carolath auf (vom Reichstage und

Herrenhause). Wir sprachen zusammen lebhaft auch über Reumont, dessen Zustand ich ihm nach Ihrem Briefe schilderte — und gestern ist R. gestorben und von furchtbaren Leiden erlöst. Sein Tod bewegt mich. Alles in Allem genommen war er ein höchst eigenartiges Ingenium, von einer mir fast beispiellosen Fähigkeit sich an Menschen und Dinge anzuleben, ein Condottiere der Feder, der eigentlich in die seltsame Classe alleswissender Abbés des vorigen Jahrhunderts gehörte. In Italien ist er der Repräsentant einer ganzen Epoche deutscher Beziehungen gewesen, ein Makler beider Länder für Literatur und Kunst, und da hat er nicht kleine Verdienste aufzuweisen.

Ich schließe, da meine Archivstunde naht. Hoffentlich zeigen Sie mir den Hochzeitstag Ihrer glücklichen Nichte an, damit ich ihn in Gedanken festlich begehen kann. . . .

Der casus Schnaebele (die Italiener schreiben bisweilen sogar Schnachele) macht mich sehr lachen. Dieser Name auf dem Panier der Revanche geschrieben, das fehlte noch um die Komödie aristophanisch zu machen.

München, 19. Juni 87.

Am 11. Mai bin ich mit meinen Gedanken in Ihrem Hause gewesen, teilnehmend mit guten Wünschen, welche Sie hoffentlich auch in der Gestalt eines Telegramms aus Venedig erhalten haben, an dem Fest der Vermälung Ihrer Nichte. Nun wünsche ich sehnlich ein paar Zeilen von Ihnen zu haben, die mich versichern, daß die Aufregung jener wichtigen Tage weder Ihnen, noch Ihrer Frau Gemalin schädlich gewesen ist. Ihr Haus ist jetzt stiller geworden, und eine empfindliche Lücke in Ihrem täglichen Leben entstanden, allein Sie sind trotzdem um neue lebensvolle Beziehungen reicher geworden.

Unterdeß treiben wir alle weiter auf dem Strom der Zeit. Mir erscheint es ein Traum, daß ich in Venedig sechs

glückliche Wochen verlebte, die um so angenehmer waren, weil mich eine zwar anstrengende, aber lohnende Arbeit dort beschäftigte. Zuletzt kämpfte ich einen förmlichen Conflict in mir durch, nämlich zwischen Vernunft und Instinct, bis dieser letzte, l'inveterato amor di Roma genannt, doch siegte, so daß ich nach Rom wiedergekehrt bin. Jetzt erfreut es mich, weil ich so die Continuität meines Lebens dort seit 35 Jahren nicht aufgegeben habe; hätte ich das gethan, so würde mir am Ende doch zu Mute geworden sein, wie dem Merlatti bei seinem Hungerexperiment. Aber ich blieb nur 9 Tage in Rom, und dies reichte für mich aus, alte Freunde zu begrüßen und wahrzunehmen, auf welchen Punkt die ewige Stadt in ihrer gewaltsamen Verwandlung heute angelangt ist. Auf dem Capitol war alles im Ausziehen begriffen, eine förmliche Flucht von Mekka nach Medina. Nur der alte Schulz dauert noch als invalider genius loci fort. Ihr Palast Caffarelli, welchen Sie einst treffend das Schloß der Atriden genannt haben, woran mich Schlözer erinnerte, sah ganz und gar „verwunschen" aus. Ich fand Keudell im Abzuge, wie nach einer verlorenen Schlacht, mitten unter dem Train von Leuten, welche Kisten und Kasten packten. Er war melancholisch, aber ruhig. Ich konnte ihm nachfühlen, wie schwer ihm das Scheiden von Rom wurde. Er hinterläßt dort ein gutes Andenken als ein Ehrenmann voll Humanität.

Als sein Gegensatz erschien mir Schlözer, nämlich in der Ascendenz seines Gestirns, ich glaube schon im Zenith, bis auch für ihn die Stunde kommt, wo er als Mohr in Canossa seine Schuldigkeit gethan hat. Ich las in einem päpstlichen Blatt den Ausdruck höchster Zufriedenheit mit seinen Diensten, ja man hatte ihn dort einen vero santo uomo genannt. Der Papst wird ihm vielleicht einmal den Nimbus in Brillanten verleihen. Im übrigen erhält sich S. wunderbar frisch, in unzerstörlicher Juvenilität und Natürlichkeit.

Von Rom aus machte ich einen flüchtigen Besuch in Florenz, nur um die neue Façade des Doms zu sehen, und diese erschien mir als ein sehr schönes Werk italienischer Marmorarbeit, wenn auch mit all' den Schwächen behaftet, welche mit der Nachahmung alter Muster verbunden sind. Die neue Façade ist reicher und kunstvoller, als jene vor einigen Jahren vollendete der Kirche Santa Croce; beide aber liefern den Beweis, daß Florenz noch heute die Stadt der Ideale ist, während nichts Ideales mehr in Rom fortlebt, sondern hier alles im Materialismus untergeht. . .

Schack dauert in seinem Zustande fort. Seine 3 Bände Lebenserinnerungen sind gedruckt, und mit staunenswürdiger Energie denkt er bereits an eine andere Schrift.

München, 9. August 87.

. . Ich bin augenblicklich sehr bewegt durch die Nachricht von dem Tode der herrlichen Frau Grunelius, die ich seit so langen Jahren innig verehrt habe. Auch meine römische Pflegemutter, Frau Meyer, die Wittwe des Bildhauers, ist nach langem Leiden in Durlach, wo sie lebte, dahingegangen, am 2. August, demselben Tage, da ich voll teilnehmender Genugthuung und von römischen Erinnerungen erfüllt den Mercur Meyers in der Nationalgallerie betrachtete.

Wenn Ihr jugendlich aufstrebender Neffe meines Besuches bei ihm vor wenigen Tagen, in Ihrem leider damals leeren, aber trotzdem für mich reich begeistigten Hause in der Flottwellstraße gedacht hat, so werden Sie von dem mir sehr wichtigen Ereigniß meines Besuches der Weltstadt Berlin unterrichtet sein. Nach 27 Jahren kam ich, gleichsam über Nacht und durch plötzliche Eingebung dazu, diesen alten Plan auszuführen. Die specielle Veranlaßung bot mir die dortige Anwesenheit meiner Geschwister dar, welche von Teplitz, wo

mein Bruder Linderung seiner gichtischen Leiden gesucht hatte, nach Berlin gegangen waren. So entschloß ich mich sie dort zu treffen, setzte mich am 31. Juli des Abends in den Eisenbahnzug, und fand mich am folgenden Morgen in der Königgrätzer Straße n. 25 einquartirt. Fünf Tage mußten mir ausreichen, die neuen und alten Mirabilien Berlins zu betrachten. In Wahrheit eine prachtvolle Großstadt, wo alles in großen und schönen Formen zusammengedacht ist und von modernem Leben überquillt; das würdige Haupt des deutschen Reichs, vielleicht der neue Stern, der in Europa aufgeht, wenn Paris niedersinkt. Ich glaube, daß Berlin schon heute das schönste Städtebild der modernen Welt ist. Wenn ich dort lebte, würde mir eines fehlen, die Vergangenheit, die treue Freundin altgewordener Menschen; aber in Ihrem Hause dachte ich mir, daß Sie in Berlin glücklich sein können, weil Ihr eigenes Leben bis zu den höchsten Stufen staatsmännischer Wirksamkeit dort urkundlich geworden ist. Ich dachte dasselbe von Ihrer edeln Gemalin, als ich vor dem schönen, ergreifenden Standbilde Gräfes mich befand. Schon dieses stummberedte Bildniß des großen Bruders muß Ihnen, hochverehrte Frau, Berlin zu einem Heiligtume machen.

Nichts war mir wunderbarer in dieser Stadt, wo alles neu ist, und überall der Odemzug der Zukunft weht, als mir vorzustellen, daß trotzdem ihr geistiger Mittelpunkt der Urgreis von 90 Jahren ist, in welchem sich ein Weltalter verkörpert hat. Wie einfach schön ist der Palast, an dessen historischem Fenster der ehrwürdige Kaiser zu stehen pflegt.

Viel könnte ich von meinen Streifzügen in Berlin erzählen, aber ich will Sie, mein teurer Herr, nicht langweilen. Ich will nur sagen, daß ich zwei Vormittage an die Museen wenden konnte, wo die Fülle der Kunstwerke mich überraschte — von neuen Erwerbungen schien mir die Sammlung Saburow wegen ihrer altattischen Bildwerke

sehr wichtig zu sein. Zweimal umfuhr ich die Stadt, auf der inneren Ringbahn und auf der äußeren; wenn mich jene Fahrt intereßirte, erschreckte mich diese durch die unglaubliche Tristheit der Landschaft. Von anderen Ausflügen mußte ich mich auf Charlottenburg und Potsdam beschränken; aber das geschichtliche Roccocojuvel Sanssouci mit anderen Augen als vor Jahren wiederzusehen, war mir ein Hochgenuß.

Kurz und gut, mein wenn auch noch so flüchtiger Besuch Berlins ist ein Ereigniß für mich; ich habe dadurch eine Lücke in meinen Erfahrungen wenn nicht geschloßen, so doch maskirt und meine Pflicht erfüllt. Freilich fehlte mir zur Vervollständigung meines Zweckes dort Ihre Anwesenheit.

Am 5. August des Abends reiste ich ab, sah das merkwürdige Bamberg wieder, und auch Nürnberg, das Kleinod unseres Vaterlandes. . .

Die Italiener sind dankbar für die Verdienste Reumonts; denn der römische Stadtrat hat die Aufstellung seiner Büste in dem Saal der Akademie von S. Luca decretirt. Das ist ehrenvoll und freut mich sehr. Wenn diese Büste nach 1000 Jahren wieder ausgegraben wird, könnte es geschehen, daß sie die Archäologen für das Original des Äsop erklären. Weil unser alte gute Freund so häßlich war, freut es mich, daß er trotzdem auch über dies Hinderniß der Unsterblichkeit triumfirt.

München, 18. September 87.

Herzlichen Dank für Ihre beiden gütigen Briefe, auf welche ich erst heute antworte, weil ich durch Hausbesuche, auch von Amerika her, bis zu diesem Augenblick in Anspruch genommen war. Die Wittwe eines meiner Brüder, der als Ausgewanderter in Amerika, zu New York, vor vielen Jahren starb, kam zu uns mit ihrem jüngsten Sohne, was uns sehr

erfreute; nach ihrer Abreise besuchte uns eine Nichte, die in Berlin lebt.

Sehr freue ich mich, daß Sie den Umzug in die neue Wohnung mit der Bibliothek und allen jenen anderen Effecten glücklich überstanden haben, die sich an den Sterblichen auf seiner kurzen Wanderung durch das Leben als ein Ballast und Gewohnheitskram, aber auch als teure Trümmer der Vergangenheit anheften. Ein Umzug ist immer wie eine Aufnahme des Lebensinventars, und eine Selektion, wobei vieles über Bord geworfen wird. Ich machte das vor 3 Jahren durch, und verglich mich dabei mit einer Stange Siegellack, welche, wenn sie erwärmt ist, Papierfetzen an sich zieht. Denn meine wesentliche Habe besteht in Papieren, aber leider nicht in Staatspapieren, und solcher Wust von Fetzen heftet sich noch immer fort an mich.

Meine historische Kenntniß reicht nicht so weit, um herauszufinden, wer dieser große Maaßen[1]) gewesen ist, der als mythischer Heros Eponymos Ihrer Straße den Namen gegeben hat. Aber wer er auch sei, ich hoffe, daß gute Genien Sie dorthin geführt haben, und ich wünsche sehnlich, daß Sie in der neuen, Ihnen zusagenden Wohnung sich glücklich fühlen und des beßten Wolseins genießen mögen.

Aus dem bajuvarischen München, welches, trotz seiner Kunstschätze, aller Grazie wie jeder vornehmen Schönheit bar ist, habe ich keine nova zu berichten. Ein Tag ist so monoton wie der andre, und „nur wenn sie Einen begraben, bekommen wir was zu sehen". So wurde eben erst Brinz begraben, ein trefflicher Mann und ein namhafter Pandectist. Ich habe in diesem Jahre recht viel gute Bekannte, und auch teure Freunde verloren; vor kurzem starb auch der letzte Gozzadini

---

[1]) Es scheint bemerkenswert, daß der große Historiker Roms und Athens nichts von dem Finanz- und Handelspolitiker Maaßen, dem Gründer des Zollvereins, wußte. An H. v. Treitschkes „Deutscher Geschichte" scheint er also, danach zu schließen, vorübergegangen zu sein.

von Bologna, mit dessen Familie mich eine 30jährige Freundschaft verbunden hielt. Seine vor ihm hingegangene Frau war vom Hause Dante Alighieri. Sie ruhen jetzt beide in der Capelle zu Ronzano, dem alten Kloster der Frati gaudenti, welches zuletzt eine Villa geworden und an die Gozzadini gekommen war. Doch genug von den Todten: *Ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες.*

Schacks Hingang erwartete ich schon vor Monaten; allein, obwol sein rätselhafter Zustand zu keiner Krisis gelangt, scheint er sich doch nicht zu verschlimmern. Ich hoffe, daß er sich noch ein paar Jahre erhält, zumal wenn er die Kraft findet, nach dem Süden zu reisen. . . Ich erwartete wenig von Memoiren eines Mannes, der meist ein Eremit auf Erden gewesen war — allein ich täuschte mich gar sehr. Dies Buch gehört zu den schönsten, die seit lange in Deutschland geschrieben sind; es ist ein Wanderbuch voll der herrlichsten Scenen und Schilderungen, reich an geistigen Erlebnißen und Begegnungen mit hervorragenden Persönlichkeiten, fast auch eine Literaturgeschichte der neuesten Zeit zu nennen, und immer ein feingeschliffener Spiegel, worin sich die Beobachtungen eines Menschen reflectiren, der nicht nur von der Geburt an durch das Glück begünstigt war, sondern durch eigene Anlage und rastlose Arbeit die Höhe humaner Bildung erstiegen hat. Ich wünsche dringend, daß Sie dies Buch lesen, sobald es in den Buchhandel kommt. Auch Stil und Sprache sind edel und schön. Auch Sie erscheinen in dem Buche, zu Frankfurt in der Schreckensnacht [1]), und in Rom. Mir widmete Schack eine Seite, die mich gerührt hat, eine Lanze für mich einlegend gegen die Professorenzunft, die als feindlich geschloßene Phalanx gegen mich steht. Wie gern würden diese Herren meine Lebensarbeit todt geschwiegen

---

[1]) 18. September 1848, als Lichnowsky und Auerswald ermordet wurden.

haben; sie versuchen es wol noch immer, aber glücklicher Weise vergeblich. Zuletzt kommt dann alles, ihre und meine geringen Arbeiten in die Stampfmühle der Zeit, und alle miteinander werden dann, mit dem eigenen todten Wissen ausgestopft, friedlich vereint in dem großen Museum der Pedanten stehn.

München, 30. October 87.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren lieben Brief, welcher mir willkommene Nachrichten auch von Ihrem neuen Heim in der Maaßenstraße gegeben hat. Zwar klagen Sie, wie es scheint, über die Vereinsamung des Lebens, aber wenn es auch wahr ist, daß dieses im Alter gewöhnlich einer Wabe gleicht, woraus der Honig hinweggenommen ist, so bleibt doch dessen für Menschen höherer Natur genug zurück. Und so ist auch Ihre Einsamkeit schön, weil sie reich an großen Erinnerungen und an geistigen Besitztümern ist. Wenn ich Zeit hätte, würde ich einmal wieder Ciceros De Senectute lesen. Ich glaube, würdiger und weiser hat Niemand über das Alter geredet. Nach einem Jahre hoffe ich so weit frei zu sein, um in Muße zu den alten Griechen und Römern zurückzukehren, denn so viel Zeit wird mich noch die Vollendung der Geschichte Athens im Mittelalter kosten. Ich habe dieselbe im Großen und Ganzen schon fertig geschrieben, und lege nur noch die letzte Hand an sie. Sie erwärmt mich jetzt, weil ich die Überzeugung gewonnen habe, daß sie wertvoll ist, und auch einen weiten Leserkreis finden wird. Die Herrschaft der Franken dort und im Peloponnes ist wie ein Sommernachtstraum des abendländischen Rittertums auf dem classischen Boden Griechenlands; durch ihre Barbarei schimmert immer das verschüttete Licht des alten Hellas hindurch, und dies gibt jener Epoche einen ungewöhnlichen Reiz. Die Franzosen haben naturgemäß das Meiste für das griechische Mittelalter gethan — jetzt gehen sie daran, Delphi aus-

zugraben. Auch den Kopais-See haben sie im vorigen Jahre trocken gelegt — ich kenne ihn leider nur aus dem Rottmannschen Bilde, welches jetzt einen geschichtlich monumentalen Wert erhalten hat. Bei jener Trockenlegung soll nichts von Altertümern an den Tag gekommen sein; so versicherte mir Rhosupulos aus Athen, welcher hier war, ein Antiquar, dessen, wie des Lambros, Sie sich wol noch erinnern werden.

Schack, welcher Ihre Grüße lebhaft erwiedert, ist ja in diesen Tagen vor ganz Deutschland in einer electrischen Beleuchtung sichtbar gewesen. Sie kennen dies Ereigniß aus den Zeitungen[1]). Es machte hier ungeheures Aufsehen; das Volk in Rhodus lief zusammen, um diesen Kampf Schacks mit dem bajuvarischen Drachen anzusehen. Man sollte ihn wenigstens abbilden als Apollo Sauroktonos oder Reptilientödter. Nach den idealen Schwärmereien des Alpenkönigtums ist hier eine katzenjämmerliche Ernüchterung erfolgt. Der Rückschlag wird weiter gehen. München wurde bedeutend durch den exotischen Idealismus einiger Fürsten, als Deutschland darniederlag; es löste Weimar ab durch die letzte Renaissance der Kunst, wozu ich auch das Theater rechne. Jetzt ist das abgeblüht und die Reliquien des Idealismus

---

[1]) Der Intendant des Münchener Hoftheaters Freiherr v. Perfall hatte das bereits angenommene Stück Schacks, „Walpurga“, aus „Taktgefühl“ zurückweisen zu müssen geglaubt, wegen des Verhaltens Schacks gegen den Maximiliansorden. Schack war aus dem Ordenskapitel ausgetreten, weil er dessen Ansehen durch eine von ihm nicht gebilligte Satzungsänderung gefährdet sah. Er fühlte sich durch das Vorgehen des Intendanten veranlaßt, dessen Schreiben und seine Antwort zu veröffentlichen. Ihm schloß sich Paul Heyse, der ebenfalls aus dem Kapitel ausgetreten und dessen Stücke „Die Weisheit Salomos“ und „Gott schütze mich vor meinen Freunden“ aus demselben Grunde abgelehnt worden waren, in einem gleichfalls veröffentlichten Schreiben an. Als darauf die Polizeibehörde(!) den Intendanten in Schutz nahm, ergriffen beide Dichter noch einmal öffentlich das Wort, um die Eigentümlichkeit des Verfahrens der Behörden zu beleuchten. Die Stellung des Freiherrn v. Perfall wurde durch diese Vorgänge stark erschüttert.

kommen sub hasta. All dies hat dem Maximiliansorden, dieser Genoßenschaft der Ritter vom Geiste aus der vergangenen Epoche, was er wenigstens sein sollte, und mit ihm der Affaire Schack-Heyse eine local-culturgeschichtliche Bedeutung gegeben. Nun soll Schacks „Walpurga" im November gegeben werden. Ich kenne das Stück; es ist nicht das schlechteste seiner Producte, auch nicht undramatisch. Fällt es trotzdem durch, so wird es ein much a do about nothing gewesen sein. S. ist jetzt in einer magnetischen Kur, und zwar auf meine Veranlaßung; denn eine Dame meiner Bekanntschaft rühmte die Wunderkur eines hiesigen Magnetiseurs, und ich bewog S. den Versuch zu machen. Ich verstehe zwar nichts davon, aber etwas muß doch in solchen Kräften verborgen sein, wenn Schopenhauer sagen konnte: „Wer heut zu Tage die Thatsachen des Magnetismus und des Hellsehens leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwißend zu nennen." S. läßt sich jetzt jeden Abend in magnetischen Schlaf versenken, und dieser gibt ihm nach seiner Behauptung eine merkliche Linderung.

Es ist bitter kalt geworden. Mit Trauern sah ich deshalb die letzten Staare (auch die in Menschengestalt) südwärts ziehen.

München, 8. December 1887.

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief, dem ich bereits mit Ungeduld entgegen gesehen hatte. Ich empfing erst durch ihn die Nachricht von dem schweren Schicksalsschlage, welcher Sie und Ihr Haus in so tiefen Schmerz versetzt[1]... Den Ihrigen dort, den edeln Menschen in Merseburg, mit einem Zeichen der Teilnahme zu nahen, wage ich heute nicht, aber ich bitte Sie, mein teurer Herr, meiner bei ihnen zu gedenken,

---

[1]) Der auf einer Reise nach dem Orient erfolgte Tod des Landrates v. Quast, des Schwiegersohnes des Regierungspräsidenten v. Diest.

als eines Freundes Ihrer Familie, der an deren Schicksalen mitempfindend Anteil nimmt.

Das Jahr 1887, welches jetzt mit einem düstern Schein in das Meer der Zeit hinuntersteigt, hat auch in dem Kreise meiner Freunde erbarmungslos aufgeräumt; der Tod ist Herrscher in ihm gewesen, so daß jene mir bekannte, hier lebende Malerin, welche das tactlose Bild Mors Imperator in Berlin ausstellen wollte, eine dämonische Ahnung von dem Walten der dunkeln Mächte gehabt zu haben scheint. Ehe die vielleicht nur scheinbare Wendung zum Bessern in dem Zustande unseres Kronprinzen eintrat, hatte ich durch Wochen lang kaum einen andern Gedanken als an sein unerhörtes Los. An keinen Sterblichen auf seiner Höhe ist je ein gleich furchtbares Schicksal herangetreten, noch eine gleich große Forderung im erhabensten tragischen Stil gestellt worden. Wenn Entsagung, wie billig, Heilige macht, wird derjenige darauf Anspruch zu machen haben, in ihrem Kalender zu stehen, welcher einen Schritt vom Tron des mächtigsten Reichs entfernt, mit heroischer Ergebung ihm, der Welt und dem Leben zugleich entsagt. Was soll ich von dem greisen Kaiserpaare sagen? Dieses schwere Geschick steigert noch die sittliche Größe des 90jährigen Kaisers und es erhebt sein geschichtliches Bild für alle Zeiten zu einem erschütternden Symbol des Menschenloses. Den Spruch dazu hat der alte Solon verfaßt. Noch vor wenigen Monaten pries ich unsern greisen Kaiser als den glücklichsten der Sterblichen; aber jetzt sehe ich, daß es voreilig war, und daß der Weise von Athen sein Recht behält. Die Natur duldet nichts Ausschließliches und kein Übermaß: sie mischt den Gegensatz hinzu, um das Gleichgewicht durch Disharmonie herzustellen. Darum hat Shakespeare im Lear gesagt: „Die Götter tödten uns zum Spaß.“

Heute sprechen die Zeitungen eine bestimmtere Hoffnung auf mögliche Wiederherstellung des Kranken aus. Wenn die

ärztliche Wissenschaft diese zu Stande brächte, so würde sie sich mit einem hellen Glanz umgeben und als Factor einer weltgeschichtlichen Wirksamkeit dastehen. Wo nicht, so wird sie das Urteil bestätigt sehen, welches der alte Alertz von ihr fällte, indem er behauptete, daß der Arzt nur den Tod erleichtern könne, und nur die Kunst der Euthanasie besitze.

Es freut mich sehr, daß auch Ihnen die Lectüre der Lebenserinnerungen Schacks frohe Stunden bereitet hat. Sie bestätigen die ähnlichen Urteile, welche ich ihm keineswegs vorenthalten habe. Er hat in der That pathologische Idiosynkrasien, welche aus dem Überstrom des Empfindungslebens herstammen; das Gefühl aber ist hartnäckig und für das Urteil unzugänglich. Die Welt der Thatsachen kann solche Naturen nicht reizen, ihren Ursachen und ihrem Zusammenhange nachzuspüren, sie reizt sie nur symbolisch als Bild und schöner Schein, und nur durch die Phantasie haben sie ein Verhältniß zu ihr. Dies macht Schack unfähig ein wirkliches Drama zu schaffen. Sie werden auch bemerkt haben, daß er von den Personen, denen er im Leben nahe gekommen ist, nie ein Porträt zu zeichnen im Stande ist. Seiner krankhaften Verhöhnung Hegels wegen habe ich ihn ganz gehörig zurecht gesetzt: so behandelt man nicht einen Philosophen, welcher ein geschloßenes Denksystem geschaffen und durch dies die Gedankenwelt einer ganzen Generation beherrscht hat. Einen unmotivirten Haß hat S. auch gegen Kaulbach. Zwar stelle ich diesen nicht in die erste Reihe der Künstler, aber er hatte doch mehr künstlerische Grazie als Cornelius und auch mehr Farbensinn. Schack nun hatte in seiner „Bildergallerie“ Kaulbach so geringschätzig behandelt, daß ich ihn nötigte, diese Invective in der zweiten Auflage jenes Buches zu streichen, schon aus Rücksicht auf die Wittwe des Künstlers, welche eine der edelsten und schönsten Matronen ist, die man sehen kann, und von mir hoch verehrt.

Gleichzeitig mit diesem Briefe, dessen unmäßige Länge

ich zu verzeihen bitte, sende ich das zweite Bändchen meiner kleinen Schriften, welches ich bitte ruhig und geduldig unter Ihre Bücher zu stellen. Lesenswert ist darin kaum Etwas, aber ich wollte doch diese *ἀδιάφορα* mir vom Halse schaffen, indem ich zugleich den Wust meiner Manuscripte aufräumte.

In alter unwandelbarer Ergebenheit Ihr

Ferd. Gregorovius.

Vor kurzem trug mir Herr v. Werther, der ehemalige Botschafter in Paris, viele Empfehlungen an Sie auf. Ich sehe diesen liebenswürdigen, stillen, einsamen, viellesenden Mann öfters.

XI.

Das Jahr 1888.

[Ohne Datum.]

Ein friedliches, freudiges und glückliches Jahr 1888 wünscht von ganzer Seele

Ferdin. Gregorovius.

München, 21. Januar 1888.

Unzählige Schreibereien hielten mich bisher davon ab nach Ihrem Wolergehen zu fragen, und so danke ich erst heute auch Ihrer verehrten Frau Gemalin für die schönen Zeilen und die mir hochwillkommenen Photografien der drei Geschwister.

Das Jahr 1888 schreitet unterdeß rüstig vor. Seine Ziffer sieht recht schön aus, wie ein Dreigespann, welches von einem kühnen Wagenlenker gelenkt wird. Ich hoffe, daß wir alle gut mit ihm fahren werden. Auch haben sich die Wolken im Osten wieder verzogen. Die Welt schreit nach Frieden, aber sie langweilt sich in ihm, da sie seit 1864 an elektrische Entladungen gewöhnt ist. Auch muß jeder Philantrop eingestehen, daß es nur Kriege sind, welche den Anstoß zu großen Evolutionen geben, und große Schicksale der Völker hervorbringen. In der That finde auch ich die Zeitungen jetzt so langweilig, daß ich sie nur flüchtig lese.

Das römische Jubileum des Papsts [1]) hat gewiß auch Sie ein paar Tage lang beschäftigt und an die Vergangenheit erinnert. Es hat da, wie man mir sagte, nur Himmel und Pfaffen gegeben. Diese periodische Niederlaßung von Priesterwolken auf Rom bedroht den König im Quirinal ab und zu mit Verfinsterung und muß ihm seinen Sitz in Rom recht unbehaglich machen. Allein solche Demonstrationen führen doch zu nichts, denn den Zeiger der Weltuhr kann kein Sterblicher, auch nicht der infallible Papst mehr zurückstellen.

Man schreibt mir, daß in Rom ein Finanzkrach der Bauspeculanten ausgebrochen ist, daß aber trotzdem die Transformation der Stadt mit Riesenschritten weiter geht. Ich erhalte bisweilen Zuschriften, namentlich der Clerikalen, welche mich auffordern, meine Threnodie über das Verschwinden des alten Rom fortzusetzen. Ich hüte mich, darauf einzugehen, nur freut es mich doch, mein Gewißen beruhigt zu haben, indem ich, so wenig das auch bedeutete, ein Klagegeschrei erhob, nur um nicht zu sein sicut canis mutus qui non latrat.

Die große Angelegenheit hier ist der Bau von Kunstindustrie-Hallen an der Isar für die Ausstellung. München strengt sich an, um sich als ein Kunstcentrum nicht durch Berlin lahm legen zu lassen. Es wäre auch Schade, wenn dies geschähe.

Von unserem Freunde Schack habe ich nicht viel Gutes zu melden. Der mago prodigioso, vulgo Magnetiseur genannt, konnte ihn nicht vor einem Rückfall bewahren. Schack ist ganz Geist geworden. Er gleicht Peter Schlemihl, der keinen Schatten wirft. Er ißt nicht und trinkt nicht, und doch lebt, denkt und producirt er weiter fort. Gestern sah ich im Theater seine Pisaner. Ich war in der Loge Werthern's [2]), und beobachtete zugleich die Wirkung des Stücks auf

---

[1]) Leo XIII. beging die Feier seiner 10jährigen päpstlichen Herrschaft.

[2]) Graf Werthern-Beichlingen.

diese Familie. Sie langweilte sich sehr. Das Stück ist aber nicht schlechter, als alles der Art, was heute über die Bretter geht. Nur ist es nicht menschlich und erregt weder Mitleid noch Furcht. Der Hungerkampf im Turm wird bengalisch beleuchtet. Unsere heutigen Hungervirtuosen würden Ugolino und Dante nur auslachen.

München, 19. Februar 1888.

Der Frühling macht bisweilen capolino, wie man in Rom zu sagen pflegt; die Staare kommen, die Lavinen stürzen, die Dächer triefen, und die Reisegelüste regen sich. Es ist wahr, was Lord Byron gesagt und Lamartine bestätigt hat, daß Reisen der schönste Genuß auf diesem Planeten sei, wenn auch das horazische Wort von den Touristen coelum non animum mutant im Allgemeinen richtig ist. Ich will indeß nicht vor der 2ten Hälfte des März ausbrechen, um noch meine Arbeiten ein gutes Stück weiter zu fördern. Da Sie freundlich Anteil daran nehmen, kann ich melden, daß die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, aus Trümmern und Fragmenten dargestellt, im Großen und Ganzen fertig geworden ist. Doch brauche ich noch dieses ganze Jahr, um sie auszufeilen und zum Druck einzurichten. Es wird immer etwas Gutes an ihr sein, und wie ich hoffe wird sie auch dankbare Leser finden.

Mein täglicher, fast stündlicher Gedanke ist nach S. Remo gerichtet. Die Hoffnungen, die wir alle eine kleine Weile lang faßen konnten, sind wieder dahin. Dies Schicksal ist zu furchtbar, als daß ich es ausdenken kann. Und warum? Der Zufall herrscht in dieser schrecklichen Welt, wo nicht zu sein, der Wünsche größter ist, nach Sophokles. Der Zufall aber gestaltet sich zur Notwendigkeit. Mir graut, wenn ich mir vorstelle, wie die Welt von zahllosen, unsichtbaren Fäden der Causalität umsponnen ist, und diese ein unentrinnbares Netz bilden. Wehe dem, der auch unverschuldet in den Punkt gerät, wo sich diese Fäden kreuzen; er kommt nicht mehr los,

die große Spinne ist da, die ihn ergreift. Dies ist Pessimismus, doch ich bekenne mich mit jedem Tage mehr und mehr dazu, und verstehe sehr wol die philosophische Weltansicht des alten Fritz.

Sehr erhob mich die große Rede Bismarks [1]) — was auch die Mitwelt und Nachwelt von ihm urteilen mag: dies scheint mir doch festzustehen, daß er eine heldenhafte Natur ist, der staatsmännische Luther unserer politischen Reformation. Nachdem ich die Rede gelesen hatte, war mir zu Mut, als wäre ein Alp von uns genommen, und als müsse alles wieder freier aufatmen. Ich glaube auch noch heute nicht an einen nahen Krieg. Ich kann mir überhaupt den Krieg nicht mehr denken; denn die bewaffneten Völker, nicht Heere mehr führen ihn, und mit Werkzeugen der Vernichtung, gegen welche die menschliche Natur nicht mehr kämpfen kann. Diese Erfindungen bewirken es vielleicht, daß der Krieg durch seine eigene Vervollkommnung unmöglich wird.

Sie werden gehört haben, daß Graf Werthern seinen Bruder verlor, vielleicht auch, daß er ihn in Gotha durch Feuer bestattet hat. Diese Art der Vernichtung habe ich auch für mein eigenes Nichts testamentarisch bestimmt. W. nimmt jetzt seinen Abschied, um sich auf seine Familiengüter in Thüringen zurückzuziehen. Dies bedaure ich; ich verkehrte seit langen Jahren viel und angenehm in dem Hause dieses wolwollenden Mannes.

München, Iden des März 1888.

Dies sind nicht Tage, Worte zu schreiben und zu lesen; allein ich glaubte eine Sünde zu begehen, wenn ich nicht Ihnen sagte, daß ich täglich mit den Gedanken bei Ihnen war, dem edeln Staatsmanne, der dem entschlafenen großen Kaiser so lange Jahre seine Dienste gewidmet hat. Welche Erinnerungen und Empfindungen müßen gerade Sie jetzt gewaltig ergreifen!

[1]) Vom 6. Februar: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt.“

An dem Sarge des Kaisers erhebt sich der Genius Deutschlands in wunderbarer moralischer Größe, und die staunende Welt beugt sich voll Ehrfurcht. Ich sah den Kaiserzug von hier nach Berlin fahren — nie hat ein ähnlicher Eisenbahnzug sich durch die Länder fortbewegt. Der Tod schien ihn zu führen, und jetzt hat der große Augenblick dem Sterbenden tausendfache Lebenskraft verliehen. Ich staune ihn an und sage:

Wie schön, o Fürst, mit Deinem Palmenzweige
Stehst Du an des Jahrhunderts Neige
In hoher, stolzer Männlichkeit!

Ich bin noch jetzt im Zweifel, ob ich heute Nacht nach Berlin abreise, und erwarte stündlich ein Telegramm eines Verwandten; allein ich werde mich wol resigniren, denn ich bin tief erkältet und meine Augen sind erkrankt.

Rom, Via Frattina n. 17,
9. Mai 1888.

Aus dem alten, immer neuer werdenden Rom sende ich später ein paar Zeilen an Sie, als ich wollte.

Unter den traurigen Eindrücken unserer Kaisertragödie, deren Schlußact noch nicht beendigt ist, verließ ich München am 29. März. Ich brachte 5 Tage in Florenz zu, dem herrlichen Ort, der vielleicht jetzt wohnlicher ist, als jeder andere Italiens. Am 5. April zog ich in die ewige Stadt wieder ein. Ich fand sie überfüllt von Pilgern, namentlich Spaniern und Portugiesen, sodaß ich nur mit Mühe ein Quartier auffand, bei einem Formatore, welcher zu ebener Erde emsig seine Marmorgeschäfte treibt.

Es würde mir schwer sein, Ihnen ein Bild von der geradezu ungeheuern Transformation Roms zu entwerfen. Ein Drittel der Stadt ist nicht mehr wieder zu erkennen. Neue Straßen sind gezogen und mit 6 stöckigen Casernen, vale a dire Zinshäusern besetzt; andere werden durchgebrochen. An manchen Stellen sieht es aus wie ein Bergwerk; so an der

Subura unter S. Pietro in Vincoli, wo die Via Cavour bis aufs Forum geführt wird, und dieses soll dann eine eiserne Brücke erhalten, in der Richtung der Consolazione. Vor allen Toren sind neue Stadtviertel entstanden, besonders vor Porta Pia, wo sich die Straßenanlagen schon bis S. Agnese hinziehen. Wirklich großartig sind die Muraglioni del Tevere. Um diesen Longo Tevere herzustellen, bricht man manche alte Paläste ab. Ich sah mit eigenen Augen den Palast Altoviti fallen (an Ponte S. Angelo); das Apollotheater wird eben abgetragen; mit Kummer sah ich die Porta Angelica niederbrechen, und die Porta Castelli fand ich nicht mehr. Die Prati di Castello sind ganz von einem neuen Quartier bedeckt, welches sich bis Ponte Molle hinziehen wird.

Noch immer beschäftigt das Jubiläum Rom — eine kolossale Demonstration, an deren Inscenirung lange gearbeitet worden ist. Durch die Güte Schlözers erhielt ich Extraeinlaß in die vaticanische Ausstellung; sie ist so reich und großartig, daß damit ganze Museen erfüllt werden könnten. Die Antipoden haben sich, wie Bismarck sagte, an der Trauer um unsern alten Kaiser beteiligt; aber dem Papst haben sie sogar Geschenke geschickt. — Die augusti Sovrani im Quirinal empfingen mich auch diesmal mit großer Güte. Der König ist sehr gealtert, aber kräftig in Wesen und Art. Er beklagte das Schicksal unseres sterbenden Kaisers herzlich und als dessen „wahrer Freund." Her gracious Majesty of Italy fragte gleich mit Wärme nach Keudell. Ich bemerkte überhaupt, daß dieser hier ein schönes Andenken sich gesichert hat; zumal bei den Deutschen ist dasselbe sogar im Steigen begriffen. Von seinem Nachfolger sagte die Königin, daß er ein „Weltmann" sei. Ich habe keine Beziehung zum Grafen S. gefunden. Als Deutscher hielt ich es für Pflicht, mich ihm vorzustellen, zumal ich beauftragt war, ihm Grüße von beiden Werther mit und ohne n in München zu überbringen. Graf S. empfing mich auch sehr freundlich und zeigte mir seine eigenen

opera picturae, allein er hat mir kein Zeichen gegeben, daß ihm mein Besuch willkommen gewesen ist. So enden meine Beziehungen zum Palast Caffarelli, welcher für mich wesentlich durch Ihre und Ihrer Frau Gemalin unendliche Güte eine monumentale Bedeutung hat. Der Palast kracht in allen Fugen — es wäre besser ihn zu verkaufen, zumal das Municipium ihn nötig hat. Dies ist ein verwunschenes Schloß und nichts mehr.

Ich kam gestern aus Porto d'Anzio zurück, von jenem entzückenden, durch das Andenken an Conradin geweihten Strande. Anzio selbst ist jetzt eine schöne, große Villenstadt geworden, aber jene paradiesischen Ufer haben nichts an ihrem Reiz verloren.

Es ist mir rätselhaft, wie das Wolffsche Telegraphen-Bureau ein Telegramm in die Zeitungen bringen konnte, worin meine Wenigkeit als Festredner bei der Enthüllung des Riedel-Denkmals[1]) figurirte. Unter den vielen Sprechenden — Graf Solms sprach französisch! — war auch ich Einer; ich hielt nur eine kleine italienische Ansprache an die officiell beteiligten Römer, den Wunsch aussprechend, daß aus dem Bunde der beiden Nationen Werke des Friedens in Kunst und Wissenschaft zum Heile der Menschheit hervorgehen mögen. — Multum esset scribendum quod dimitto in calamo.

München, 27. Juni 88.

Es ist mehr als ein Vierteljahr dahingegangen, seit ich die letzten Nachrichten von Ihnen erhielt. Ich erlaubte mir Ihnen im Mai aus Rom zu schreiben und Sie um ein paar Zeilen zu bitten. Vielleicht ging mein Brief verloren, oder der Ihrige hat ein solches Schicksal gehabt. Ich hoffe, Sie werden mich nicht für unbescheiden halten, wenn ich heute

[1]) Für den Maler August v. Riedel, Professor an der Akademie von S. Luca zu Rom, † 6. August 1883.

dringend bitte, mir mit ein paar Zeilen zu sagen, daß Sie und Ihre gütige Frau Gemalin wol sind. Wir haben eine so tragische Zeit durchlebt, und Sie sind mehr als viele Andre dadurch erschüttert worden, so daß ich wol begreife, wie lästig Ihnen das Schreiben sein muß. Nur ein paar Worte auf einer Karte, und Sie werden mich beruhigen.

München, 22. Juli 88.

. . Ich habe Alles von Kraft eingebüßt, was ich in Rom, dem Boden des Antäus für mich, gewonnen hatte, so daß ich sehr heruntergekommen bin und namentlich wieder von meinem Augenleiden geplagt werde. Ich täuschte mich völlig in den Aspecten dieses Jahres 1888. Es ist so düster für Deutschland gewesen. Keine Zeit hat ähnliche Trauerspiele gesehen. Dem edeln Kaiser Friedrich haben seine 100 Tage nur Tantalusqualen gebracht. Aber ich freue mich doch, daß er seinen Namen in die Reihe der deutschen Kaiser eingezeichnet hat. Wenn er länger, auch nur 2 oder 3 Jahre regiert hätte, so würde er wol Preußen und Deutschland das gegeben haben, was die Römer etwa mit dem Begriff ausdrücken möchten: un indirizzo piu civile. Die vom Militarismus erdrückte Welt seufzt nach einem Messias; ich meine diesen, der die Völker entwaffnet. Vielleicht hätte Friedrich III. dieser Erlösung sie näher gebracht. Der Staatsmann oder Fürst oder Apostel, welcher ein solches Werk zu Stande brächte, würde größer sein, als Cäsar und Augustus, als Attila und Tamerlan, wahrscheinlich auch als Boulanger. Allein dies sind Träume vom „ewigen Frieden"; da doch der Mensch einmal zu den reißenden Thieren gehört, und seiner Natur gemäß leben muß. Mein Intereße an der Fabel der Welt, deren Inhalt immer derselbe bleibt, wenn auch die Namen wechseln, beschränkt sich nur noch auf dasjenige, was erfunden wird. Nach dem Zeitalter der Entdeckungen, sind wir in das der Erfindungen gelangt, darum bedaure ich es, nicht 1000 Jahre später geboren

zu sein. Vielleicht werden es auch Erfinder sein, welche die Kriege unmöglich machen.

Unterdeß habe ich Athen, nach welcher Arbeit Sie sich gütig erkundigen, sehr gefördert. Die beiden Bände dieses meines letzten Werks, um solchen hochtrabenden Namen zu gebrauchen, liegen als Manuscript vor mir und dienen diesem Brief als Unterlage. Jeder Band wird in der Form der Geschichte der Stadt Rom etwa 450 Seiten betragen. Ich habe indeß noch immer daran zu thun, wahrscheinlich noch bis ins künftige Jahr hinein. Auch muß ich abwarten, bis ein gewißer Band des mir befreundeten in Venedig lebenden Griechen Constantin Sathas erscheint, welcher die großartige Sammlung der Monumenta Historiae Hellenicae herausgibt. Dieser Band soll unedirte Atheniensia enthalten; doch sehe ich voraus, daß aus ihm wenig für die Geschichte sich ergeben wird. Ein Athener Kamparogeus kündigt auch die ersten Hefte einer Geschichte Athens an vom Streit des Poseidon und der Pallas bis 1821. So wiederholt sich für mich, was ich in Bezug auf Rom erfuhr, und das freut mich sehr, da die moralische Empfänglichkeit für diese Dinge gesteigert wird.

Sie fragen, mein verehrter Herr, nach Schack. Leider kann ich nichts Gutes von ihm melden. Als ich von Rom hierher zurückkam, fand ich ein paar von ihm dictirte Zeilen vor, worin er mich bat, ihn nicht zu besuchen, weil jede Unterredung ihn aufrege; er selbst wollte mich rufen, sobald er sich woler fühle. Dies ist nicht geschehen. So hat er sein Haus auch für mich zugeschloßen, jetzt seinen ältesten und wol auch teilnehmendsten Freund in München. Dies betrübt mich sehr, da ich ihm in keiner Weise mehr hilfreich sein kann. Möchte wenigstens das Ovidische Wort an ihm wahr werden bene qui latuit, bene vixit. Am 1. August gehe ich für einen Monat nach Traunstein . . .

Ich sah hier den Großherzog von Weimar, welcher sehr

liebenswürdig und auch recht frisch war — er feierte kurz darauf seinen 70ten Geburtstag.

München, 16. September 88.

Ich hoffe, daß Sie wieder in die Maaßenstraße eingezogen sind, nicht ohne einen erwünschten Erfolg aus dem Carlsbader Aufenthalt mit sich zu nehmen. In Traunstein dachte ich Ihrer oft, während Jupiter Pluvius seine Eimer auf die Sommerfrischler ausgoß, ohne ein Ende zu machen. Ich ging dorthin am letzten Juli, nachdem ich die große Freude gehabt hatte, Ihren Herrn Schwager, den διοικητής von Merseburg wieder zu sehen. — Sie sehen aus diesem Amtstitel, wie sehr ich im Byzantinismus stecke. — Ich hoffe, daß der Herr Präsident an jenem Tage meinem Beispiele folgte, indem er sich aus dem Menschengewühl des Festzuges entfernte, und so den Elefanten nicht in den Weg kam, welche übrigens bei dieser Gelegenheit sich als die einzigen rationellen Geschöpfe bei der Centenarfeier erwiesen haben. Unter den Verunglückten befand sich leider die Schwester eines meiner hiesigen Freunde, welche in der Masse der Fliehenden erdrückt wurde.

In Traunstein waren Erhardts, die dort ein kleines Tusculum besitzen: so schön sich so ein Eigentum ausnimmt, so möchte ich es doch nicht dort haben, sowol wegen des Climas, als weil es immer eine Art Gefängniß ist und die Wahl anderer Orte ausschließt. Erhardt ist in Rom ein sehr wolhabender Mann geworden, was unserm alten Philosophen Alertz nicht geglückt war. Ich necke E. oft mit den Erfolgen der magnetischen Kuren, welche die Äskulape der alten Schule mit Unrecht ablehnen; Schack ist wirklich durch jene gefördert worden. Er macht jetzt Ausgangs-Versuche, aber immer am frühen Morgen zwischen 6 und 7. Er überraschte mich vor Kurzem in solcher Stunde, was mich nicht wenig erfreute. Er ist so blind, daß er den Stul nicht sieht, auf den er sich

niederläßt, oder vielmehr niedergelaßen wird. Ob er zum Herbst nach dem Süden reisen kann, ist sehr zweifelhaft; denn leider ist sein bisheriger Sekretär und deshalb auch Vertrauter, ein anständiger und gebildeter Mann, in Geisteskrankheit verfallen und in eine Heilanstalt gebracht worden. Nun hat er einen andern Silentiarius annehmen müßen, einen kleinen, fragwürdigen Judenjüngling. So erinnern mich diese Miserabilien Schacks immer an eine Geschichte aus meinem ersten Lesebuch, welche betitelt war „der arme reiche Mann", und in meiner Kindheit nebst der albernen Ballade „der König Ankäos" von Kind einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte. S. läßt übrigens die zweite (ehrliche) Auflage seiner Ricordi drucken, was mich sehr erfreut. Bei dieser Gelegenheit, und Ihres freundlichen Anteils bewußt, melde ich von mir selbst, daß die Regenzeit in Traunstein meiner Arbeit sehr zu Statten gekommen ist. Ich wendete dort täglich 6 Stunden an die Durchsicht meiner Manuscripte, welche die Geschichte Athen's im Mittelalter darstellen sollen. So bin ich recht weit gekommen; mein Schifflein „Athen" nähert sich a gonfie vele dem Piräus. Ich rechne auf Sie, mein teurer Herr, in erster Linie als Leser. Es ist eine große Literatur in dieser Schrift verarbeitet, und so mangelhaft sie auch ist, habe ich doch das Bewußtsein, daß sie nicht nutzlos sein wird. Noch ist manches daran zu thun, aber mein Winter wird leicht sein. Der Rest ist dann Silence.

Unterdeß erneuert sich die Welt. Die Alten, welche die Geschichte dieser letzten merkwürdigen Decennien gemacht haben, sind abgetreten (selbst der „Schlachtendenker" Moltke), oder sie laßen ihre Päße visiren. Jetzt kommen die kleinen Erben großer Thaten ans Ruder — was sie sein und wirken werden, weiß Niemand, aber auch sie können ja einst groß sein. Das wollen wir hoffen und mit Vertrauen in die Zukunft sehen . . .

Meine Augen haben sich etwas gestärkt und gebeßert.

München, 14. October 88.

Wenigstens mit ein paar Worten wünsche ich Ihnen für Ihren gütigen Brief zu danken. Auch erinnert mich die Gegenwart an jene schöne Zeit, wo Sie als Gesandter Preußens in summo Capitolio saßen, nicht ahnend, zu welcher Größe unser Vaterland nach wenigen Decennien emporsteigen sollte. Hätte Ihnen damals ein sibyllinischer Prophet geweissagt, daß im October 1888 ein junger Prinz des Hauses Hohenzollern, schon als dritter Kaiser Deutschlands, unter dem Jubel des S. P. Q. R. in die ewige Stadt einziehen werde, so würden Sie solchen Wahrsager einfach für verrückt erklärt haben.

Diese historischen Visiten des jugendlichen „Hadrian" sind wol ein unicum, um so mehr als der Kaiser sie als Apostel des Friedens unternimmt. Das Wort Napoleons III.: l'empire c'est la paix, war eine verlogene Phrase; oder vielleicht versprach er sich nur, und wollte sagen: l'empire c'est l'épée. Ich hoffe das Motto unseres Imperator pacificus wird echt und wahr sein.

Die Aufnahme hier unter den Bajuvaren hat alle Erwartungen übertroffen. Es war doch warmes Volksgefühl darin, welches trotz allem Particularismus in gewißen Kreisen darthat, daß der Reichs- und Einheitsgedanke hier Wurzeln gefaßt hat, am Ende vielleicht noch mehr als im borußischen Norden, wo es keine Kaisertradition gibt. Man bedauerte hier, daß der Kaiser nicht die Zeit fand, den im Ratshause in pleno versammelten Magistrat mit einem Besuche zu ehren. Seine Nichtbeachtung der Kunstausstellung hat gleichfalls einigen Herren eine empfindliche Täuschung bereitet; indeß dieser Dämpfer für den Hochmut der hier rudelweise einherstolzierenden Polygnote, Tiziane und Rafaels war doch recht gut.

Die Demonstrationen Rom's sind ja großartig. Es gehört eine gute geistige Gesundheit dazu, von solchen Huldigungen nicht schwindlich zu werden. Vielleicht nähern sich jetzt beide Völker einander mehr. Allein man müßte sehr kurzsichtig sein, wenn man aus jenen glänzenden Festen den Schluß ziehen wollte, daß die Italiener wirkliche Sympathie für uns empfinden. Sie achten uns jetzt, aber sie lieben uns nicht.

Schlözer steht augenblicklich, elektrisch beleuchtet, auf dem Gipfel seines Lebens. Er thäte gut, sich hierauf zurückzuziehen, um so als ein Weiser dem decline and fall auszuweichen. Er gab dem Kaiser als Granvella aus einem Glase zu trinken, welches einst Carl V. gehört hatte, und vielleicht war dies eine Reliquie aus dem Sacco di Roma . . . .

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo, wie ein römischer Chronist zu sagen pflegte.

Am 18. werde ich mit teilnehmenden Gedanken in Merseburg sein[1]). Wie schön, tröstlich und Licht spendend ist nach so viel Kummer dieses neue Glück.

München, 31. December 88.

Das Jahr 1888, das Dreikaiserjahr Deutschlands, ein Unicum in der Geschichte, geht dahin, um einst, in einem späteren Zeitalter in irgend welchen geschichtlichen Schriften wieder aufzuerstehen. Es war reich genug an Leiden; den ganzen menschlichen Schmerz hatte es überdem in einer einzigen Person, in dem edeln Kaiser Friedrich als dem neuen Tantalus verkörpert. Er zeigte der Welt beides, wie nichtig die Kraft und die erhabensten Träume und Ideen des Sterblichen sind, und wie derselbe durch übermenschliches Dulden sich unter die Heroen versetzen kann. Das Jahr 1889 steht

---

[1]) Vermählung der verwitweten Frau v. Quast mit einem Bruder ihres ersten Gatten.

jetzt mit der Pandorabüchse vor uns — es wird wol Teufelei genug in diesem Zaubergefäß sein, und wer weiß, ob nicht die Furie des Krieges sich bald von dem Turm Babel erhebt, den man in Paris erbaut. Möchte Ihnen, mein teurer Herr, Ihrer edeln Frau Gemalin, und allen denen, die Ihnen teuer sind, das neue Jahr freundlich und glückbringend sein. Dies wünsche ich von Herzen, und mir selbst die ungetrübte Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Güte, welche mich nun schon seit fast einem Menschenalter belebt und erfreut. In alter Verehrung Ihr dankbarer

Ferd. Gregorovius.

XII.

Das Todesjahr Thiles. 1889.

München 20. Januar 1889.

Mein hochverehrter Herr und Freund,
das Jahr 1889 rückt vor, ohne daß ich eine Nachricht von Ihnen empfangen habe. Deshalb bin ich in Sorgen, und bitte um Verzeihung, wenn ich mir erlaube Sie dringend zu bitten, mich mit ein paar Zeilen zu versichern, daß Sie und Ihre verehrte Frau Gemalin wol sind.

München, 10. Februar 89.

Nach Empfange Ihres gütigen Briefes bedauerte ich, Sie durch meine importune Anfrage beunruhigt zu haben, allein ich sagte mir doch, daß diese wenigstens als Beweis meines öfteren Denkens an Sie verzeihlich war. Jetzt bin ich froh zu wissen, daß es Ihnen und Ihrem verehrten Hause im Ganzen wol ergeht. Wir haben unterdeß die Pastete 1889 stark angeschnitten, recht wolschmeckend sind die Stücke nicht gerade gewesen, und wer weiß, was noch alles in ihr verborgen ist.

Indeß meine persönlichen kleinen Sachen und Aspecten laßen sich besser an, als ich erwartete. Der Cotta'sche Verlag, dessen Verkauf mich beunruhigte, ist in die Hände Kröners

in Stuttgart übergegangen, eines sehr intelligenten und thätigen Mannes. Er besuchte mich hier und gefiel mir sehr wol. Die Firma Cotta bleibt auch unter ihm bestehen. Ich werde ihm die Manuscripte Athen gegen Ende des März überliefern. Sehr befriedigend für mich ist ferner die bisher gehemmte, jetzt wieder in Fluß gekommene Fortsetzung des Drucks der 4ten Auflage der Geschichte Roms. Ich erlebe demnach die Verbesserung gerade der ersten Bände, welche die schwächsten des Werkes sind, was naturgemäß und begreiflich ist. Außerdem: das in Deutschland beliebte Manöver des Todtschweigens von Seiten der edeln bezopften Zunft der Kathederprofessoren kommt nicht zu seinem beabsichtigten Zweck; denn Dinge, welche lebenskräftig sind, leben eben durch sich weiter.

Schack gab mir gute Nachrichten. Er verließ München im November mit seinem Hofstaat, bestehend aus seinem Silentiarius oder Geheimschreiber und seinem Kammerdiener. Bis zum Januar blieb er in Florenz; jetzt ist er in Amalfi. Mit unglaublicher Geisteskraft, wie solche nur selten das denkende Insect, Mensch genannt, aufweisen kann, spinnt er sein Dasein im Reich der Träume fort, als echter Schüler Calderons. *Καὶ τί γὰρ ἡ ἄνθρωπος, φιλοζωότατόν τε ζῶον καὶ φιλαυτότατον*; dies Wort merkte ich mir aus einem elenden Byzantiner, aber ich glaube, daß der Spruch einen vornehmeren Ursprung hat.

Baron v. Werther (ohne n), den ich sehr schätze, da er einfach und harmlos ist, und nach einem vielbewegten staatsmännischen Leben ruhig unter die Philosophen oder Eremiten gegangen ist, vollendete eben sein 80tes Jahr in beneidenswerter Rüstigkeit und Frische.

Diesmal werde ich, wegen der Besorgung der Correcturen, die gerade die Monate April und Mai in Beschlag nehmen dürften, nicht nach der urbs eterna zurückkehren, son-

dern meine gewohnte Pilgerfahrt dorthin in den Spätherbst verlegen.

Ich bitte sehr, dem neuen Ziethen in prima forma et spe[1]) meine Gratulationen darzubringen.

München, 14. April 89.
Dominica Palmarum.

Gleich vorweg will ich um Entschuldigung bitten, daß meine Antwort auf Ihren gütigen Brief kurz und flüchtig ist: dies aus wirklichem Mangel an Zeit, wozu noch mein unüberwindliches Augenleiden kommt, in Folge der Näße und der Überanstrengung. Ich bringe hier meine Tage mit Correcturen di tutta faria hin; Correcturen sind eine schöne Sache, wenn sie nämlich statt des druckgeschwärzten Papiers die von Fehlern wimmelnde Seele betreffen, allein das ist leider nicht mein Fall. Durch eine übrigens für mich sehr merkwürdige Combination corrigire ich jetzt meine Irrtümer (und auch die der Setzer) über die beiden Weltstädte Rom und Athen, die sich am Ende so zu einander verhalten wie die eine Seite einer Medaille zur andern. So muß ich die schönen Monate April und Mai hinbringen, und es ist seit 37 Jahren das erste Mal, daß ich den Frühling wieder im Vaterlande verlebe. Die Luft ist milde geworden, die Wiesen grünen, und die Sträucher treiben Blätter. Könnte sich doch auch der Mensch so erneuern; allein wir leben in dem Alter senza speranza di fior del verde; so bleibt nichts übrig als Resignation, die triste Kunst sich mit Anstand zu entlauben, bis auch das letzte Blatt abgefallen ist. Vide Catonem de Senectute. Meine Gedanken weilen jetzt viel in Rom, wo ich so viele Osterfeste zugebracht habe; ich sehe auch Sie dort auf der Diplomatenloge in der Sistina, und im S. Peter, und sehe den alten

[1]) Der einzige Sohn Graefes, Thiles Pflegesohn, war als Husar in die Armee eingetreten.

Alertz in Uniform mit einer Osterpalme in der Hand. Wie wundervoll war doch jene Zeit im alten Rom mit seiner geschichtlichen Götterdämmerung und jener zauberhaften Stille der Versunkenheit in Nirwana! Ich nähme nicht eine Million dafür, jenes nie mehr wiederkehrende Zeitalter dort nicht durchlebt zu haben.

In diesem Augenblick schickt man mir den ersten Band der Lebenserinnerungen Minghettis zu (Miei Ricordi, Rom-Turin 1889); und dies empfangend war mein erster Gedanke an Sie, und Ihre Ricordi, welche Sie, das hoffe ich zuversichtlich, nicht aus Sinn, Auge und Hand werden verloren haben.

Schack schrieb mir vor kurzem, natürlich durch seinen a secretis, daß er jetzt auf dem Posilip in Neapel seinen Sitz genommen hat, wo er bis zum Juni zu bleiben gedenkt. Er hat eben erst eine Geschichte der Normannen in Sicilien drucken lassen, wider meinen Rat, sie noch zurückzustellen, um nicht zu viel piatti auf einmal aufzutischen. Ich warf noch keinen Blick darauf, denn nur der Anblick von Büchern erregt mir Widerwillen; ich wünschte eher zur Abwechslung einmal ein paar Wochen lang Steine auf der Chaussee zu klopfen.

Ich muß schließen. Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemalin und allen, die Ihnen teuer sind, wünsche ich die allerschönste Osterpalme.

München, 8. Juni 89.

Nur einen Pfingstgruß mit vielen guten Wünschen erlaube ich mir abzusenden, weil ich im Begriffe bin, nach Aibling bei Rosenheim zu reisen, wo die Meinigen die Bäder gebrauchen, ich selbst aber nur die Pfingsttage zubringen will.

Ich verzögerte meinen Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben, weil ich hoffte, meinem Briefe die Geschichte der Stadt des heiligen Kekrops und des göttlichen Plato beizugeben. Allein ich habe noch keine Exemplare erhalten, weil

das Buch erst heute in Stuttgart zur Versendung gelangt. Jedenfalls werde ich bald im Stande sein, ein Exemplar an Sie zu befördern, und Sie werden dasselbe mit gewohnter Nachsicht aufnehmen. Ich fürchte mich ein wenig: denn es gehörte mehr Talent dazu, als ich besitze, um aus einem so widerspenstigen und im Ganzen wenig darbietenden Stoffe etwas Lebensvolles zu gestalten. Außerdem schrieb ich dies Opus, welches ich im Verhältniß zu einer beßeren Vergangenheit schon posthum nenne, in diesen kimmerischen Nebeln und in steter Berührung mit einem unmusischen Geschlecht. Ich will die Götter dieses Landes hier nicht beleidigen, allein man wird doch zuletzt in diesem bajuvarischen Isar-Athen gewißermaßen in Barbarei eingekapselt.

Es ist aber doch gut, daß diese Sache, so geringe sie auch ist, einmal geschrieben worden ist. Ich will daher dies kleine griechische Piratenschiff ruhig dem Dampfer Rom ans Schlepptau hängen.

Gestern besuchte ich den armen alten v. Werther (er hatte einen Brief von Ihnen); er war eben zurückgekehrt von der schwersten seiner Lebensfahrten, jener zur Bestattung in Berlin. Den Schicksalsschlag erträgt er als ein Mann, der manche Stürme überdauert hat, und weiß, daß der Mensch (eine Milbe nach der Ansicht des Philosophen von Sanssouci) sein Leben anzusehen hat wie den Schatten einer Wolke, die vorüberzieht.

Die Bruno-Feier drüben intereßirt mich sehr: denn ich betrachte sie als ein Siegel auf der Magna Carta der Geistesfreiheit, welche auch der Populus Romanus jetzt errungen hat, und ich habe das den Römern ausgesprochen, da ich zum Festcomité dort gehöre.

Kopenhagen, Kongen af Dänmark,
4. August 1889.

Erst herzlichen Dank für Ihre letzten, gütigen Zeilen, und dann einen kurzen Bericht von meiner arktischen Wanderung.

In Kiel verlebte ich mit meinen Geschwistern 9 schöne Tage, in Folkers Hôtel. Düsterbrook ist sehr schön, allein es trägt mit Recht seinen Namen; die prächtigen Baumriesen verdüstern jenen Strand. Alle norddeutschen Städte sind so von Baumwuchs überdeckt, daß die Bewohner im Walde zu leben scheinen. Frl. Hegewisch[1]), die ich nur einmal sehen konnte, erschien mir als die Nonne von Düsterbrook; sie empfing mich gütig, da ich Ihr Bote war. Da ihre Familientraditionen bis zu Niebuhr hinaufreichen, stellte sie mir einen Teil der vergangenen Geisteswelt Holsteins dar; aber mein Aufenthalt dort war zu flüchtig, als daß ich mehr aufnehmen konnte als ein paar Namen und Vorstellungen. In Kiel wie in Hamburg stößt man immer auf die alte dänisch-deutsche Geistesverwandtschaft, deren Band jetzt leider zerschnitten ist.

Am 1. August trafen wir hier in Kopenhagen ein, von Korsör. Meine erste Empfindung in Dänemark war das Bewußtsein der Zugehörigkeit dieses Volksstammes zur großen deutschen Familie. Kein Mensch hier kommt mir wie ein Fremder vor. Die zweite Empfindung: tiefes Mitleid mit Dänemark. Dies ist ein Land, welches sinkt, und wir mußten dasselbe zu Falle bringen. Wie können wir diesem Staat wieder aufhelfen? Ich träume von einem Bundesvertrage mit ihm. Ich habe keine Freude, hier zu sein. Die Stadt ist so schön, prächtig und groß, daß ich mich wundre, wie sie ein Product dieses kleinen Landes sein kann. Immer denke ich hier an Sie und den edeln Bruder Ihrer Frau Gemalin. Sie sind ja durch Familienbande mit dem Lande Hamlets innig verbunden, und kennen dasselbe sicher genau.

Ich war gestern in Helsingör, dann nach Helsingborg hinübergefahren, um wenigstens die Erde Gustav Adolfs zu berühren. Ich liebe die Scandinavier, wie die Gothen; ihre Sagen, ihre Helden, ihre nordische Wunderwelt — allein, ich

[1]) Fräulein Lotte Hegewisch, Tochter des bekannten Kieler Arztes.

werde hier ganz schwermütig. Der Sund ist schön als Gemälde; er erinnerte mich an den Bosporus, und ich fand ihn belebter von Schiffen, als diesen. Zwei Gräber sind es, die mich auf meiner Reise recht bewegt haben, Klopstocks und Thorwaldsens. An jenem fand ich zu meiner Überraschung, daß das Todesdatum seiner 2ten Frau genau das Jahres-, Monats- und Tages-Datum der Geburt meiner überflüßigen Nullität ist. So alt zu sein, bis an Klopstock zu reichen! Thorwaldsens einfaches Grab inmitten der Welt seiner Schöpfungen rührte mich; aber die Malereien von Cement-Stucco auf den Außenwänden des Mausoleums sind noch absurder, als jene auf der neuen Pinakothek Münchens.

Morgen kehren wir nach Kiel zurück, dann gehen wir nach Lübeck; von dort will ich bald nach München zurück. Ich bin tief ermüdet, und eine Erkältung auf der Elbe hat meine Augenkrankheit wieder in Blüte gebracht. Ich sehne mich fort aus dem Gasthausleben, und nach einem ruhigen und folgerichtigen Dasein. Cassel verließ ich am 19ten: ich wäre dort geblieben, hätte ich eine Ahnung von Ihrem Eintreffen gehabt. Es betrübt mich, daß ich Sie und Ihre Frau Gemalin nicht begrüßt habe; vielleicht und hoffentlich im künftigen Jahre. Empfangen Sie nachträglich meine wärmsten Wünsche bei Gelegenheit des 77ten Geburtstages. Alles Gute und Herzerfreuende Ihnen und Ihrem edeln Hause.

Berlin, Mittwoch 14. August.

Hochverehrte Frau,

gestern Abends war ich in Ihr Haus gegangen, um zu erfahren, ob Ihr Herr Gemal nach Hamburg gereist sei, was mir bestätigt wurde. Ich würde es gewagt haben, mich bei Ihnen melden zu lassen, aber Sie waren ausgefahren. Mein kurzer Besuch bei Ihnen, leider zu so ungelegener Zeit, während Sie eben erst von der Trauerbotschaft erschüttert

waren[1]), hat deshalb in mir eine schmerzliche Empfindung zurückgelassen. Obwol ich mich schon von Ihnen und Ihrem Gemale verabschiedet habe, würde ich noch heute versuchen, Sie zu begrüßen, da ich im Begriff der Abreise bin, allein ich muß Nachmittags nach Tegel hinaus, und für den Abend habe ich mich zum Abschiede von meinen Verwandten verpflichtet. Ich scheide von Berlin traurig, Sie in diesem frischen Kummer zu wissen, aber dankbar gegen Sie und Ihren Herrn Gemal, daß Sie trotzdem mir gestattet haben, Sie wieder zu sehen. Gedenken Sie meiner wie bisher als eines treuen Freundes, der nie aufhören wird, Ihrer niemals geminderten Güte zu mir froh und dankbar bewußt zu sein und Sie herzlich zu verehren . . .

Hoffentlich komme ich im künftigen Jahre zu einem längeren und ruhigen Besuche wieder nach Berlin.

München, 5. September 1889.

Mein hochverehrter Herr und Freund,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre gütigen Nachrichten, welche freilich leider nicht ganz befriedigende sind, da Sie sich augenblicklich nicht wol befinden. Allein ich will hoffen, daß Ihre Unpäßlichkeit bald überwunden sein wird, trotz der Übertreibung Berliner Zeitungen, von denen mir der alte Herr von Werter[2]) gestern erzählte. Diesen würdigen Mann traf ich in Beichlingen, wohin ich, ein gegebenes Versprechen zu halten, von Berlin gegangen war. Das Schloß jenes alten thüringer Grafengeschlechts ist ein schönes Besitztum, und ganz geeignet zum Asyl für Menschen, welche ihren reichen Teil am Leben gehabt haben und schließlich aus der nichtigen Welt in beschauliche Ruhe sich zurückziehen. Ich warf dort auch einen Blick auf das Tal der Unstrut, wo Wiehe steht, der ehemals den Beichlingern gehörende Geburtsort Rankes.

---

[1]) Tod Viktors v. Graefe in Hamburg, des zweiten Bruders der Frau v. Thile.

[2]) Gemeint dürfte der Graf v. Werthern-Beichlingen sein.

Nach 2 Tagen Aufenthalt in Beichlingen besuchte ich noch Erfurt und Leipzig, und kehrte dann nur für eine Nacht nach Berlin zurück, um den 70ten Geburtstag meines Bruders zu feiern. Dies war am 21. August. Vormittags am 22. kämpfte ich mit dem Entschluß, noch nach Ihrem Hause in der stillen Maßenstraße mich zu begeben, allein ich wagte das nicht, aus Furcht Ihnen störend zu sein. Nachmittags um 2 Uhr fuhr ich allein über Halle nach München zurück.

Meine nordische Reise erfüllte ihren Zweck, da ich die Hansestädte und Kopenhagen kennen lernte; jedoch eine Erholung war sie so wenig, daß ich vielmehr mich von ihren Strapazen erst hier erholen muß: ein Beweis, wie sehr meine Kräfte sich gemindert haben. Berlin betäubte mich.

München ist still, und man kann hier nach seiner Façon seelig oder unseelig sein. Ich habe meine Revision des Textes der Geschichte Roms wieder vorgenommen. Ich werde den vollständigen Neudruck der 4ten Auflage nicht mehr erleben, aber eben erst ist in dieser der 2te Band ausgegeben; und gerade die 3 ersten Bände bedurften der Revision.

München 15. October 89.

Ich hatte immer darauf gehofft Ihrem gütigen Versprechen gemäß ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten, welche mich Ihrer vollständigen Herstellung versicherten. Nun wage ich es, Sie um eine Benachrichtigung in einigen Zeilen zu bitten, weil ich am 20ten oder 21ten meine Reise nach Rom antrete. Da die Vollendung Athens oder vielmehr des Druckes dieses Buches mich gehindert hatte, meine jährliche Romfahrt im Frühling auszuführen, so beschloß ich dieselbe in den Herbst zu verlegen. Daraus folgt, daß ich auch den Winter dort bleibe, wenigstens bis zum Ende Februar. Ich bin von der langen Arbeit ermüdet, was mir ganz im Besondern bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin klar wurde, wo mich Schlaflosigkeit fast zur Verzweiflung brachte. So

will ich ein wenig drüben in der Sonne sitzen, an meinem eigenen sich neigenden Lebensabende. In Florenz ist Schack. Es scheint, daß er dort sein Domicil nehmen wird.

Als ich heute bei Herrn v. Werther war, um mich zu verabschieden, fand ich denselben körperlich wol, wenn auch tief bekümmert, wie er das nicht anders sein kann. Er fragte angelegentlich nach Ihnen, und trug mir die wärmsten Grüße an Sie auf.

Ich erwarte, mein edler und teurer Herr, mit Ungeduld Nachrichten von Ihnen, und bitte nochmals um zwei Zeilen auf einer Postkarte.

Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemalin die besten Tage wünschend, in uralter treuer Ergebenheit Ihr

Ferd. Gregorovius.

Döllinger ist 91 Jahre alt; trotzdem sagte er mir, daß er an der Arbeit niemals satt werden kann. Ich glaube, er wird das Säculum voll machen.

Wenige Wochen nach Empfang dieses Briefes, am 26. Dezember 1889, starb Hermann v. Thile.

XIII.

Briefe von Ferdinand Gregorovius an Frau von Thile. 29. Dezember 1889 bis 8. März 1891.

Rom, 29. December 1889.

Im tiefsten Herzen verehrte Frau von Thile,

mit Tränen schreibe ich diesen mir seit so langen Jahren teuren Namen nieder. Was ich fürchtete, fast ahnte, ist geschehen. Kein edlerer Mann hat in dieser Zeit in unserem Vaterlande gelebt. Ihrem heiligen Schmerze gegenüber werde ich nicht sagen, was ich heute und hier, in Rom, empfinde, wo so vieles für mich ein Denkmal der Erinnerung ist an die Güte, die ich von Ihrem Gemal und Ihnen empfangen habe.

Sie krönten zum Schluß all dies Wolwollen gegen mich durch eine That der Seelengröße, die nicht mehr gesteigert werden kann: Sie selbst schrieben an mich an dem Todestage, und das erschütterte mich fast so tief, wie der schmerzliche Verlust.

Dank Ihnen, edle Frau! Ich kann heute nicht weiter schreiben, nur des Himmels Seegen und Kraft herabrufen für Sie und die Ihnen geblieben sind.

Hochverehrte Frau von Thile, —

ich sende etwas in Ihr Haus — es ist kein prunkvoller Kranz; es sind ein paar Zweige von Palmen, Lorbeer und Oliven, frisch von der Natur, aus Ihrem ehemaligen Garten auf dem Capitol: Sinnbilder einer schönen Vergangenheit. Rom grüßt mit diesen Zweigen den herrlichen Mann, dessen Leben reich an männlichen Thaten und auch an Ehren war. Ich bitte Fräulein Anna diese Zweige auf die frische Gruft zu legen.

Mit meinen Gedanken bin ich bei Ihnen an dem Neujahrstage. Möchte doch ein freundliches Licht in Ihr Leben fallen — solches quillt wol tröstend aus Ihrer eigenen durch vielen Schmerz zur höchsten Menschlichkeit geläuterten und erhobenen Seele, wie aus der Liebe der vielen Teuern, die Sie umgeben.

Aus dieser ewigen Stadt Rom, in deren Grüften der Purpur der Weltherrlichkeit modert, uns belehrend, daß alles auf Erden vergeht.

30. December 1889. F. G.

Der gute Kanzleirat Schulz hat das Kistchen besorgt, und es ist heute in der Kanzleistube auf dem Capitol zur Post befördert worden. Ich brachte die Trauerkunde gestern in den Palast Caffarelli, auch zu Solms, dann zu Erhardts und zu Lindemann, die alle schmerzlich ergriffen sind.

Rom, 20. Januar 1890.

Eine starke Unpäßlichkeit, nicht gerade Influenza, aber doch wol mit ihr im Zusammenhange, hielt mich zurück, Ihnen gleich nach Empfange Ihrer Zeilen zu schreiben. Ich danke Ihnen und Fräulein Anna herzlich, daß Sie die römischen Zweige auf das Grab des Entschlafenen niedergelegt haben. Seiner gedenke ich täglich, hier in Rom, auf diesen Höhen des Lebens, wo man dem Göttlichen in der Natur und der Menschheit näher zu sein glauben darf. Die

Zeit ist so trübe — die böse Krankheit gleicht einem starken Winde, welcher den Lebensbaum schüttelt, und viel sah ich schon davon herabfallen. Alte Freunde, bedeutende Männer starben noch in der letzten Zeit: in Jena Carl Hase, in München Giesebrecht und Döllinger. Ich beneide sie, müde und alt, wie ich bin. Sie alle, auch Ihr edler Gemal, hatten die Vollendung erreicht, und vollendet sein ist alles.

Rom und ganz Italien ist durch den plötzlichen Tod Amedeo's von Savoyen in namenlose Trauer gestürzt. Wie beklage ich die beiden guten Menschen, die hier so bescheiden auf dem Trone des schönsten Landes der Erde sitzen!

Daß Sie, verehrte Frau, an mich schrieben, war so großmütig: aber auch die Vorstellung war mir tröstlich, daß Ihre Kraft ungebeugt ist. Der Himmel erhalte sie Ihnen, und erhalte Sie selbst zur Freude derer, die Ihnen teuer sind.

Gestatten Sie mir, bisweilen ein paar Zeilen an Sie zu schreiben; ich bleibe noch hier bis zum Ende des Februar.

Rom, 9. März 1890.

Wie schön ist es, daß gerade jetzt ein belebender Sonnenstral in Ihr Haus gefallen ist[1]). Viele lebhaft empfundene Glückwünsche dazu für Sie und vor allem für Fräulein Anna! Möchte ihr das schönste Loos beschieden sein!

... Mein Aufenthalt hier neigt sich zum Ende; denn bald nach dem 20ten d. M. will ich nach München zurückkehren. Es war mir von Wert, mich im teuern Rom wieder eingelebt und meinen Platz hier als civis Romanus wieder eingenommen zu haben. Vielleicht ist es auch das letztemal, daß ich hier war. Denn der Krug geht so lange zum Brunnen Trevi, bis er bricht. Als ich gestern die Chronologie der Ägypter von Lepsius in die Hand nahm, stieß ich auf diese

[1]) Verlobung der ältesten Tochter Graefes, Anna, mit dem Hauptmann Erich v. Bonin.

Worte, die er an Bunsen geschrieben hat: „Wer je mit offenem Geist und mit gesundem Herzen in der ewigen Stadt seinen Wanderstab wegwerfen und sich Hütten bauen durfte, dem wird die Römische Zeit wie ein großer Feiertag des Lebens ernst und heiter, lehrreich und erhebend in der Erinnerung erscheinen und einen Abschnitt seiner Entwicklung bezeichnen."

Dies ist wahr: Ihr hingegangener Gemal urteilte ja eben so, und Sie und ich alt gewordener Römer, bestätigen es.

Nun, verehrte Frau, leben Sie wol, getröstet durch das ruhige Bewußtsein, daß Ihnen auch nicht der Tod geraubt hat, was ganz Ihr eigen war.

München, 23. April 1890.

Es ist Zeit, daß ich mich wieder bei Ihnen melde, nachfrage, wie es Ihnen ergeht, und Sie um ein paar Zeilen gütiger Nachricht bitte. Am 23. März verließ ich unser altes Rom und traf hier am 28. wieder ein, wo ich glücklicher Weise meine Geschwister in verhältnißmäßiger Gesundheit antraf.

Mein diesmal langer Aufenthalt in der ewigen Stadt hat mich wieder ganz verrömert, so daß es mir nicht leicht wurde, die schöne lateinische Lebensform mit dieser nordischen plötzlich umzutauschen. Aber es mußte geschehen, und ich habe gleichsam mit einem heroischen Ruck die purpurverbrämte Toga Roms abgestreift, und wieder diesen häßlichen, an den Ellbogen geflickten Handwerkskittel Münchens angezogen. Daß ich wieder in Ruhe arbeite, ist das Beßte: freilich bin ja auch ich mit der Wenigkeit meiner Kräfte an die äußerste Grenze angelangt, oder doch dieser nahe: allein es tröstet mich, jetzt die Geschichte der Stadt Rom in allen ihren Bänden einer Revision zu unterziehen, und dem Text die mir mögliche Vollendung zu geben.

Es ist unterdeß so vieles in unserem Vaterlande vorgegangen, und bereitet sich anderes vor, was nicht wenig auf-

regt. Der Rücktritt Bismarcks mutet mich an, wie ein großes tragisches Ereigniß, nicht für Deutschland selbst, sondern für ihn. Ich sehe das Gras schon hoch in Halmen, welches über ihn, den Lebendigen wächst. Wie soll er da in diesem Krautgarten weiter leben, nachdem er 20 Jahre lang die Welt regiert hat. Nichts ist törichter als der Spruch: „aller Anfang ist schwer" — nein, der Anfang ist leicht, aber das Ende ist schwer. . . . Hier fällt mir ein, daß Ihr edler Gemal mir einmal andeutete, wie er seine staatsmännischen Erfahrungen aufzeichnen wolle. Möchte doch das geschehen sein![1]).

. . . Der Frühling grünt; er schmückt Ihre Gräber. Dies ist das Loos aller! Ich denke Ihrer und Ihres unvergeßlichen Gemales wol täglich! Der Himmel erhalte Ihre Kraft!

München, 29. April 1890.

Kostbare Andenken an den unvergeßlichen gütigen Freund, Ihren Gemal, haben Sie mir gesandt, und das hat mich freudig bewegt. An den Siegelring knüpfen sich für Sie selbst so teure Erinnerungen, daß ich nur mit Zögern ihn in Besitz nehme. Allein, Sie bestimmten es so; ich werde daher dieses Kleinod als ein Heiligtum bewahren, und nie für profane Briefe gebrauchen. Zugleich treffe ich die Bestimmung, daß der Ring nach meinem Tode an Ihren Neffen Albrecht von Gräfe gelangen soll. Ich besitze schon seit Jahren als Geschenk Ihres Gemals einen andern Siegelring mit dem griechischen Wort „Heil" darauf. Dieser wird nach meinem Tode Ihrer Nichte Fräulein Anna übergeben werden. Ich bitte derselben die beiliegende Karte einzuhändigen.

Nun will ich zum ersten Mal, mit pietätvoller Erinnerung, das classische Siegel auf einen Brief drücken; es ist

---

[1]) Dies ist geschehen, doch beabsichtigt die Familie nicht, diese Erinnerungen der Öffentlichkeit zu übergeben.

mir ja wol bekannt, denn manchen Brief an mich hat Ihr Gemal damit versiegelt.

München, 15. Juni 1890.
Todestag des Kaisers Friedrich.

Als ich das letzte Mal an Sie schrieb, beging ich zwei Vergeßlichkeiten: einmal nicht den Brief mit dem griechischen Kopf zu siegeln, wie ich wollte; das andre mal Sie zu bitten, mir den Tag der Vermälung Ihrer Nichte anzugeben, damit ich in Gedanken an diesem Feste teilnehme. Nun wird die Hochzeit schon gefeiert sein, und ich kann Sie nur bitten, dem glücklichen Paare gelegentlich meine Wünsche darzubringen.

Ich beschäftige mich oft mit der Frage, welche Folge das Ausscheiden Ihrer von Ihnen so geliebten Nichte aus Ihrem Hause für Sie selbst haben wird, und bange vor dem Gedanken an eine neue Lücke und vergrößerte Vereinsamung. Mit Ihrer bewundernswerten Seelenstärke werden Sie, verehrte Frau, auch dieser neuen Gestalt des Daseins sich anzufügen verstehen.

Ich habe noch keine Pläne für den Sommer. Unlustig zu allem und ermüdet, bleibe ich vielleicht ganz hier. Meine Geschwister sind im Bade Aibling bei Rosenheim, und namentlich mein Bruder hat dies nötig, da sein Gichtleiden ihn quält und auch moralisch verstimmt. Wir waren zu Pfingsten mitsammen in Oberammergau. Dies geistliche Volksspiel ist höchst sehenswert, aber es erschien mir zu wenig volkstümlich, weil durch Einfluß der Münchener Kunstschule zu sehr verfeinert, und ich ziehe das viel einfachere Passionsspiel vor, wie ich es im Jahre 1865 in dem Gebirgsdorf Thiersee bei Kufstein gesehen hatte.

Augenblicklich ist hier die Gräfin v. W., welche sich, wie es scheint, in die Behandlung eines neuen Wunderdoctors begeben will, eines Pfarrers Kneip, der plötzlich in Mode gekommen ist, um dann wieder wie andere (Charlatane?)

vor ihm zu verschwinden. . . . Jetzt schließe ich, und drücke das classische Siegel zum ersten Male auf einen Brief.

München, 19. October 1890.

Ich bin sehr in Sorgen, weil ich so lange Zeit keine Nachrichten von Ihnen empfangen habe: dies freilich verschulde ich selbst, da ich versäumte solche zu erbitten, und dies aus Grund erst meiner Abwesenheit von hier, und dann wegen mancher Beunruhigung.

Ich führte im Sommer einen alten Plan aus, Aachen, die Stadt Carls des Großen, und Trier, das deutsche Rom in Miniatura kennen zu lernen. Dies machte mir große Freude. Auch nach Antwerpen ging ich, wenn auch nur zu flüchtigem Besuch, hinüber, die Schelde zu sehen, und die Niederländische Malerschule in Masse beisammen zu sehen. Den Rhein bis Köln hin kannte ich schon, aber das Moselthal war mir ganz neu. Unser Vaterland ist überall schön, wo Flüße und Berge sind, und seine Städte blühen unter dem Segen des Friedens immer schöner auf.

In Jugenheim an der Bergstraße fand ich meine Geschwister. Mein Bruder, welcher seit dem französischen Kriege, namentlich seit den Strapazen während der Belagerung von Metz, an der Gicht leidet, hatte an jenem schönen Ort Linderung gesucht, und sie auch scheinbar gefunden. Aber bald nach unserer Rückkehr im September verschlimmerte sich sein Übel. So gehe ich mit Befürchtigung diesem Winter entgegen.

Bitte, sagen Sie mir ein Wort von Ihrem Ergehen, auch von dem Sommer. Ich weiß nicht, ob Sie in Ihrer Wohnung geblieben sind; ich nehme das an: dort umgeben Sie die teuern Erinnerungen der letzten Vergangenheit.

München, 24. October 1890.

Vielen herzlichen Dank für das schöne Lichtbild — es

ist in Wahrheit ein solches auch in diesem Sinne, daß es in dem glücklichsten Moment aufgenommen worden ist, wo das Antlitz des unvergeßlichen edeln Mannes sein inneres Seelenleben im reinsten Lichte wiedergab. Es wird mir ein teures Andenken sein.

Ich schreibe Ihnen nur kurz; denn ich bin durch den Zustand meines Bruders sehr in Sorge.

München, 7. December 1890.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen erst jetzt für die freundliche Teilnahme danke, welche Sie meinem leidenden Bruder widmen. Seine Krankheit ist schwer genug, aber ich wage jetzt zu sagen, daß die Krisis überstanden ist. Meine Schwester und ich, wir haben eine schwere Zeit durchgemacht, und stehen noch unter dem Eindruck dieser Angst. Ich denke oft an Sie; ich werde Ihnen immer dankbar sein, wenn Sie mir ab und zu ein paar Zeilen schenken. Möchte der Winter mit seiner Einsamkeit Ihnen nicht zu schwer werden.

... Kochs Entdeckung begeistert mich.

München, 23. December 1890.

Ich wollte Ihnen schon früher Nachrichten von hier geben, da ich weiß, daß Sie so gütigen Anteil an den Sorgen nehmen, in denen ich schon seit längerer Zeit leben muß. Jetzt mahnen mich die nahen Feste an das scheidende Jahr.

Der Tag kehrt bald wieder, an welchem Sie den großen unersetzlichen Verlust erlitten haben, wo Sie von dem köstlichsten Besitztum Ihres Lebens scheiden mußten. Sie schrieben mir damals einen Brief — er ist das Denkmal Ihrer seelischen Stärke im furchtbarsten Schmerz und Ihres freundlichen Vertrauens zu mir, dem Sie und Ihr edler Gemal seit so langen Jahren ein nie verändertes Wolwollen geschenkt haben. Ich bewahre diesen Brief als ein Heiligtum, und werde ihn bei jeder Wiederkehr des schmerzlichen Tages von neuem lesen.

Meine Schwester und ich, wir haben schwere sorgenvolle Zeiten durchgemacht, als unser Bruder von den Ärzten aufgegeben war. Ich fürchte die Folgen dieser gefährlichen Krankheit, die er wol lange wird zu leiden haben.

Es ist selbstverständlich, daß ich im kommenden Frühjahr nicht nach Rom zurückkehre; ich habe meine Fahrt dorthin bis zum Herbst aufgeschoben. Dann aber will ich mein altes Rom doch wiedersehen; da ich seit dem October 1852 in jedem Jahre dort gewesen bin, so würde dasjenige Jahr, in welchem ich nicht da wäre, mir als ein ödes Unglücksjahr erscheinen.

Ich schicke Ihnen mit der heutigen Post meine akademische Festrede [1]), welche allgemein geschichtlicher Natur ist, und deshalb, wie ich mir einbilde, einiges Interesse darbieten kann. Ich bitte, sie freundlich aufzunehmen.

Gedenken Sie, edle Frau, ferner in Güte meiner, der Ihnen mit treuer Verehrung für das Leben ergeben ist.

München, 25. Januar 1891.

Tausend Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche (oder auch Beileidsbezeugungen) zu dem hohen Alter, welches ich eben erreicht habe [2]), und welches zu erreichen ich niemals gehofft hatte. Obwol ich meinen Geburtstag niemand zu wissen gegeben und deshalb erwartet hatte, daß er unbemerkt bleiben werde, ist dies doch nicht geschehen. Die Folge davon war, daß auch auf meine Wenigkeit sich ein kleines Schneegestöber von Gratulationen niedergelassen hat, welche alle beantwortet sein wollen. Deshalb entschuldigen Sie gütigst die Kürze dieser Zeilen.

---

[1]) Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte. Festrede, gehalten in der Münchener Akademie der Wissenschaften am 15. November 1890.

[2]) Am 19. Januar hatte Ferdinand Gregorovius seinen 70. Geburtstag gefeiert.

München, 8. März 1891.

Ich bin noch in Ihrer Schuld wegen der Abschrift des schönen Gedichtes über Athen, mit welcher Sie mich so hoch erfreuten, da ich dieselbe als eine ganz besonders vertrauensvolle Gabe aus Ihrer Hand betrachten darf. Dieses Gedicht ist das Zeugniß des idealen, den höchsten Gesichtspunkten der Menschlichkeit zugewandten Sinnes Ihres Gemals[1]). Auch kannte ich wol die dichterische Anlage seines edeln Geistes, wenn auch nicht aus dessen eigenen Versuchen in der Poesie, so doch aus seiner lebhaften Teilnahme an allen hervorragenden Dichtwerken der Weltliteratur.

Ich habe jene Abschrift zu einer Reihe von Briefen Ihres Gemals an mich gelegt, und über diese die Bestimmung getroffen, daß sie nach meinem Tode verbrannt werden sollen. Die Sammlung derselben ist ein teures Vermächtniß des Hingeschiedenen, auch in ihrem nur noch lückenhaften Bestande, da zumal Briefe älteren Datums nicht mehr vorhanden sind.

Das Frühjahr scheint eintreten zu wollen. Die Lüfte werden milder, allein dies beschleunigt leider nicht die Herstellung meines Bruders, welche so langsam und so wenig ersichtlich vorschreitet, daß wir, meine Schwester und ich, in beständiger Sorge sind.

Möchten Sie, edle Frau, mir mitteilen können, daß Sie sich woler fühlen. Ihrer immer eingedenk

in alter treuer Verehrung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Wenige Wochen darauf, am 1. Mai 1891, ist Ferdinand Gregorovius gestorben.

[1]) Wir geben das Gedicht „Pentelikon" im Anhang wieder.

Anhang.

I. Gedicht von Ferdinand Gregorovius: Hermus.

Aus dem Jahre 1858.

II. Gedicht von Hermann v. Thile: Pentelikon.

1854.

Hermus[1].

Eine Nacht auf dem Mittelmeer, da der Dampfer Aventin unterging; hinter dem Fanal von Palmajola, 28./29. September 1858.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis cordius.

Eine Nacht war's flammenstralend,
An dem sanften Himmel malend
Ihres Lichtes Hieroglyphen,
Weckend aus den Meerestiefen
Der Sirenen Sehnsuchtsklagen,
Und des Menschenherzens Fragen,
Wenn es treibt auf dunkler See,
Seufzer sendend in die Höh'
Zu dem nie beschifften Land,
Dessen ewig stillen Strand
Als ein Eden es ersehnet.

An des Hermus Bord gelehnet
Stand ich, lauschte in die Nacht,
Ließ durch ihre Weltenpracht
Die entzückten Sinne schweifen.
Ob wol jene Sterne greifen
Wirkend in das Erdenleben?
Ob sie nur als Mahner schweben,
Oder lichte Bilder dessen,

---

[1]) Vgl. S. 8, 11, 109 und 139.

Was die Seele hier vergessen,
Als, geblendeten Gesichts
Aus dem Urquell alles Lichts
In den Staub sie stürzte nieder?

Schön mit sträubendem Gefieder
Feurig schwebte der Komet,
Wie ein Cherub, der da geht
In des Todes Nachtgefild
Unter, frei und groß und wild,
Trotzig Gott dort zu verklagen,
Dessen Joch er nicht ertragen.

Rings die andern Sterne standen,
Ruhende in Liebesbanden
Schienen sie, den Engeln gleich,
Bebend, kummervoll und bleich
Auf des Bruders Fall zu blicken.

Aber er mit Hastentzücken,
Hüllend sich ins Stralenhaar,
Stürzet, prächtig, wunderbar,
Über alle Himmel sprühend
Tod, und Labyrinthe ziehend
Noch im Fall so schön und groß
In der Finsterniße Schooß.
Donnernd bricht er durch die Räume
Frommer Sterne, deren Träume
Sein Medusenhaupt zerstört
Und von Sehnsuchtsqual verzehrt,
Irrt er durch Aeonenweiten,
Fragend alle Ewigkeiten
Nach dem Ort, wo er darf finden,
Ruhe, wenn ihm Geister binden
Seinen furienwilden Flug
Mit der Liebe tiefstem Zug.
Wenn ihn liebende Gewalten

Zügeln nicht und neu gestalten
Braust er mit des Irrtums blinder,
Durstgequälter Wut geschwinder
Fort; und Welten reißt er nieder,
Streuend die zerstückten Glieder,
Blätter von des Himmels Flore,
Durch die Nacht als Meteore.
Grausen, muß auf seiner Bahn
Ihm ein gleicher Irrstern nahn:
Sie dann stürzen sich entgegen
Mit der Riesenschweife Schlägen,
Wie zwei Himmelsdampfer rot,
Schnaubend Untergang und Tod,
Bis das weite Sternenall
Kracht von Gegenstoß und Fall.

Ein Komet auch jetzo schien
Mir der Hermus hinzuziehn
Auf den dunkeln Meeresfluten:
Innen Kern von Feuergluten,
Dämpfe wirbelnd, deren Streif
Wie ein langer Nebelschweif
In den stillen Lüften bebte.
Manch' ein Licht von Ufern schwebte
Fern und leise warnend auf,
Schiffen weisend ihren Lauf
Zu Piombinos Fahrcanale.

Schon von Elba die Fanale
Blinkten hell, von jenem Strand,
Wo der große Irrstern stand,
Rachebrütend und gebannt,
Bis auf Kriegsgewitterspur
Wieder er von dannen fuhr,
Mord zu streu'n auf jene Küsten,
Die den Würger Cäsar grüßten.
Ob er ferne dann versunken,

Blieb von seinem Dunst ein Funken
Unverlöscht im Völkerstrom,
Und er stieg, ein blaß Phantom,
Fauler Zeiten Meteor,
Aus dem Sumpf des Jetzt empor.

Schiffe sah ich manche kommen
Uns entgegen angstbeklommen,
Ihre Lichter an den Raaen,
Daß ihr träumerisches Nahen
Mocht' der fremde Steurer sehn
Und aus ihren Bahnen gehn,
Ehe sie im nächt'gen Wandern
Klippe würden eins dem andern.

O wie groß bist du zu schauen,
Geist des Menschen! wenn durch's Grauen
Mitternächt'ger Flut dich wagend,
Des Gedankens Flügel schlagend,
Wie ein Stern du eilst dahin,
Lenkend mit dem Feuersinn
Feuerwesen, die gezähmt
Deiner Kunst sich hinbequemt!
Wer setzt Schranken deinem Zuge,
Ende wer dem Götterfluge,
Wenn du selbst der Erde Glieder,
Urgetrennte, hin und wieder
Darfst mit langem Seile binden,
Werfend deine blitzgeschwinden
Geister durch die wilden Meere,
Wechselnd die Gedankenchöre,
Daß der Erdball, drahtbesaitet,
Unter deinen Händen läutet,
Eine Weltenharfe, die
Tönt in vollster Melodie
Nur das Lobgedicht von dir!

Wandte sich ein Mann zu mir,
Dessen Geisterblicke lang
Wie von Vorgefühlen bang
Zu dem Sternenhimmel schauten,
Und er sprach in Spaniens Lauten:
„O Gefährte, wie so schön
Ist's in Gottes Macht zu sehn
So auf tiefer Meeresstille;
Wie als ob sie uns enthülle
Aus dem dunkeln Sternenkleid
Jene künft'ge Ewigkeit.
Dies Vielleicht der Menschenwelt,
Das die Not zusammenhält,
Dieses kleine Ungefähr,
Nie begreif' ich's jemals mehr,
Wie es nichts ist und verächtlich,
Als so oft ich mitternächtig
Mich auf einem Schiff muß finden,
Spiel den unbeherrschten Winden,
Spiel dem Odem dieser Flut,
Der im Purpurschooße ruht
Eine graue Welt von Leichen,
Schiffsruinen, Knochen, bleichen
Schätzen, die auf Meeresgrund
In Musiven, seltsam bunt,
Sticken menschliche Geschichten.
Eine kann ich auch berichten,
Sind es doch drei Jahre nur,
Da mein Dampfschiff nächtens fuhr
In ein andres, es versenkend,
Wie den Tod ich hab gesehn
Auf dem Meere gräßlich stehn,
Stoßend um die Menschenwerke,
Hauchend fort des Dampfes Stärke,
Der, ein Feuerberg zuvor,
Zischend sich so hin verlor,
Wie ein Licht — gut' Nacht, Señor!"

In des Traums beseeltes Schweigen
Mögen oftmals Geister steigen
Freundliche, mit sanfter Hand
Lösend von dem Aug' das Band
Einem Schläfer, daß erwacht
Die Gefahr er schaut der Nacht.
Doch mich weckte — und noch lebt
Jener Augenblick und bebt
Als ein Schreckbild durch die Seele,
Wenn dem Hörer ich's erzähle —
Mich erweckt' ein Donnerschlag,
Wie wenn krachend niederbrach
Auf das Meer der erzne Himmel,
Dann Geschrei, Gestampf, Getümmel;
Stürzend auf das Deck hinauf
Passagiere, all zu Hauf.
In dem falben Sternenschein,
Meergespenst schien es zu sein,
Schwarzer Dämon oder Tod,
Ragte mit dem Feuerschlot
An des Hermus Seite da,
Wand an Wand ihm pressend nah,
Hoch ein Dampfer, qualvoll stöhnend,
Aus dem finstern Rachen gähnend
Todesröcheln — und sie standen,
Riesen beide, die sich wanden
Grausig ringend auf der Flut,
Heiß durchkocht von Todesglut,
Schnaubend Feuer aus und Dampf
In dem zweifelwilden Kampf,
Wer da endlich müsse fallen.

Plötzlich Notschrei hört' ich schallen
Drüben am zerkrachten Bord:
„Wir versinken!" — hier und dort
Fliehende Gestalten irren,
Schatten gleichend, die da schwirren

In der Meer-Mondnacht Geflimmer,
Schaurig von Gespensterschimmer,
An dem schwarzen Geisterbord
Eines Schiffs, das fort und fort
Treiben muß in nächt'ger See,
Seines Unterganges Weh
Auf den Wogen nachzuspielen.
Was ich bebend da mußt' fühlen,
Nicht besag ich's; denn mir war's,
Ob ich sah gesträubten Haars
Einen Geist dem Meer entstiegen,
Mit des Wahnsinns blaßen Zügen,
Geißeln schwingend ob dem Schwarm,
Den er peitschte, Reich und Arm,
Lachend in die Todesschrecken.
In der Blöße, die nicht decken
Kleider, zitternd, wild und nackt,
Von der einen Wut gepackt
Fortzuleben, scheuend nicht
Ihres Nächsten Angesicht,
Sondern nur den eignen Tod
Und den Sprung ins Rettungsbot,
Stürzen sie zum Hermus nieder,
Wie mit sausendem Gefieder
Eine Vogelwolke jäh
Auf der sturmdurchheulten See
In die Raa'n sich wirft und Masten,
Die in Todesnot erfaßten.

Und schon sinkt und sinkt das Schiff
Mit dem Vorderteile tief,
Tiefer ins Geschlurf der Wogen,
Die sich gierig festgesogen
An dem Rumpf wie graue Schlangen,
Peitschend auf mit ihren langen
Schweifen Wirbelgischt und Schaum,
Der schon deckt des Bordes Saum.

Tief begraben von dem Schwall
Ist das Vorderteil schon all,
Aber ragend weit empor,
Wie ein lampenhelles Chor
Hält das Hinterdeck sich schwebend,
Doch zur Flut vornieder bebend.

Niemand da! 's ist still — doch nein!
Eine Seele nur allein
Hält das gräßliche Geschick
Rettungslos im Schiff zurück.
In die Koje festgezwängt
Blieb ein Priester; eingeengt
Von der Balken Sturzgewicht
Konnt' er sich befreien nicht.
Hört Ihr nicht? Kein Schrei — kein Rufen;
So auf seines Altars Stufen
Bleibt der Bischof, wenn beisammen
Noch die stillen Kerzen flammen,
Und die Menge ist geflohn
Aus bestürmtem Tempel schon;
Lautlos sinkt er in die Tiefe;
Jetzo ist's, als ob es riefe . . .
Nein! Die Wellen schluchzen wol
In dem Schiffsraum öd' und hohl;
Oder war's der Ampel Schrei,
Die da sprang im Saal entzwei?

Wie ein Zauber-Meerpalast,
Drin verlischt der Lichter Glast,
Scheint der Rumpf noch da zu stehn;
Nun beginnt er sich zu drehn,
Und der Schlot stöhnt, sinkend jäh,
Ein Gebrüll, ein letztes Weh
Ächzend aus ersticktem Schlunde,
Gleich dem Schiffer, der zu Grunde
Gehend röchelt noch im Krampf.

Dreimal brüllt' er speiend Dampf —
Noch ein Schauderstoß der Qual,
Noch ein letzter Feuerstral!
Dann ein Blitz, ein Knall, als sprang
Jhm das Herz in Todesdrang,
Und der Aventin versank,
Majestätisch, schön und groß
Donnernd in des Meeres Schoß.
Oben wallen Wellenkreise,
Brausend erst, dann leise, leise,
Weit und immer weiter treibend,
Eine Todesinschrift schreibend,
Die vergeht so flüchtig schnelle,
Wie die Freundes-Tränenwelle,
Wie das Menschenangedenken,
Wenn wir wen zu Grabe senken.

Alles still! im Westen weht
Noch der stralende Komet,
Halb im Untergange ragend,
Eine Geißel, welche schlagend
Jn den großen Ocean
Weckt den schlummernden Orkan,
Pest und Kriege, die schon nahn.

Alles still! glatt ist das Meer,
Auch kein Wogenseufzer mehr!
Kaum die Stelle gibst du an,
Wo das grause Werk gethan.
Sterne streun drauf ihre Lichter,
Spiegelnd bleiche Angesichter,
Und darüber irrt ein Bot,
Suchend Spuren auf vom Tod.
Auf der Welle fährt es hin,
Wie auf schwermutsvollem Sinn
Ein Gedankenschifflein schwebet,
Wenn Erinnerung durchbebet

Die beklommne Menschenbrust,
Suchend jenes, was in Lust
Einst drin blühte, dann versank
In des Lebens Untergang.

Frauen lagen, Kinder stumm —
Wer kann weinen, wenn ringsum
Klafft der jähe Todesschrecken?
Mit den Händen sich bedecken
Sah ihr Angesicht ich jene,
Nicht zu schau'n die grause Scene
Ihrer Träume; die dann saßen
Klaglos mit den leichenblaßen
Mienen, starrend auf das Meer,
Ihre Blicke tränenleer.

Dieu, mon Dieu! so klang es tief,
Und ein Fremdling, der es rief,
Zitternd noch von Schreck und Hast
Hielt die Schulter mir umfaßt.
Dieu, mon Dieu! dies war sein Wort,
Und er rief es fort und fort,
Oft erhebend sein Gesicht
Zu dem höchsten Sternenlicht.

Dieu, mon Dieu! und wieder stand
Jener Mann zu mir gewandt,
Blickend mit den Feuerblicken
In verwildertem Entzücken,
Ohne Mitgefühl noch Klagen,
Wie als wollt' er schweigend fragen:
Sahst du meines Gottes Stärke,
Und wie klein die Menschenwerke?

Ja! den Tod hab' ich gesehn
Auf dem Meere gräßlich stehn!
Zu dem Äther meine Hände

Heb' ich, Dankes Opferspende
Tief erschüttert bring ich dar
Dem Befreier aus Gefahr,
Und den Genien, welche schweben
Um mein einsam Pilgerleben,
Führend mich so wunderbar;
Die verliehn zum Wanderstabe
Des Gesanges fromme Gabe
Mir als beste Lebenshabe;
Die als freien Mann mich leiten
Durch die sonnenblauen Weiten
Über Meer und Inselstrand,
Mit der zifferkund'gen Hand
Mir enthüllend alter Zeiten
Wunder und des Schicksals Strom,
Der durchbraust das ew'ge Rom,
Wrack der Menschheit, das noch raget
Finster in Ruinenpracht
Aus der mondbeglänzten Nacht
In den Tag, der langsam taget.

Es verglomm in bleicher Ferne
Schon Orion, Stern der Sterne,
Der den Purpurmorgen kündet,
Weil er blaß wird und erblindet.
Ich erwacht' aus schwerem Traum,
Denn ich selber wußt' es kaum,
Daß der Hermus lange wieder,
Keuchend, lahm die Riesenglieder
Von dem fürchterlichen Stoß,
Dessen Wunde tief und groß,
Nach Livorno Umkehr nahm.
Morgen ward's; der Lootse kam,
Uns zu bringen in den Hafen.

Heil dem Mann, deß Blicke trafen,
Kehrt er matt und sorgenschwer

Aus dem trümmervollen Meer,
Auf ein Freundesantlitz froh,
Wie die meinen schauten so,
Einem Corsen nun entgegen,
Der mit raschen Ruderschlägen,
Nahend, Rettungsjubel winkte,
Auf das Schiff, das volkumringte,
Springend, fassend meine Hand,
Bis der Schwermutschleier schwand,
Den um meine Seele legte
Jene feurig wild bewegte
Macht und Todesphantasie,
Wie ich größre schaute nie
Auf dem Lebensschiff in Jahren,
Die ich wandernd hab' durchfahren.

Ferdinand Gregorovius.

1858.

Pentelikon[1].

1854.

Du kennst den Berg mit seinem kahlen Gipfel,
Der niederschaut auf unsre ernste Flur?
Nicht Wälder schütteln dort die frischen Wipfel,
In Todesschlaf versenkt ist die Natur.
Er stehet da, ein riesengroßer Aar,
Der schon entfaltet hat sein Flügelpaar.

Dort stand ich jüngst und sah im Morgenschimmer
Die Stätte alten Ruhms und seine Trümmer;
Die hohen Inseln tauchen aus dem Meere,
Die Berge, die verkünden Gottes Ehre,
Im Osten Marathons geweihten Busen,
Im Norden der Parnaß, der Sitz der Musen;
Gen Süd Hymettos, der von Honig trieft,
Bis an die stein'ge Windung des Illyssos;
Gen West die Bucht, da du dich eingeschifft,
Und unter mir die Quelle des Kephissos.

Es trat der alte Geist vor mein Gedächtnis,
Die Zeit der Kunst, der Sänger und der Helden,
Der Lieder, die uns ihre Thaten melden,
Der Tempel, die sie bauten als Vermächtnis.
Was schuf den Glanz so vieler Herrlichkeiten?

---

[1]) Vgl. S. 235.

Was lehrte Dichter singen — Helden streiten?
Was grub zu Götterhäusern ries'ge Quadern
Aus dieses Berges marmorweißen Adern?

Die Liebe war's, die heil'ge schöpferische,
Die alles wirkt und pflegt und formt und meistert.
Die Liebe, die in ew'ger Jugendfrische
Den Phidias und Sophokles begeistert.
Sie schuf aus Knaben Vaterlandserretter,
Die dort in Salamis gewundnen Buchten
Und mit Miltiades den Tod sich suchten,
Den Tod ums Heiligtum und seine Götter.

Da sah ich andre Zeiten sich entfalten,
Den Glauben sinken und die Lieb' erkalten,
Des Vaterlandes Größe fiel in Staub.
Still höhnend kniete man vor Götterbildern;
Die Dichter fühlten nicht mehr was sie schildern,
Und Sulla zog hinweg mit seinem Raub.

Da kam ein schlichter Mann von fernem Meere
Zu jener Stadt des Zweifels und des Spottes;
Er sah die leer gewordenen Altäre
Und einen nur des „unbekannten Gottes".
Er stieg hinauf zu einer steilen Klippe
Und Gott-begeistert predigte die Lippe.
(Wir lasen jüngst das unverlorne Wort
Am Tag des Abschieds, an demselben Ort.)

Er sprach von Tempeln, nicht gebaut von Händen,
Von einem Gotte nicht aus Gold und Stein,
Der die Geschlechter ruft von allen Enden,
Und selbst ein Mensch — ihr Bruder wollte sein.
Die eignen Dichter ließ er sie erinnern,
Daß göttlich Wesen lebt in ihren Trümmern.
Der Gott der Liebe war's, der ihn gesendet,
Deß' Licht ihn bei Damaskus einst geblendet;

Der Gott der Liebe, dessen heil'ge Worte
Er einst gehört an Paradieses Pforte;
Der Gott der Liebe, ohne die das Herz
Nur eine Schelle ist, ein tönend Erz. —

Er schwieg und ließ die Philosophen stehn
Und schied aus dem verfallenen Athen.

Ich stieg herab vom Berg in stiller Rührung,
Erfüllt von Gottes Macht und gnäd'ger Führung,
Die in dem Parthenon und Theseustempel,
Wo Paulus einst die falschen Götter sah,
Aufrichtete das Kreuz von Golgatha,
Der Welt als Friedensbotschaft und Exempel.

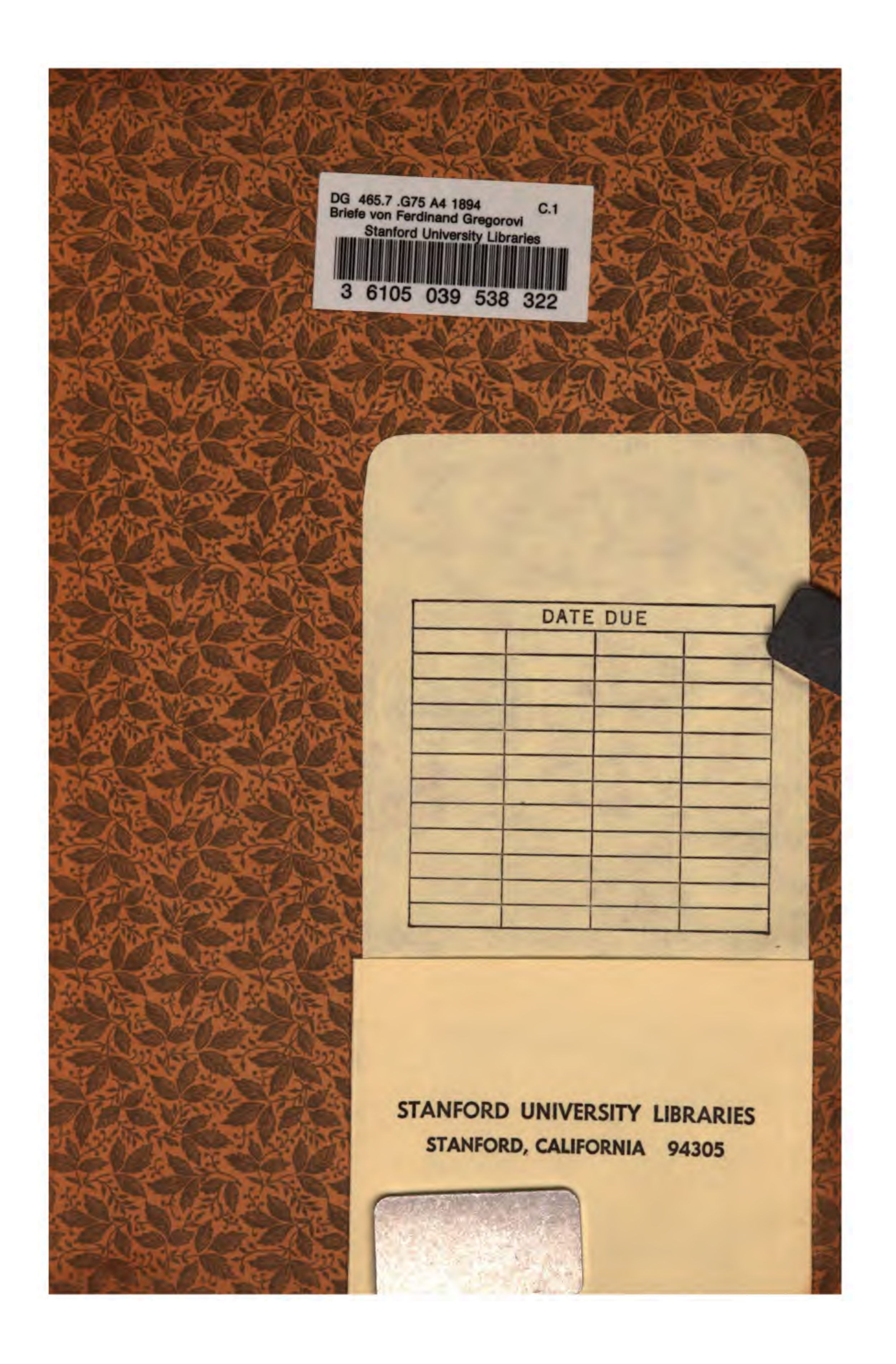
O Liebe, deren triumphirend Walten
Die Welt erschuf, erhielt und sie erlöste —
Du von der großen Drei die allergrößte —
O woll' in meinem Herzen nie erkalten.
Und wenn du's ganz zu deinem Haus gereinigt,
Wenn du verbunden, die du jetzt geschieden,
Aus Krieg und wüstem Drang zum ew'gen Frieden,
So nimm uns auf in deinen Arm vereinigt.

Hermann von Thile.

Register.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





DG 465.7 .G75 A4 1894 C.1
Briefe von Ferdinand Gregorovi
Stanford University Libraries
3 6105 039 538 322
DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

